

Historische Studien

unter Mitwirkung der Herren Universitäts-Professoren: W. Andreas, O. Becker, G. Beckmann †, G. v. Below †, G. Beyerhaus, A. Brackmann, A. Cartellieri, F. Delitzsch †, W. Goetz, F. Hartung, A. Hasenclever, R. Holtzmann, P. Joachimsen †, H. Lietzmann, E. Marcks, F. Meinecke, G. Mentz, W. Mommsen, H. Oncken, F. Philippi, A. Wahl, A. Weber, G. Wolff, J. Ziekursch u. a. herausgegeben von Dr. Emil Ebering.

== Heft 286 ==

Die Süddeutsche Zeitung für Kirche und Staat Freiburg 1845—1848

Eine Studie über die Anfänge des politischen
Katholizismus in Baden

Von

Dr. Wilhelm Hubert Ganzer

=====

Verlag Dr. Emil Ebering
Berlin 1936

Nachdruck mit Genehmigung vom
Matthiesen Verlag, Lübeck

KRAUS REPRINT LTD.
Vaduz
1965

Historische Studien

Verlag von Ernst Kornemann, Berlin, Unter den Linden 10. Preis 1.00 M. (Geb.) 1.20 M. (Hb.)

Verlag von Ernst Kornemann, Berlin, Unter den Linden 10.

Verlag von Ernst Kornemann, Berlin, Unter den Linden 10.

Die Süddeutsche Zeitung für Kirche und Staat Februar 1842—1848

Verlag von Ernst Kornemann, Berlin, Unter den Linden 10.

Reprinted from a copy in the collections of
The New York Public Library

Dr. Wilhelm Huber, Gießen

Verlag von Ernst Kornemann, Berlin, Unter den Linden 10.

Verlag von Ernst Kornemann, Berlin, Unter den Linden 10.

Verlag von Ernst Kornemann, Berlin, Unter den Linden 10.

Verlag von Ernst Kornemann, Berlin, Unter den Linden 10.

Printed in the United States of America

Vorwort.

Die innere Berechtigung, sich mit der Geschichte der deutschen Parteien zu befassen, ergibt sich aus ihrem nachhaltigen Einfluß, den sie auf den Gang der innen- und außenpolitischen Ereignisse des Deutschen Reiches im Verlaufe des 19. und 20. Jahrhunderts ausübten. Insbesondere war es die Zentrums-Partei, die seit geraumer Zeit das Interesse der historischen Forschung auf sich lenkte, weil sie als einziges der Parteigebilde von den Jahren ihrer Begründung bis zu ihrer jüngst erfolgten Auflösung sich mit merkwürdiger Unerschütterlichkeit im Getriebe der politischen Kämpfe zu behaupten wußte.

Nachdem durch die siegreiche nationalsozialistische Revolution die Epoche des Parlamentarismus in Deutschland zum Abschluß gebracht wurde und das Zentrum als letzte der Parteien einer neuen Staatsauffassung weichen mußte, wurde es zu einer historisch lohnenden Aufgabe, sich an die Wiege des politischen Katholizismus zu versetzen und seine frühen Anläufe zu einem Zusammenschluß einer Untersuchung zu unterziehen.

Die vorliegende Arbeit hat die Absicht, die Anfänge des politisch sich ausrichtenden Katholizismus in Baden unmittelbar vor der Märzrevolution in Ursprung, Verlauf und Ergebnis an Hand der „Süddeutschen Zeitung für Kirche und Staat“, dem Zentralorgan der Badischen Katholiken, darzustellen. Wenn darauf verzichtet wurde, die Gleichartigkeit oder Unterschiedlichkeit des politischen Katholizismus zu dem der anderen deutschen Staaten im Verlaufe der auf Baden begrenzten Untersuchung zum Ausdruck zu bringen, so geschah es, damit nicht die innere Einheitlichkeit der vorliegenden Arbeit gestört und ihr Rahmen gesprengt werde. In bewußter Beschränkung wurde die Süddeutsche Zeitung als historische Quelle in den Vordergrund gerückt, um die farbige Unmittelbarkeit der ersten Regungen des politischen Katholizismus zu erhalten und ein getreues Abbild seiner Gedankenwelt und Kampfesweise zu entwerfen.

Die Anregung zu dieser Untersuchung empfang ich von meinem verehrten Lehrer, Herrn Professor Dr. Willy Andreas, Heidelberg, der in steter Hilfsbereitschaft mit seinen wertvollen Ratschlägen das Entstehen der Arbeit förderte. Ihm auch an dieser Stelle nochmals meinen aufrichtigen Dank auszusprechen, ist mir Bedürfnis.

Zu herzlichem Danke verpflichteten mich ebenfalls: Herr Dr. Hermann Baier, Direktor des Generallandesarchivs zu Karlsruhe, Herr Dr. Joseph Clauss, Direktor des Wessenbergarchivs zu Konstanz, Herr Dr. Oswald Dammann, Universitätsbibliothek Heidelberg, Herr Prälat Dr. Konrad Kümmel, Stuttgart, Herr Dr. Julius Dorneich, Freiburg, Herr Finanzrat Hochschild, ehemaliger Direktor des Badischen Landtages zu Karlsruhe, sowie die Beamten und Beamtinnen der benutzten Archive, die mich in freundlicher Weise berieten und unterstützten.

Heidelberg, im Oktober 1935.

Dr. phil. Wilhelm Hubert Ganser.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort	3
Literatur	7
Benutzte Zeitungen und Archive	9
Abkürzungen	9
Kapitel I. Geschichte und Charakteristik der Süddeutschen Zeitung	11
Kapitel II. Die Süddeutsche Zeitung im Kampfe gegen den Deutschkatholizismus	24
Kapitel III. Die Süddeutsche Zeitung im Kampf um Klerus und Schule	47
Kapitel IV. Die Süddeutsche Zeitung und der Mischehenstreit	74
Kapitel V. Der soziale Gedanke im Rahmen der Süddeutschen Zeitung	79
Kapitel VI. Die Süddeutsche Zeitung und der Kampf des politischen Katholizismus gegen den Landtag	91
Kapitel VII. Die Süddeutsche Zeitung und die Ereignisse des Jahres 1848	110

Literatur.

1. Von der verwerteten Literatur ist nur die verzeichnet, die in unmittelbarem Zusammenhang mit vorliegender Untersuchung steht.

Andlaw, Heinrich Freiherr von: Über die Stiftungen im Großherzogtum Baden. 1845.

Andreas, Willy: Geschichte der badischen Verwaltungsreform und Verfassung. 1802—1818. 1913.

Andreas, Willy: Baden nach dem Wiener Frieden. Neujahrsblätter der Badischen Historischen Kommission. N. F. 15. 1912.

Andreas, Willy: Die Einführung des Code Napoléon in Baden. Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung. Bd. 31. 1911.

Andreas, Willy: Die Wandlungen des großdeutschen Gedankens. 4. Auflage. 1932.

Bachem, Carl: Vorgeschichte, Geschichte und Politik der deutschen Zentrumsparlei. 1927. Bd. I.

Bachem, Carl: Josef Bachem, seine Familie und die Firma I. P. Bachem in Köln. Zugleich ein Versuch der Geschichte der katholischen Presse und ein Beitrag zur Entwicklung der katholischen Bewegung in Deutschland. 1. Band. Köln 1912.

Badische Biographien Band 1—5.

Baier, Hermann: Wessenbergstudien. F. D. A. N. F. 29/1928.

Bauer, Clemens, Politischer Katholizismus in Württemberg bis zum Jahre 1848. Freiburg Herder 1929.

Bergsträsser, Ludwig: Geschichte der politischen Parteien in Deutschland. 1928.

Bergsträsser, Ludwig: Studien zur Vorgeschichte der Zentrumsparlei. Beiträge zur Parteigeschichte. I. 1910.

Brück, Heinrich: Geschichte der katholischen Kirche in Deutschland. 1885.

Brück, Heinrich: Die oberrheinische Kirchenprovinz. 1868.

Brück, Heinrich: Die rationalistischen Bestrebungen im katholischen Deutschland. Mainz 1865.

Brugger, Josef Dominikus Karl: Der Deutschkatholizismus in seiner Entwicklung dargestellt in der deutschkatholischen Gemeinde zu Heidelberg. Heidelberg 1852. I. und II.

Burger, Wilhelm: Das Erzbistum Freiburg in Vergangenheit und Gegenwart. Freiburg, Herder 1927.

Buß, Franz Josef: Über die mit dem fabrikmäßigen Gewerbebetrieb verbundenen Nachteile und die Mittel ihrer Verhütung. Protokolle der II. Kammer des badischen Landtages 1837. Beilageheft.

Buß, Franz Josef: Über den Einfluß des Christentums auf Recht und Staat. Freiburg 1841.

Gerando, System der gesamten Armenpflege. Übersetzung. 3 Bände. 1843—1846.

- Buß, Franz Josef:** Der Orden der barmherzigen Schwestern. Schaffhausen 1847.
- Buß, Franz Josef:** Das Rongetum in der badischen Abgeordnetenkanammer. Freiburg 1846.
- Chezy, Wilhelm von:** Erinnerungen aus meinem Leben. Buch I. und II. Schaffhausen 1863. 1864.
- Christiani, H. Josef:** Johannes Ronges Werdegang bis zu seiner Exkommunikation. Ein Beitrag zur Geschichte des Deutschkatholizismus. Berlin 1923.
- Cramer, Vjalmar:** Bücherkunde zur Geschichte der katholischen Bewegung in Deutschland im 19. Jahrhundert. München-Gladbach 1914.
- Dor, Heinrich:** H. B. von Andlaw, ein badischer Politiker und Vorkämpfer des Katholizismus. 1910.
- Dor, Heinrich:** F. J. Ritter von Buß. 1911.
- Dor, Heinrich:** Hofrat Karl Zell, ein Lebensbild. 1912.
- Dorneich, Julius:** Der badische Politiker Franz Josef Buß. Freiburger Philosophische Dissertation. 1924.
- Franz, Albert:** Der soziale Katholizismus in Deutschland bis zum Tode Kettlers. 1914.
- Gröber, Konrad:** Heinrich Ignaz Freiherr von Wessenberg. F. D. A. N. F. 28. 29. 1927/1928.
- Haffner:** Geschichte und Entwicklung der Freiburger Tagespresse. Zeitschrift für Beförderung der Geschichts-Altertums- und Volkskunde von Freiburg. Heft 34. 1918.
- Häußer, Ludwig:** Denkwürdigkeiten zur Geschichte der badischen Revolution. Heidelberg 1851.
- Inventare** des Großherzoglich Badischen Generallandesarchivs 1—4.
- Kersting, Wilhelm:** Der Gedanke der Gründung einer katholischen Universität in Deutschland. Beitrag zur Geschichte des Katholizismus im 19. Jahrhundert. Rostock. Philosophische Dissertation. 1923.
- Lauer, H.:** Geschichte der katholischen Kirche im Großherzogtum Baden. Freiburg 1908.
- Lautenschlager, Friedrich:** Bibliographie der badischen Geschichte.
- Maas, Heinrich:** Geschichte der katholischen Kirche im Großherzogtum Baden. Freiburg 1891.
- Mejer, Otto:** Zur Geschichte der römisch-deutschen Frage. 3 Bände. Rostock 1871.
- Mone, Franz Josef:** Die katholischen Zustände in Baden. Regensburg 1841.
- Müller, Leonhard:** Badische Landtagsgeschichte. 1900.
- Müller, Leonhard:** Die politische Sturm- und Drangperiode Badens. 1906.
- Nebenius, Karl Friedrich:** Der Streit über gemischte Ehen im Großherzogtum Baden. 1846.
- Protokolle.** Versammlungsberichte der Ständeversammlung des Großherzogtums Baden. 1819 ff.
- Saling, Elisabeth:** Parlamentarisches Leben in den badischen Landtagen bis zum Jahre 1848. Frankfurter Philosophische Dissertation. 1925.
- Schlirmer:** Aus dem Briefwechsel J. H. von Wessenberg. Konstanz 1912.
- Schnabel, Franz:** Der Zusammenschluß des politischen Katholizismus in Deutschland im Jahre 1848. 1910.

- Schnütgen**, Alexander: Das Elsaß und die Erneuerung des katholischen Lebens in Deutschland 1814—1848. Straßburger Beiträge zur neueren Geschichte. Bd. 6.
- Schnütgen**, Alexander: Der kirchlich politische Kreis um Franz Josef Mone. F. D. A. N. F. Bd. 26. 1925.
- Schoch**, Albert: Analyse der politischen Gedankenwelt Karl Mathys auf Grund seiner journalistischen und literarischen Wirksamkeit von der Julirevolution bis zum Ende der ersten deutschen Nationalversammlung. Heidelberg 1933.
- Spielmann**, L.: Code Napoleon avec la traduction allemande accompagnée de notes explicatives. Offizielle Ausgabe für das Großherzogtum Baden. Karlsruhe 1809.
- Treitschke**, Heinrich von: Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. I. II.
- Valentin**, Veit: Geschichte der Deutschen Revolution 1848—1849. Berlin 1930. I.
- Weech**, Friedrich von: Badische Geschichte. 1900.
- Weech**, Friedrich von: Heidelberger Gelehrte an Fr. J. Mone. Z. G. O. XVIII.
- Württemberg**, Gustav: Die Anfänge der deutschkatholischen Bewegung 1844—1845. Münster. Philosophische Dissertation 1924.

Zeitungen:

Deutsches Volksblatt. 1848. 1849. Stuttgart.

Freiburger Zeitung. 1845—1848. Freiburg.

Karlsruher Zeitung. 1845—1848. Karlsruhe.

Mannheimer Morgenblatt. 1845—1848. Mannheim.

Oberrheinische Zeitung. 1845—1848. Freiburg.

Süddeutsches Katholisches Kirchenblatt. 1841—1845. Freiburg.

Süddeutsche Zeitung für Kirche und Staat. 1845—1848. Freiburg

Benutzte Archive.

General-Landesarchiv. Karlsruhe.

Landtagsarchiv. Karlsruhe. Abteilung Kirchensachen.

Wessenbergarchiv. Konstanz.

Abkürzungen.

F. Z. = Freiburger Zeitung.

K. Z. = Karlsruher Zeitung.

M. M. = Mannheimer Morgenblatt.

O. Z. = Oberrheinische Zeitung.

S. K. K. = Süddeutsches Katholisches Kirchenblatt.¹

S. Z. = Süddeutsche Zeitung.^{1a}

V. St. = Verhandlungen der Ständeversammlung (Landtag).

1. und 1a. Die Aufsätze und Korrespondenzen des S. K. K. und der S. Z. werden nach den laufenden Nummern der einzelnen Jahrgänge zitiert.

Beispiel: S. Z. 45. 115. = S. Z. 1845. Nr. 115.

S. K. K. 45. 9. = S. K. K. 1845. Nr. 9.

S. Z. 48. 271/1112 = S. Z. 1848. Nr. 271. S. 1112.

Kapitel I.

Geschichte und Charakteristik der Süddeutschen Zeitung.

Der Zusammenschluß des politischen Katholizismus in Deutschland ist das Ergebnis einer Entwicklung von Jahrzehnten, deren Anfänge hineinreichen in die Zeit der auf deutschem Boden geführten napoleonischen Kriege. Durch den Reichsdeputationshauptschluß verlor die katholische Kirche ihren letzten territorialen Besitz. Bischöfe und Ordinariate wurden durch die Säkularisation von weltlichen Regierungsgeschäften entlastet und auf die Kirchenleitung an sich beschränkt. Mit dem Erlöschen der hemmenden Landesgrenzen kleiner und kleinster Territorien gewann die Kirche jene Raumweite, die zu allen Zeiten Vorbedingung war für ihre erfolgreiche Wirksamkeit. Seit dem Jahre 1803 standen dem Prozeß der intrakonfessionellen Vereinigung keine bedeutenden äußeren Hindernisse mehr im Wege.

In dem Maße, wie in den Reihen der katholischen Intelligenz und der Masse der katholischen Bevölkerung das Gefühl der Zusammengehörigkeit erstarkte, und damit das Bewußtsein der eigenen Kraft lebendig wurde, begannen sich die Führer des Katholizismus im Stande der Kleriker und Laien gegen den bevormundenden Druck der Staatsregierungen aufzulehnen, die den Begriff der protestantischen Landeskirche auch auf die katholische Weltkirche auszudehnen versuchten. Aus dem Willen, der Kirche die Gleichberechtigung neben dem Staate zu erringen, ergab sich zwangsläufig die Richtung des Kampfes:

1. gegen den innerkirchlichen Liberalismus
2. gegen den außerkirchlichen Liberalismus
3. gegen die liberale Staatsgewalt.

Dieses Programm, das in den Köpfen der Führer des politischen Katholizismus seit Beginn der 40er Jahre feststand, konnte nur verwirklicht werden, wenn es gelang, die Gesamtheit der kirchentreuen Volksmasse für das Ziel: Befreiung der Kirche vom Staat! zu mobilisieren.

Eine derartige Aufgabe — und hier lernte der politische Katholizismus von seinem liberalen Gegenspieler — war Sache der politischen und kirchlichen Erziehung und Willensbildung, die nur durch eine eigene, katholische Presse geleistet werden konnte. Dieser Erkenntnis verdankten die allenthalben im Reiche vor der Märzrevolution begründeten kirchlichen Zeitungen ihr Entstehen.

In dem Jahrzehnt vor der Märzrevolution beherrschte der Liberalismus aller Schattierungen durch seine Presse und den Landtag das Feld der Öffentlichkeit in Baden.¹ In Konstanz verfochten die „Seebblätter“, in Freiburg die „Oberrheinische Zeitung“, in Karlsruhe die „Rundschau“, in Mannheim die „Mannheimer Abendzeitung“ und das „Mannheimer Journal“ das liberal-radikale Programm, nicht zu sprechen von den Winkelblättchen landauf und -ab, die aus den Organen der größeren Städte ihre geistige Nahrung bezogen.² Diesen streitbaren Oppositionsblättern gegenüber befanden sich die gemäßigten regierungstreuen Zeitungen, die „Freiburger Zeitung“, die „Karlsruher Zeitung“ und das „Mannheimer Morgenblatt“, zahlenmäßig in der Minderheit. Überdies gerieten sie auch sachlich ins Hintertreffen, da sie ein Regierungssystem zu verteidigen hatten, das offensichtliche Mängel aufwies und einer geschickten Kritik genügend Angriffspunkte bot.³ Ein bewußt katholisch eingestelltes Organ war nicht vorhanden.⁴ Zwar öffneten die

1. Vgl. Ludwig Häußer, Denkwürdigkeiten zur Geschichte der badischen Revolution. Heidelberg 1851. Insbesondere die einleitenden Kapitel.

2. Über die Zahl und Verbreitung dieser kleinen Blätter schrieb die Süddeutsche Zeitung: „Wie heutzutage fast kein Bezirks- oder gewerbendes (gewerbetreibendes) Städtchen ohne sein Museum, so gibt es auch bald kein Städtchen ohne sein Blättchen... So arbeitet denn alles auf die Destruktion der künftigen Geschlechter hin... Und woher kommt das?... Einen nicht kleinen Teil der Schuld haben die kleinen Blätter..., weil sie, ... die Quintessenz der radikalen, kommunistischen, die positive Religion untergrabenden, größeren Blätter bis in die gemeinste Bierstube, in das Haus des Bürgers und Landmanns, in die Hände der Näherin und der Magd vertrödeln. Man wird uns wohl nicht der tatsächlichen Übertreibung beschuldigen, eben weil das Gesagte Tatsache ist...“ S. Z. 47. 195. Ähnlich S. Z. 45. 87.

3. Häußer a. a. O. die einleitenden Kapitel, besonders SS. 74 ff.

4. In einem Aufsatz des S. K. K. „Die Presse und der Klerus“ heißt es: „Wir haben (in Baden) kein einziges politisches Blatt, welches, wie

gemäßigten Zeitungen dem erwachten Katholizismus ihre Spalten. Dieses Entgegenkommen reichte jedoch bei weitem nicht aus, um den strengkirchlichen Forderungen in der Öffentlichkeit mit Nachdruck Gehör zu verschaffen und den starken Einfluß der radikalen Parteiorgane zu schwächen, aus der Defensive zur Offensive übergehen zu können.

Es war daher für den politischen Katholizismus eine Lebensfrage, ob es ihm unter dem gleichzeitigen Druck der bureaukratischen Staatsbevormundung und der scharfen Gegnerschaft des Radikalismus gelingen werde, eine eigene, ganz von katholischem Geiste durchdrungene Zeitung zu gründen und zu halten. Bei dem offenkundigen Liberalismus⁵ selbst der sogenannten konservativen Blätter mußte der Versuch, eines dieser Organe im streng kirchlichen Sinne umzuformen, als aussichtslos erscheinen. Veröffentlichte doch das Mannheimer Morgenblatt, das in der Folge der Süddeutschen Zeitung am nächsten stehen sollte, noch 1843 eine Zuschrift liberalster Gesinnung aus Konstanz:⁶ „Der Übertritt eines geachteten katholischen Landgeistlichen in unserer Nachbarschaft, des Pfarrers M. aus W., zur protestantischen Kirche, . . . erregt umso größeres Aufsehen, weil in neuester Zeit auch bei uns ein strenger, ja ultrakatholischer Geist sich geltend machen will, freilich ohne bis jetzt großen Anklang finden zu können . . . Nichts ist indessen für das leidenschaftliche Wesen jener reaktionären Partei, die vom kirchlichen Standpunkt aus so große Verwirrung in Deutschland unablässig anzuzetteln und mit allen Mitteln bemüht ist, bezeichnender als die gehässigen Verfolgungen, denen die edelsten Männer der katholischen Kirche, wie Wessenberg, Hirscher und andere, von Seiten dieser Koterie ausgesetzt sind.“ Ähnliche

wir es wünschen, fern von aller konfessionellen Zanksucht, in ruhiger und würdevoller Haltung und Gründlichkeit sich zur Aufgabe gemacht hätte, Verunglimpfungen und Ungebührlichkeiten gegen den Katholizismus abzuwehren, öffentliche Zustände, Tagesbegebenheiten, landständische Verhandlungen usw. vom katholischen Standpunkt aus zu behandeln und zu beurteilen und die Leser fortwährend zu orientieren an der Leuchte unserer heiligen Religion. Und wie sehr täte das Not!“ S. K. K. 45. 3.

5. Vgl. Häußler a. a. O. 3S. 44 und 48.

Ferner: M. M. 43. 262. — 44. 290. — 46. 1. — 48. 267. — F. Z. 45. 87. — 45. 106. 174. — 46. 30. — 48. 79. 103. —

6. M. M. 43. 26. Oktober.

Äußerungen, wie die soeben aus dem Mannheimer Morgenblatt angeführten, ließen sich durch Zitate aus den anderen regierungstreuen Organen beliebig vermehren. Schon bei einer flüchtigen Durchsicht dieser Zeitungen gewinnt man die Überzeugung, daß dem politischen Katholizismus keine andere Wahl blieb, als zu einer Neugründung zu schreiten.

Es war daher eine Tat von größter Tragweite, als sich im Jahre 1840 die hervorragendsten Führer des badischen Katholizismus: Mone, von Andlaw, Staudenmaier, Heberling⁷ vereinigten, um das Süddeutsche Katholische Kirchenblatt ins Leben zu rufen. Seine Begründung bildete zusammen mit der Kampfschrift Mones: „Die katholischen Zustände in Baden“⁸, den Übergang aus der Verteidigung zum entschiedenen Angriff.

Die folgenden Jahre sollten es bald als taktisch richtig erweisen, daß zuerst und vorläufig nur ein rein kirchliches Organ geschaffen wurde; denn daran, politische Ziele durchzusetzen, konnte nicht eher gedacht werden, so lange der Liberalismus im eigenen Lager nicht überwunden und die orthodoxe Lehre in Klerus und Volk nicht fest verankert waren. Auch die Wahl Freiburgs als Erscheinungsort geschah mit Vorbedacht. Die große katholische Tradition der Breisgaumetropole, ihre Bedeutung als Sitz des Ordinariates und der noch nicht gänzlich erloschene Charakter der Universität als einer katholischen Institution, konnten noch am ehesten der Neugründung den notwendigen Rückhalt gewähren in einer Zeit, die alljährlich Zeitungen und Zeitschriften in großer Zahl entstehen und wieder vergehen sah. Allerdings erfüllten sich die auf Freiburg gesetzten Erwartungen nur zum Teil; denn das Domkapitel und die Professoren der Theologischen Fakultät versagten ihre Mitarbeit.⁹ Trotzdem hielt sich das Süddeutsche Katholische Kirchenblatt durch fünf entscheidende Jahre, äußerte einen nachhaltigen Einfluß besonders auf die jüngere Generation der Geistlichkeit und trug nicht wenig dazu bei, die geistige Verbindung zwischen den aktiv

7. Näheres hierzu bei Julius Dornreich: „Der badische Politiker Franz Joseph Buß“ Freiburger Philosophische Dissertation 1924. S., 110 ff.

8. Regensburg 1841.

9. Schnütgen, Alexander. Der kirchlich politische Kreis um Franz Joseph Mone. F. D. A. N. F. Bd. 26. S. 3.

tätigen katholischen Professoren aus den anderen Fakultäten der Universität und ihren im ganzen Lande verstreuten Schülern aufrecht zu erhalten.¹⁰

Schon die Zurückhaltung des hohen Klerus ließ es geraten erscheinen, die Umwandlung des Süddeutschen Katholischen Kirchenblattes in eine politisch-kirchliche Zeitung zu vollziehen, um die verstärkte Mitarbeit der Laien zu gewinnen, die sich bisher für die Befreiung der Kirche von der Omnipotenz des Staates energischer eingesetzt hatten als die Geistlichkeit selbst. Darüber hinaus aber stellte auf die Dauer ein nur einmal in der Woche erscheinendes Organ kein genügendes Gegengewicht dar gegen den unverminderten Einfluß der gegnerischen Tagespresse. Als nun mit dem Jahre 1844 zur politischen und weltanschaulichen „Destruktion“ die deutsch-katholische Bewegung trat und die ersten Übertritte zur neuen Sekte zu verzeichnen waren, erachtete man in Freiburg die Zeit für gekommen, um dem Radikalismus die eigene Waffe, die Tageszeitung, entgegenzustellen. Daß diese Gründe maßgebend waren, geht klar aus der Ankündigung der Süddeutschen Zeitung in einer der letzten Nummern des Süddeutschen Katholischen Kirchenblattes hervor. Da sie gleichzeitig ein anschauliches Bild der Lage des politischen Katholizismus in Baden entwirft, möge sie im Wortlaut folgen: „Dieses Blatt (das Süddeutsche Katholische Kirchenblatt) ist unter Umständen ins Leben getreten, die von den heutigen gänzlich verschieden waren; von den gegenwärtigen kirchlichen Aufregungen und Gefahren war damals noch keine Spur vorhanden, und es handelte sich noch vorzüglich darum, das kirchliche Bewußtsein zu wecken und zu stärken. Und Gott sei gedankt, die Bemühungen waren nicht überall fruchtlos, namentlich zeigt sich bei der Mehrheit unseres Diözesanklerus — fern von Extremen — ein engeres Anschließen an ihre Kirche, in deren Dienst sie steht Seit kurzem aber haben sich die früheren Verhältnisse wesentlich geändert, der Geist der Negation schreitet gewaltig durch die deutschen Länder und will seine Ernte halten, in dem er zum Abfalle von dem katholischen Glauben ruft — und da und dort findet er Gehör. Die politischen Tages-

10. So die Ankündigung der Süddeutschen Zeitung im S. K. K. 45. 14.

blätter, früher ihrer Bestimmung gemäß sich fast ausschließlich nur mit Politischem befassend, sind größtenteils in Rüstzeuge des kirchlichen Umsturzes umgeschaffen worden und dringen mit ihren Stimmen überall in die Masse des Volkes ein, um dort den religiösen Glauben und die Treue gegen die Kirche zu unterminieren. Wie weit durch solche verderblichen Bemühungen der kirchliche Boden da und dort jetzt schon unterhöhlt sei, dürfte sich erst in der Zukunft noch vollständig offenbaren. Not tut es aber, daß auch kirchlich gesinnte Organe für das Volk geschaffen werden, die das Gewebe von Irrtum, womit es vielfältig umgarnt wird, möglichst vernichtend, den kirchlichen Gesichtspunkt im Gewirre der Zeit festhalten. Aus diesen Gründen und zu diesem Zwecke wird das Süddeutsche Katholische Kirchenblatt von nun an als politisches Blatt unter dem Titel „Süddeutsche Zeitung“ erscheinen, jedoch unter dem Vorbehalt, seine seitherige Gestalt als Kirchenblatt wieder anzunehmen, wenn die Zeitverhältnisse sich wieder geändert haben und die gegenwärtig obwaltenden Umstände wegfallen.“¹¹

Während die der Regierung nahestehende Presse keinerlei Notiz von diesem bedeutungsvollen Entschluß des politischen Katholizismus nahm, war sich der Radikalismus der Wichtigkeit dieses Schrittes bewußt. Die Oberrheinische Zeitung brachte die Ankündigung der Süddeutschen Zeitung im Wortlaut und schloß hieran die Bemerkung: „Hiernach beabsichtigt also die Süddeutsche Zeitung sich zum Oppositionsblatt gegen die liberalen öffentlichen Organe zu konstituieren.“¹² Sie nannte die vollzogene Umwandlung des Süddeutschen Katholischen Kirchenblattes in ein politisches Blatt eine „offene Kriegserklärung“, gegen die es nur den Kampf gäbe, den Kampf des Rationalismus gegen den Supranaturalismus der kirchlichen Lehre.

Am 5. April 1845 verließ die erste Nummer der Süddeutschen Zeitung die Presse. Sie war gehalten in Quartformat und umfaßte einen halben Bogen. Format und Umfang wurden bis zum Ende des Jahres beibehalten, Beilagen nur im Bedarfsfalle hinzugefügt. Die ersten Nummern¹³ erschienen im „Druck der

11. S. K. K. 45. 14.

12. O. Z. 45. 97.

13. Die Nummern 1 bis 28.

Herderschen Verlagshandlung, redigiert unter deren Verantwortlichkeit.“¹⁴ Vom 10. Juni 1845 zeichnete als verantwortlicher Redakteur ein gewisser M. Lienhardt, von dem Haffner nachgewiesen hat, daß ihm nur die Funktionen eines Sitzredakteurs zukamen.¹⁵ Mit dem 24. Juli wechselte die Süddeutsche Zeitung ihre bisherige Druckstelle und erschien fortan in der Druckerei von Franz Xaver Wangler in Freiburg, wo auch die Freiburger Zeitung gedruckt wurde.

Der Preis für die zunächst dreimal in der Woche¹⁶ erscheinende Zeitung betrug 1 fl 48 kr für das halbe Jahr, einschließlich der Portogebühren für Baden. Aber schon am 1. Juli mußte er auf 2 fl 6 kr erhöht werden, da der Süddeutschen Zeitung die bisher gewährte Portovergünstigung entzogen wurde.¹⁷ Der Versand erfolgte durch die Post dreimal wöchentlich, durch den Buchhandel in Heften am Ende eines jeden Monats. Die Bestellung des Blattes geschah „hier (in Freiburg) bei der Verlagshandlung, auswärts bei dem zunächst gelegenen Postamt.“¹⁸

Um den steigenden Anforderungen¹⁹ gerecht zu werden, änderte die Süddeutsche Zeitung zu Beginn des Jahres 1846 ihr Quartformat in Folio. Die Nummern wurden auf 4, dann auf 5 pro Woche vermehrt. Der Preis mußte nochmals um 32 kr auf 2 fl 38 kr erhöht werden und erreichte damit das Preisniveau der anderen badischen Tageszeitungen gleichen Umfanges.

Während der Jahrgang 1845 der Süddeutschen Zeitung keine Devise trug, prangte nun am Kopfe jeder Nummer stolz und programmatisch der Wahlspruch: „Gott und unser Recht“.

14. S. Z. 45. 1. Über das rein Technische der Süddeutschen Zeitung vgl. Oskar Haffner: Geschichte und Entwicklung der Freiburger Tagespresse. Zeitschrift der Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Volkskunde von Freiburg. Bd. 34. 1918. SS. 53. bis 57.

15. Haffner a. a. O. S. 56.

16. Nämlich am Dienstag, Donnerstag und Sonnabend.

17. S. Z. 45. 38.

18. S. Z. 45. 1.

19. „Bei den sich fortan mehr verschärfenden Angriffen der Presse gegen die heilige Kirche und die von ihr geheiligte Ordnung des Staates wird eine stets bereite Verteidigung der heiligsten Belange der Gesellschaft auch in unserem Vaterlande ein steigendes Bedürfnis. Deswegen wird die Süddeutsche Zeitung in vergrößertem Format... erscheinen...“ S. Z. 45. Probeblatt vom 20. Dezember 1845.

Leider wurde die Neuerung, eingangs der Zeitung eine kurze Inhaltsübersicht²⁰ zu geben, ohne ersichtlichen Grund wieder fallen gelassen. Nur die erste Hälfte des Jahrgangs 1847²¹ enthielt wieder eine solche gedrängte Überschau, die aber bis zum Eingehen der Süddeutschen Zeitung nicht mehr aufgenommen wurde.

Gelegentliche Antworten der Redaktion auf die Beschwerden von Abonnenten, daß sie die Zeitung über Gebühr verspätet oder überhaupt nicht zugestellt erhielten, legen die Vermutung nahe, daß untergeordnete Postbeamte oder diebische Hände sich kein Gewissen daraus machten, den politischen Katholizismus auch in dieser Form zu bekämpfen. So richtete ein Abonnent im November 1846 an die Redaktion die Anfrage: „Darf die Post zu B. . . . die Süddeutsche Zeitung halbe Bogenweise an die Abonnenten, wie ohnlängst geschehen, ausgeben? oder ist mit der Post eine Zensur verbunden?“²² Im Dezember 1847 mußte die Schriftleitung feststellen: „Es ist vielfach vorgekommen, daß einzelne Postbeamte bei ihnen gemachte Bestellungen auf die Süddeutsche Zeitung entweder garnicht oder zu spät besorgt haben.“²³

In welchem Grade die Süddeutsche Zeitung mit der örtlichen Zensur in Konflikte geriet, läßt sich aus den Hinweisen der Redaktion, wie sie beispielsweise bei der Oberrheinischen Zeitung üblich waren, nicht entnehmen. Daß derartige Zusammenstöße nicht ausbleiben konnten, ist auf Grund der scharfen Ausdrucksweise bei der Mehrzahl der polemischen Aufsätze und Korrespondenzen kaum zweifelhaft. Die Bemerkung der Oberrheinischen Zeitung: „Unser süddeutsches Hetzblatt, welches anderen gerne wühlerische Tendenzen unterstellt, arbeitet unter dem Schutze der Zensur eifrig an der Fanatisierung des Pöbels fort“²⁴, entspricht sicherlich nicht den Tatsachen, wird vielmehr der eigenen Verärgerung entsprungen sein.

20. S. Z. 46. 1 bis 88.

21. S. Z. 47. 1 bis 178.

22. S. Z. 46. 256.

23. S. Z. 47. 331. An anderer Stelle heißt es: „Von mehreren Seiten wird fortwährend Klage geführt, daß die Süddeutsche Zeitung sehr unregelmäßig oder gar nicht ankomme.“ S. Z. 47. 23.

24. O. Z. 46. 26.

Die eigentliche Redaktion der Süddeutschen Zeitung lag in den Händen eines mehrköpfigen Ausschusses, der aus Furcht vor Zusammenstößen mit der Zensurbehörde sich stets im Hintergrunde hielt. Nicht immer war es leicht, das erforderliche Material für die einzelnen Nummern rechtzeitig zu beschaffen, und mehr als einmal führte der erste Verleger der Süddeutschen Zeitung, Benjamin Herder, hierüber lebhaftige Klagen in Briefen an die badischen Katholikenführer.²⁵

Verglichen mit den anderen größeren Tageszeitungen aus dem Lager der Ministeriellen und Radikalen war die Süddeutsche Zeitung an Format, Umfang und journalistischer Reichhaltigkeit unterlegen. Wenn sie dennoch über ihren lokalen Wirkungsbereich hinaus eine größere Bedeutung erlangte als die Mehrzahl der zeitgenössischen badischen Blätter, so beruhte diese Überlegenheit nur auf dem publizistischen Gehalt. Vom ersten bis zum letzten Tage ihres Bestehens war die Süddeutsche Zeitung das Organ einer geistig hochstehenden Führerschicht, und die in ihr enthaltenen Aufsätze konnten eigentlich nur von Menschen gleicher Bildungshöhe mit Gewinn verstanden werden. Die dem Redaktionsausschuß zur Verfügung stehenden beschränkten Mittel ließen jedoch den Ausbau der Zeitung im Stile der Generalanzeigerpresse mit literarischem oder feuilletonistischem Beiwerk nicht zu. Auch die Zahl der geldbringenden Inserate war kaum nennenswert, und daher von dieser Seite aus das Blatt ebenfalls nicht weiter aufzubauen.

Diese soeben skizzierten finanziellen Schwierigkeiten, die große geistige Geladenheit und die noch nicht erschütterte dumpfe Interesselosigkeit der katholischen Volksmasse gegenüber politischen Fragen ließen die Süddeutsche Zeitung nicht in dem Maße volkstümlich werden, wie ihre liberalen Konkurrenten, und erklären auch die geringe Anzahl der Abonnenten, die das erste Tausend zu keinem Zeitpunkt überschritt.

Der unversöhnliche weltanschauliche Gegensatz zwischen Katholizismus und Liberalismus wurde außerordentlich verschärft durch die gehässige Kampfweise in den liberalen wie

25. So besonders Dorneich a. a. O. SS. 103 ff. und 160 ff. — Ferner Schnütgen a. a. O. SS. 3 ff.

in den streng kirchlichen Presseorganen. So glaubten die „Seebblätter“ das in die Süddeutsche Zeitung umgewandelte Süddeutsche Katholische Kirchenblatt mit den Worten kennzeichnen zu müssen, daß es „... seit kurzem seine unreine Leibwäsche nicht etwa gewechselt, sondern bloß umgekehrt habe.“²⁶ Als die Süddeutsche Zeitung sich gelegentlich energisch gegen das Frankfurter Journal wegen seiner antikatholischen Tendenz wandte,²⁷ setzte sich die Oberrheinische Zeitung nicht weniger gehässig zur Wehr und schrieb: „Wenn man erwägt, daß keine Nummer dieses Kirchenblattes erscheint, worin nicht alle, die sich nicht zu seiner Fahne bekennen, verhöhnt, beschimpft, gelästert, verspottet und angeklagt werden, so muß man über die ultramontane Kühnheit jener versteckten Denunziation wegen Beeinträchtigung eines Privilegiums, dessen Vorhandensein doch anerkannt und auch die Meisterschaft in der Ausübung nicht bestritten wird, wahrlich staunen.“²⁸

Auf derartige Ausfälle der gegnerischen Presse blieb die Süddeutsche Zeitung die Antwort nicht schuldig. Durch alle ihre Jahrgänge zieht sich eine Kette polemischer Leitaufsätze und Korrespondenzen, besonders in den Jahren 1845 (Deutschkatholische Bewegung) und 1848 (Schul- und Vereinsfrage), deren Schärfe eher zu- als abnahm.

Statt vieler Einzelbeispiele möge eine geradezu klassische Zusammenfassung der Ansichten des Freiburger Kampforgans über die liberalen Blätter folgen: „Wir haben die vier helleuchtenden Organe des Radikalismus: die Mannheimer Abendzeitung, die Seebblätter, die Oberrheinische Zeitung und das Mannheimer Journal unter dem väterlichen Schutze unseres Preßgesetzes in kurzer Zeit entstehen und ihre zernichtenden Grundsätze in stürmischer Weise ausbreiten sehen. Die Abendzeitung begann den bacchantischen Tanz mit etwas knabenhaftem Übermut und studentischer Renommisterei. Sie kam uns immer vor wie ein „krasser Fuchs“ mit teutschem Rock und bierbeschmutzter Weste, das Rapier an jedem Eckstein schleifend, aber noch so ziemlich hohl an Charakter und leer an Verstand.

26. Nach der O. Z. 45. 111.

27. O. Z. 45. 133.

28. O. Z. 45. 133.

Dann kam als würdige Gefährtin die Konstanzer Seenymphe, die bei allem Überfluß an Wasser doch stets so ungewaschen als möglich einher ging und ihren Mangel an Erziehung und Sitte in auffallender Weise zur Schau trug.

Ihnen folgte bald die Oberrheinerin, die zwar in größerem Wuchs auftrat, sich aber leider durch ihr unverfrorenes und schamloses Wesen und eine bemerkbare Ungeniertheit in der Wahl ihrer Mittel hervortat; und endlich erschien das Mannheimer Journal, der ausgeartete Bastard einer katholischen Anstalt²⁹, der sich sogleich durch erschreckliches Schnaufen, zornglühende Augen und entsetzliches Schreien als den Philister Goliath ankündigte, der Israel Hohn spricht, Mann und Maus zu verschlingen droht und nun täglich der erstaunten Welt seine politisch-radikalen und deutschkatholischen Kampfeswunden in schauerhaft weißen Todesflecken (d. h. Zensurlücken) vor Augen legt. Jedes dieser Blätter hat also seine besondere Eigentümlichkeit; die Abendzeitung zeichnet sich aus durch unreifen Übermut, die Konstanzerin durch geistige und körperliche Armseeligkeit, die Oberrheinerin durch Redseligkeit und das Mannheimer Journal durch kindische Ostentationssucht und lächerliche Windbeutelei.“³⁰

Schon diese eine Probe liefert den Beweis, daß die Süddeutsche Zeitung nie verlegen war, ihren Gegnern im Kleinkrieg der Tagespolemik mit der gleichen Münze heimzuzahlen. Kein Wunder, daß die Abgeordneten Zittel und Mathy anläßlich des Petitionssturmes gegen die Deutschkatholiken, als die Wogen der Erregung besonders hoch schlugen, in der II. Kammer ein schärferes Einschreiten der Zensur gegen die Süddeutsche Zeitung forderten.³¹

Eingeengt durch die Zensur und ununterbrochen angefeindet von der radikalen und liberalen Presse focht die Süddeutsche Zeitung unentwegt vier Jahre für die Ziele des politischen Katholizismus. Was die Gegnerschaft der Radikalen nicht vermocht hatte, sie zum Schweigen zu bringen, das brachte die

29. Das Mannheimer Journal wurde stiftungswidrig aus den Mitteln des katholischen Bürgerspitals finanziert. Vgl. S. Z. 45. 70. und 45. 115.

30. S. Z. 45. 113.

31. II. Kammer. 24. Sitzung von 1846.

Zwietracht im eigenen Lager zuwege. Mit dem Ende des Jahres 1848 stellte die Süddeutsche Zeitung ihr Erscheinen ein und ging auf in dem von Dr. Florian Rieß in Stuttgart redigierten Deutschen Volksblatt. Den einzigen Hinweis auf die wachsenden Gegensätze innerhalb des Redaktionsausschusses, die sich hauptsächlich aus Zusammenstößen zwischen von Andlaw und Buß, völlig entgegengesetzten Naturen, ergaben, bildet die lakonische Erklärung Schwörers³² im November des Jahres 1848: „Ich habe mich seit geraumer Zeit von der Teilnahme an dieser Zeitschrift zurückgezogen.“³³

Da man den Lesern die wahren Gründe dieses unrühmlichen Endes verschleiern mußte, wurde die Verschmelzung mit dem Deutschen Volksblatt in einer Erklärung motiviert mit den Worten: „In Südwestdeutschland bestanden seither zwei Zeitungen, welche vom katholischen Standpunkt aus die kirchlichen und politischen Ereignisse des Tages betrachteten und beleuchteten... Wir haben nun die Überzeugung gewonnen, daß für Südwestdeutschland eine im besagten Sinne geschriebene Zeitung genüge, und daß durch die Vereinigung der seither geteilten Kräfte, Besseres und Tüchtigeres könne geleistet werden...“³⁴

Die innere, im Interesse der katholischen Sache notwendige Unwahrhaftigkeit dieser Beweisführung liegt offen zu Tage, und der Verfasser des „Abschiedswortes“ sagt mehr, als er ver raten durfte, in den mahnenden Sätzen: „Wir richten noch eine Bitte an... alle Katholiken unseres Vaterlandes: Wir rufen sie zur Eintracht auf. Die Erfahrung zeigt, wie es oft persönliche und untergeordnete Rücksichten sind, welche solche, die den gleichen Zweck erstreben, über die Wahl der Mittel entzweit.“³⁵

Der böse Feind schleicht in unseren Tagen so oft unter die Besseren und Besten und streut die schlimme Saat des Wortgefehtes, eines Mangels an Verständigung oft über unbedeu-

32. Über Schwörer vgl. Bad. Biogr. II. 293.

33. S. Z. 48. 255.

34. S. Z. Schlußnummer 1848.

35. Ein deutlicher Hinweis auf v. Andlaw und Buß, da ersterer mit evolutionistischen, letzterer geradezu mit revolutionären Mitteln eine Besserstellung des badischen Katholizismus erstrebte.

tende Dinge aus, während das Höchste, Wichtigste und Ganze den Angriffen der Gegner preisgegeben wird.

Lernen wir doch von unseren Gegnern, sie sind einig zu dem Zwecke des Umsturzes, sie decken nicht schadenfroh die menschlichen Schwächen im eigenen Lager auf . . . “³⁶

Mit dem Erlöschen der Süddeutschen Zeitung am Ende des Jahres 1848 erlitt der politische Katholizismus in Baden einen empfindlichen Stoß. Noch war keine der kirchlichen Forderungen verwirklicht. Man hatte sich selbst einer gefährlichen Waffe beraubt, die bei geschicktem Einsatz noch weitere wertvolle Dienste hätte leisten können in dem Drang der revolutionären Ereignisse, die alle Möglichkeiten offen ließen. Die auf das Deutsche Volksblatt gesetzten Erwartungen erfüllten sich nicht und konnten bei dem starken eigenstaatlichen Leben des Reaktionsjahrzehntes auch nicht erfüllt werden. Zwischen den badischen und württembergischen Katholizismus schob sich als stetes Hindernis die Landesgrenze. Die badische Regierung hatte es jederzeit in der Hand, ein mißliebiges „ausländisches“ Blatt für das gesamte Herzogtum zu verbieten.³⁷

So blieb der Verlust eines eigenen Organs für den politischen Katholizismus Badens recht schmerzlich, und die in den Jahren vor der Märzrevolution begonnene Offensive kam erst erneut in Schwung, als es im Jahre 1859 gelang, den Karlsruher Anzeiger (den späteren Badischen Beobachter) ins Leben zu rufen.

36. S. Z. Schlußnummer 1848.

37. Schnütgen a. a. O. S. 20.

Kapitel II.

Die Süddeutsche Zeitung im Kampfe gegen den Deutsch-katholizismus.

Der Katholizismus Deutschlands hatte in der Zeit des Absolutismus und der Aufklärung so starke territorialistische und rationalistische Elemente in sich aufgenommen, daß es als ein Wunder erschienen wäre, wenn diese Ideen nicht eine sonderkirchliche Neubildung hervorgerufen hätten.

Ignaz Freiherr von Wessenberg³⁸, das Haupt der nach ihm benannten kirchlichen Richtung, war bei aller Hartnäckigkeit, mit der er den Gedanken seiner Deutschkirche³⁹ verfochten hatte, zu vorsichtig und ängstlich gewesen, um es zu einem offenen Bruch mit Rom kommen zu lassen. Noch zu Anfang der vierziger Jahre waren die Gegensätze zwischen der liberalen und strengkirchlichen Partei innerhalb des deutschen Katholizismus nicht endgültig ausgetragen; es herrschte ein Schwebezustand, der sich jedoch bereits zu Gunsten des „Ultramontanismus“ zu verschieben begann. Die Kirche befand sich im Angriff, und der Liberalismus im eigenen Lager wurde in die Verteidigung gedrängt.⁴⁰

Es durfte wieder gewagt werden, ohne allzu starken Widerspruch aus den eigenen Reihen erwarten zu müssen, die altchristliche Tradition der im einfachen Volke so beliebten Wallfahrten und der Reliquienverehrung wieder aufleben zu lassen. In diesem Glauben, und um die Regeneration und Festigung der Kirche in der breiten Masse der Gläubigen auch nach außen hin sichtbar zum Ausdruck zu bringen, handelte Bischof Arnoldi von Trier, als er im Sommer des Jahres 1844 nach jahrzehnte-

38. Über Wessenberg vgl. Konrad Gröber, Heinrich Ignaz Freiherr von Wessenberg. F. D. A. N. F. 28/29, 1927/1928. — Ferner Hermann Baier: Wessenbergstudien. F. D. A. N. F. 29, 1928. — Ferner: Bad. Biogr. II. 452.

39. Gröber a. a. O. 28, SS. 494 ff.

40. Gustav Würtenberg: Die Anfänge der deutschkatholischen Bewegung, 1844—1845. Münster, Phil. Diss. 1924. Masch. Schrift. S. 34.

langer Pause die Ausstellung des „Heiligen Rockes“ anordnete.⁴¹ Wider alles Vermuten der Strengkirchlichen erhob sich hiergegen die schärfste Abwehr aus dem Lager des kirchlichen Liberalismus. Johannes Ronge,⁴² ein junger schlesischer Weltgeistlicher, erließ in den Sächsischen Vaterlandsblättern als Protest gegen das „Götzenfest“ der Wallfahrt sein „Offenes Sendschreiben an Herrn Wilhelm Arnoldi, Bischof zu Trier.“⁴³ Es war das Signal zur Abkehr von der Mutterkirche. Das Wiederaufleben einer an sich nicht wesentlichen kirchlichen Institution wurde zum äußeren Anlaß,⁴⁴ um die gleichsam stets in der Luft liegende Häresie im Deutschkatholizismus Wirklichkeit werden zu lassen.

Die radikale Presse ergriff mit Freuden die günstige Gelegenheit der innerkatholischen Wirren und entfaltete gegen die verhaßte Papstkirche und ihre kultischen Einrichtungen eine scharfe Hetze, die auf der Gegenseite nicht schweigend hingenommen wurde.⁴⁵

Bei dieser publizistischen Gegenwehr des deutschen Katholizismus stand Baden hinter Bayern und Schlesien nicht zurück. Schon im letzten Jahrgang des Süddeutschen Katholischen Kirchenblattes erschienen mehrere Aufsätze und Korrespondenzen, die mit Aufmerksamkeit den Verlauf des kirchlichen Streites und die Entstehung und Ausbreitung der deutschkatholischen Gemeinden verfolgten.⁴⁶ Mit Ausnahme der dem Süddeutschen Katholischen Kirchenblatt beigefügten Flugschrift des badischen

41. Arnoldi, Hirtenbrief, mitgeteilt im S. K. K. 45. 7. und S. K. K. 45. 12. — vgl. auch Heinrich von Treitschke: Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. V. 335 ff.

42. Über Ronge vgl. H. Josef Christiani, Johannes Ronges Werdegang bis zu seiner Exkommunikation. Ein Beitrag zur Geschichte des Deutschkatholizismus. Berlin 1923. — Ferner Gustav Würtenberg (a. a. O.) gibt eingangs seiner Untersuchung eine genaue Übersicht der über den Deutschkatholizismus vorhandenen Literatur; er beleuchtet eindringend seine allgemeinen geistigen Voraussetzungen und die Zusammenhänge mit der Aufklärung.

43. Vom 13. Oktober 1844. Auch bei Brugger: Der Deutschkatholizismus in seiner Entwicklung dargestellt in der deutschkatholischen Gemeinde zu Heidelberg. Heidelberg 1852. I. SS. 4 ff.

44. Würtenberg a. a. O. S. 51.

45. Derselbe a. a. O. S. 16.

46. S. K. K. 1844 und 1845, besonders die Nummern 6 bis 10, 12. 14.

Volksschriftstellers Alban Stolz: „Der neue Kometstern mit seinem Schweif“⁴⁷ wahrten diese ersten polemischen Äußerungen noch die gebührende Zurückhaltung und hielten sich meist im Bereich des Theologischen.

Die Taktik der Abwehr änderte sich aber sofort, als sich der politische Katholizismus Badens in der neugegründeten Süddeutschen Zeitung ein ausgesprochenes Kampforgan schuf. Die Aufsätze, die von nun an erschienen, schlugen eine wesentlich schärfere Tonart an, häufig nicht unfrei von derben Geschmacklosigkeiten.⁴⁸

In den Augen der strengkirchlichen Katholiken hatte Bischof Arnoldi durchaus korrekt gehandelt. Er hatte nichts anderes getan, als einen alten kirchlichen Brauch, der dem Religiositätsbedürfnis des einfachen Volkes entsprach, wieder zu Ansehen und Bedeutung gebracht.⁴⁹ Die Trierer Wallfahrt, die Frage der Echtheit oder Unechtheit des Heiligen Rockes, und die damit zusammenhängenden kirchlichen Wirren, waren nach der Ansicht des politischen Katholizismus eine innere Angelegenheit, in die sich einzumischen, den Andersgläubigen nicht zustand. Bischof Arnoldi sowohl wie der gesamten katholischen Bevölkerung, die an der Trierer Wallfahrt in irgend einer Form beteiligt gewesen war, hatte die ihnen unterstellte Absicht der Provokation gänzlich fernegelegt.⁵⁰ Nicht das protestantisch oder rationalistisch denkende Deutschland war nach der An-

47. Alban Stolz nannte Ronge „einen hungrigen Kettenhund, bei dem es nicht ganz richtig im Kopfe wäre, der in grober Dummheit und dummer Grobheit brülle, als ob er betrunken wäre.“

48. Es sind dies hauptsächlich folgende Nummern:

S. Z. 45. 1 bis 3, 6, 7, 9, 13, 16, 18 bis 20, 22 bis 24, 53, 54, 65, 67 bis 69, 81, 87, 88, 91, 93 bis 95, 97, 99, 104, 106, 113 bis 116.

S. Z. 46. 2 bis 5, 8 bis 10, 13, 15, 30, 33, 34, 37, 41, 42, 45, 46, 57, 58, 61, 71, 72, 116, 124, 127, 128, 129, 137, 138, 141, 142, 144, 158, 161, 164, 189, 222, 229, 255.

S. Z. 47. 13, 21 bis 24, 31, 218.

S. Z. 48. 40, 58.

49. S. K. K. 45. 10. „Wie hat man diese harmlose, niemand verletzende Feier angegriffen . . . , die auf einem so natürlichen Bedürfnis des menschlichen Herzens beruht.“

50. S. K. K. 45. 8, 10, 12.

sicht der Strengkirchlichen von dem Katholizismus angefeindet worden, vielmehr war die Kirche der angegriffene Teil. Das Recht sich zu verteidigen, lag ganz auf ihrer Seite.

Für die Mitarbeiter der Süddeutschen Zeitung stellte sich die Hetze des Radikalismus gegen die Trierer Wallfahrt dar nicht als eine Einzelaktion, sondern sie stand in einer Reihe mit den Angriffen der protestantischen Kantone der Schweiz gegen das katholische Luzern, das einige Jesuiten in seinen Mauern aufgenommen hatte. Der Kampf der gegnerischen Presse und Flugschriftenliteratur galt nicht einem Teil des römisch-katholischen Ritus, sondern der Kirche in ihrer Gesamtheit. Der Geist der „Negation“ rüstete zum Endkampf gegen die katholische Kirche, gegen den alleinigen Hort des „Positiven“, des konservativen und monarchischen Prinzips. Kirche und Glauben in Gefahr! das war die Überzeugung, die in den Köpfen der Geistlichkeit und im Herzen des einfachen Mannes erweckt und eingehämmert werden mußte.

Durchdrungen von dieser Einstellung konnte die Süddeutsche Zeitung schreiben: „Wenn ein individuell katholisches Institut, eine individuell katholische Andachtsübung hervortritt, über deren katholischen Charakter und Genehmigung durch die rechtsbeständigen und befugten katholischen Autoritäten gar kein Zweifel ist, dann erhebt sich sofort ein Geschrei dagegen, als sei dies etwas Unerhörtes, Unerlaubtes, Abscheuliches; dann werden sowohl von beschränkten als von weiterschauenden, immer für ihr Ziel tätigen Citramontanen Zeitungsartikel und Freischarenzüge gegen die von ihnen sogenannten Ultramontanen losgelassen. Wenn eine Wallfahrt gehalten wird, von Katholiken für Katholiken, mit Bewilligung der geistlichen und weltlichen Obrigkeit, wenn ein Kloster errichtet oder gewünscht wird, und anderes Ähnliches, was von jeher zum katholischen Kultus gehört hat, dann folgt sofort jenes bekannte Feldgeschrei. Es herrscht eine sonderbare Verwirrung der Begriffe, ein völliges Verkennen aller Pflichten der Gesellschaft hierin; es könnte sonst, — man kann es nicht anders nennen — (eine derartig) naive Impertinenz nicht stattfinden. . . . Wir Katholiken haben es bisher verschmäht, in gleichem Tone Repressalien zu gebrauchen. An Stoff würde es uns nicht fehlen; an Köpfen und

Händen zu diesem Geschäft auch nicht. Es ist widerrechtlich, es ist gefährlich, einen Angegriffenen zur Notwehr zu treiben.⁵¹

Je mehr der Radikalismus in Baden sich der Sektierer annahm, die deutschkatholische Sache geradezu zu der seinen machte,⁵² desto gewisser wurde es der strengkirchlichen Partei, daß Radikalismus und Deutschkatholizismus ein und dasselbe seien. Der Süddeutschen Zeitung erschien die religiöse Bewegung nur als eine geschickte Tarnung des alten Gegners, den die Kirche seit jeher unter den verschiedensten Gestalten als Rationalismus, Liberalismus und Indifferentismus bekämpft hatte.

Gerade in der Erzdiözese Freiburg mußte dieser Kampf erbitterte Formen annehmen, da die Oberrheinische Kirchenprovinz als die Wiege des Wessenbergianismus galt. Es war zwar gelungen, den ehemaligen Generalvikar kaltzustellen; aber noch lebte sein Geist in seinen Anhängern, die als drohende Feinde im eigenen Lager standen, die eine unheilvolle Stärkung erfahren mußten, wenn es den Dissidenten gelang, in Baden festen Fuß zu fassen. Noch auf jedem Landtag des letzten Jahrzehntes waren die Wessenbergianer unter der Führung des Konstanzer Pfarrherrn Kuenzer⁵³ mit Synodaladressen vorstellig geworden. Noch waren die „Machenschaften“ der Anticölibatäre nicht vergessen.⁵⁴ Wurde die deutschkatholische Bewegung nicht im Keime erstickt, dann rückte der kirchlich-liberale Gegner wieder in die alte Stellung ein, die er in den Anfangsjahrzehnten des 19. Jahrhunderts noch besaß. Dann war alle bisherige Mühe vergebens gewesen. Noch war das Staatskirchentum unerschüttert. Wenn es sich mit der liberalen Geistlichkeit nicht auf Gedeih und Verderb verbunden hatte, so trug hieran das Mißtrauen der Regierungen schuld, die sich scheuten, Kirchendiener zu unterstützen, die gleichzeitig auch dem poli-

51. S. Z. 45. 10.

52. Veit Valentin: Geschichte der deutschen Revolution 1848—1849. I. 156.

53. Vgl. über Kuenzer Bad. Biogr. I. 482.

54. Synodaladressen wurden eingebracht auf den Landtagen von 1831, 1833, 1835, 1837 und 1840. — Auf dem im Zeichen der Julirevolution stehenden Landtag von 1831 wagten die Anticölibatäre einen entscheidenden Vorstoß. Sie ließen durch den Abg. Duttlinger eine Petition um „Aufhebung des Cölibatgesetzes“ überreichen, die nicht weniger als 162 katholische Geistliche aus allen Teilen des Landes unterschrieben hatten.

tischen Liberalismus angehörten.⁵⁵ Gerade die abwartende Haltung der Staatsregierung, die sie der neuen religiösen Bewegung gegenüber einnahm, trieb zu besonderer Eile und Kraftanstrengung, steigerte den Kampf gegen die Sektierer zu kaum zu überbietender Heftigkeit.

Zunächst galt es die Nichtchristlichkeit des Deutschkatholizismus zu erweisen, eine Aufgabe, die bei dem völlig rationalistischen Gehalt der Programmpunkte der Dissidenten und dem theologischen, staats- und kirchenrechtlichen Können eines Buß, Roßhirt und Hirscher⁵⁶ nicht sonderlich schwer fallen konnte. Aus diesem Grunde wurden die vier verschiedenen Glaubensbekenntnisse der Deutschkatholiken im Wortlaut in der Süddeutschen Zeitung veröffentlicht und in genauen theologischen und kirchenrechtlichen Erörterungen zerpfückt.⁵⁷ Da keines derselben die Siebenzahl der Sakramente beibehielt, die Dreieinigkeit geleugnet und damit die Göttlichkeit Christi in Frage, ja in Abrede gestellt wurde, so mußte nach strengkirchlicher Auffassung die Nichtchristlichkeit der deutschkatholischen Lehre gefolgert werden. Die Deutschkatholiken waren also Heiden, auf eine Stufe zu stellen mit Mohamedanern und Buddhisten. Sie gehörten nicht zu den drei, bzw. zwei „recipierten“ Kirchen im Sinne der Bestimmungen des Westfälischen Friedens, des deutschen Bundesstaatsrechtes und der badischen Constitutions- und Religionsedikte von 1807, 1809 und den folgenden Jahren. Kein deutscher Bundesstaat konnte daher ohne offenen Bruch der bestehenden Gesetze die zu einem vielleicht neuen Kirchenverband zusammengeschlossenen deutschkatholischen Gemeinden als christliche Kirche anerkennen und mit den anderen gleichberechtigt „recipieren“. Im günstigsten Falle durften die Dissidenten auf Duldung rechnen, wie sie den Juden und Mennoniten in Baden gewährt wurde.

Der Paragraph 18 der badischen Verfassung, der jedem Staatsbürger und Untertan uneingeschränkte Gewissensfreiheit

55. Friedrich von Weech: Badische Geschichte S. 563.

56. Die genannten waren Professoren: Buß und Roßhirt Staats- und Kirchenrechtler, Hirscher Theologe. Buß und Hirscher lehrten an der Freiburger, Roßhirt an der Heidelberger Universität.

57. S. K. K. 45. 9. — S. Z. 45. 1, 6, 7, 9, 10, 13, 18, 22, 93, 113, 114, 115; 1846. 161.

garantierte, wurde in der Süddeutschen Zeitung und den aus den strengkirchlichen Kreisen hervorgehenden Flugschriften dahin ausgelegt, daß den Deutschkatholiken als geduldeter Religionsgemeinschaft das Recht auf öffentliche Religionsübung nicht zustehe. Nur die private Hausandacht, unter Ausschluß aller Andersgläubigen, die der neuen Sekte noch nicht offiziell beigetreten waren, durfte gestattet werden.

Nach strengkirchlicher Deutung der Paragraphen 19 und 37 Absatz 1 der badischen Verfassung besaßen nur die Angehörigen der „recipierten“ christlichen Konfessionen politische Rechte, d. h. Amts- und Wahlfähigkeit. Diese staatsbürgerlichen Rechte büßte daher jeder ein, der nicht innerhalb der anerkannten Konfessionen seinen Glauben wechselte. Der Übertritt zum Deutschkatholizismus war folglich gleichbedeutend mit Amtsunfähigkeit, mit dem Verlust des aktiven und passiven Wahlrechtes.

Die Paragraphen 20 und 21 der Verfassung gewährleisteten der katholischen Kirche in Baden den ungeschmälernten Besitz und die stiftungsgemäße Verwendung des Kirchengutes, soweit es nicht der Säkularisation zum Opfer gefallen war. Das allgemeine und örtliche Kirchenvermögen, die Dotationen der Universität Freiburg und der katholischen Lehranstalten waren jedem Zugriff entzogen. Selbst wenn nur ein Bruchteil der katholischen Bevölkerung der Kirche die Treue hielt, der Abfall zur neuen Sekte selbst die größten Ausmaße annahm, so hatten dennoch nach strengkirchlicher Auffassung die Deutschkatholiken keinerlei Anspruch auf die Herausgabe irgendeines Anteils aus dem Vermögen des alten Kirchenverbandes. Die Dissidenten waren daher gezwungen, aus eigenen, privaten Mitteln die Kosten für ihren Gottesdienst, für ihre Kirchen-, Pfarrhaus- und Schulbauten, für die Besoldung der Pfarrer und Lehrer zu bestreiten.

Mit besonderer Vorliebe, ja mit Schadenfreude, kommen die Leitaufsätze und Korrespondenzen der Süddeutschen Zeitung in den ersten beiden Jahrgängen wieder und wieder auf diese rein juristische Seite der deutschkatholischen Frage und ihre rechtlichen Folgerungen zu sprechen. Mit einer solchen Beweisführung schlug man gewissermaßen zwei Fliegen auf einen

Streich. Die Staatsregierung, auf Recht und Gesetz festgelegt, durfte es nicht wagen, sich über die Verfassung, hinter die sie sich selbst so gern verschanzte, wenn es ihren eigenen Vorteil galt, hinwegzusetzen. Im Jahre 1845 konnte es für die Regierung gefährlich werden, der Säkularisation des materiellen Kirchenbesitzes die Säkularisation der der Kirche verbliebenen Rechte folgen zu lassen. Darüber hinaus aber war das stete Verweisen auf die staatsrechtliche und damit materielle Verschlechterung der Abtrünnigen keine schlechte Spekulation auf die Psychologie des Durchschnittsmenschen. Jeder Katholik und jeder Protestant, der manches oder gar alles zu verlieren hatte, was er bisher an politischen Rechten genoß, mußte es sich angesichts derartiger Folgen reiflich überlegen, ob er sein gesichertes Dasein durch den Übertritt zur neuen Sekte seinem Idealismus zum Opfer bringen sollte oder nicht.

Die oben kurz skizzierten theologisch-staatsrechtlichen Untersuchungen der Süddeutschen Zeitung bildeten jedoch nur eine Seite des polemischen Tageskampfes. Mit der gleichen Erbitterung und Gründlichkeit schritten die Führer des politischen Katholizismus zur persönlichen Bekämpfung der Träger und Angehörigen der deutschkatholischen Bewegung. Eindeutig war das Ziel: moralische Vernichtung!

Eine Artikelserie des Blattes⁵⁸, die sich eingehend mit dem Vorleben der „Reformatoren“ beschäftigte, suchte überzeugend darzutun, daß nicht innere religiöse Not, sondern sittliche Verworfenheit die Stifter der Sekte zum Bruche mit der alten Kirche getrieben habe. In Wirklichkeit bestand die „Verworfenheit“ der deutschkatholischen Dissidentenführer Ronge, Dowiat und Czerski darin, daß sie mit dem Zölibat in Konflikt geraten waren. Die wenigen badischen Geistlichen⁵⁹, die durch ihren Abfall das Odium der Meineidigkeit auf sich genommen und zum Teil Ehen eingegangen hatten, erlitten das gleiche Schicksal. Nicht viel

58. S. K. K. 45. 5. — S. Z. 45. 1, 2, 68, 87, 97, 113, 115; 1846. 9, 13, 15, 19, 42, 141.

59. Es waren dies: Professor Schreiber, Freiburg; Dr. Brugger, Pfarrer von Rohrbach bei Eppingen; Pfarrverweser Würmle, Wahlwies bei Stockach; Vikar Maier (suspendiert) Trochtelfingen/Hohenzollern-Sigmaringen. Vgl. hierzu S. Z. 45. 9/34, 19/81, 23/96, 38/150, 55/230, 59/242, 62/255; 1846. 12/51.

besser erging es den protestantischen und katholischen Laien, die sich in Heidelberg, Mannheim, Pforzheim, Stockach, Hüfingen und Konstanz zu deutschkatholischen Gemeinden zusammenschlossen. Die Darstellung ihrer Vergangenheit, ihres Tuns und Lassens wird in den Schilderungen des Freiburger Kampforgans zu einem düsteren Sitten- und Zeitgemälde.

Fußte man bei der Beurteilung der Dissidenten nur auf den Angaben der Süddeutschen Zeitung, so gelangte man unzweifelhaft zu dem Ergebnis, als habe sich eine Horde von Tagelieben oder anderen lichtscheuen Elementen zu einem kirchlich-politischen Klub ohne jede Spur von Religiosität vereinigt⁶⁰.

Vor allem war es Buß, der in der polemischen Bekämpfung der Deutschkatholiken seiner Verachtung für die Sektierer die Zügel schießen ließ. In einem Artikel: „Rongespuk auf dem Schwarzwalde“^{60a} nannte er Ronge den „Schaalsten der vielen Schaaen des erleuchteten Nordens, welcher Seelen vergiftet, wie ein Tiroler Marktschreier die Mägen, und welcher auf den Trümmern Tausender früher ruhiger Gewissen an den Festessen des sich blamierenden Sachsens und Preußens heiteren Gemütes sich das Maul wischt, die Lobadressen und die roten Taler in die Tasche steckt, wie er die Seufzer gewisser Schönen ins weite Herz verbirgt, und allabendlich singt Goethes Lied: O Eitelkeit! Eitelkeit der Eitelkeiten.“

In einem Artikel über die Mitglieder der deutschkatholischen Gemeinde zu Mannheim scheute sich ein Mitarbeiter der Freiburger Kampfzeitung nicht, die intimsten Familienverhältnisse der Dissidenten in der Öffentlichkeit breit zu treten.^{60b}

Durch eine solche gehässige Kampfweise erreichte die Süddeutsche Zeitung das gewollte Ziel. Ihre Entrüstung und Geringschätzung, ja Verachtung teilte sich dem weitaus größten Teile der katholischen Bevölkerung im Lande mit. Nur aus dem Gefühl des bewußt erregten Abscheus läßt sich die Versteiegenheit erklären, den Deutschkatholizismus als „Schnauz-

60. Eine besondere Gehässigkeit tritt in den Aufsätzen zu Tage: S. Z. 45. 68. 87. 95. 113. 115. 116. — 1846. 3. 15. 79. — Ferner in den Korrespondenzen S. Z. 45. 3/10. 6/19. 9/34. — 1846. 5/18.

60a. S. Z. 45. 7/27.

60b. S. Z. 45. 113/481.

religion“⁶¹, seine Anhänger als die „Schnauzmänner“ und die faulen Erdäpfel als „Ronge-Kartoffeln“ zu bezeichnen⁶² Ein Mitarbeiter von der Dreisam wagte sogar die geschmacklose Bemerkung:, die katholische Kirche hat durch die Fontanelle des Rongetums nur Unrat ausgeschwürt!“⁶³

Die Berichte über die Deutschkatholiken im eigenen Lande wurden fortlaufend durch solche ähnlicher Tönung aus den anderen deutschen Bundesstaaten ergänzt, wobei die Süddeutsche Zeitung ihre Leser mit besonderer Genugtuung über die Wirren und Zwiespältigkeiten in den Reihen der „Rongeaner“ selbst unterrichtete.⁶⁴ Wo immer die religiöse Spannung in Tätlichkeiten ausartete,⁶⁵ trugen nach der Ansicht des strengkirchlichen Blattes die Sektierer die alleinige Schuld; denn sie waren es ja gewesen, die den konfessionellen Frieden angeblich zuerst gestört hatten. Je mehr die radikalen Zeitungen sich bemühten, die im Großen und Ganzen doch geringen Erfolge der Deutschkatholiken aufzubauchen und ihre Führer in den Himmel zu heben, desto eifriger war die Süddeutsche Zeitung darauf bedacht, das Ansehen der Dissidenten und der neuen Religionsstifter in den Augen ihrer Parteigänger herabzusetzen. Die sonst in Baden, besonders im Hinblick auf irgendwelche Kritik an der Staatsregierung und ihren Maßnahmen, so streng gehandhabte Zensur ließ in den polemischen Fehden, die Ultramontanismus und Deutschkatholizismus miteinander ausfochten, aus beiden Lagern Dinge und Ausdrücke ungerügt, die dem Stifte des Zensors hätten zum Opfer fallen müssen. Auf diese Weise steigerten die politisch und kirchlich Radikalen sich ge-

61. Schnauzreligion, Schnauzmänner sind Schimpfworte, die von den badischen Katholikenführern geprägt wurden, weil sie die Deutschkatholiken und die „Schnauzenden“, d. h. die schimpfenden und polternden Radikalen, auf eine Stufe stellten.

62. S. Z. 45. 95/397.

63. S. Z. 45. 63/259.

64. Diese Berichte finden sich in der S. Z. 45. 2/7, 3/10, 3/15, 5/19, 7/27, 8/31, 9/35, 11/44, 12/47, 16/66, 24/101, 25/106, 26/109, 33/139, 38/160, 40/166, 43/180, 46/191, 52/219, 55/227, 72/301, 78/325, 100/418, 102/425, 106/442, 109/455 usw. Zu den Wirren innerhalb des Deutschkatholizismus vgl. auch Brugger a. a. O. II. S. 4 ff. und S. Z. 46. 2/7. 4/15.

65. Über Tätlichkeiten infolge der herrschenden religiösen Erregung wußte die Süddeutsche Zeitung zu berichten: S. Z. 45. 27/112, 37/155, 48/198, 74/306. Ferner 1846: 11/48, 15/63, 33/143.

genseitig in eine derartig gehässige Erbitterung hinein, daß für die Reise der beiden „Reformatoren“ Ronge und Dowiat durch Baden nicht Gutes zu erwarten stand.

In Heidelberg und Mannheim, den Stützpunkten des nordbadischen Liberalismus und Deutschkatholizismus, bereitete die Bevölkerung den „Glaubenshelden“ einen begeisterten Empfang.⁶⁶ Je mehr sie sich jedoch dem fast rein katholischen Oberlande näherten, um so kritischer wurde die Stimmung. Ronge wagte nicht, den Boden Freiburgs zu betreten.⁶⁷ Sein Ziel war Konstanz, die Hochburg des Radikalismus am Bodensee.⁶⁸ Freilich hatten die Radikalen, und Ronge mit ihnen, gehofft, hier einen besonders günstigen Boden für ihre Werbetätigkeit zu finden. Aber sie sahen sich gar bald sehr getäuscht. Der Stadtamtmann verbot jede deutschkatholische Kundgebung und das Auftreten Ronges. Die Dissidenten waren daher genötigt, das Asylrecht der freien Schweiz in Anspruch zu nehmen und ihre Feier auf dem nahen schweizerischen Gebiet unter freiem Himmel abzuhalten. Doch auch hier blieben sie nicht ungestört. Nach dem recht anschaulichen Bericht der Süddeutschen Zeitung erhob „ein Rudel Knaben ein schreiendes Getöse und Gelächter, so zwar, daß der Vortrag des Redners (Ronges) übertönt wurde. Derartige Unterbrechungen fanden so oft statt, als Johannes Ronge und nach ihm Dowiat ihre Vorträge wieder anknüpfen wollten, und es muß der Wahrheit gemäß noch angeführt werden, daß dieselben Jungen sogar aus voller Kehle den Faschingsruf: Narro, Narro! wiederholt haben.“⁶⁹ Als einer der Dissidenten mit geschwungenem Stock die halbwüchsigen Burschen zu vertreiben suchte und hierbei auf badi-sches Gebiet geriet, wurde er „sogleich durch die Gendarmerie verhaftet“⁷⁰ und abgeführt, und kurz hierauf „war das Spektakel dies- und jenseits der Grenze völlig zu Ende...“⁷¹

Noch eine zweite, weit schwerwiegendere Enttäuschung erwartete Ronge und die Radikalen. Ihre Absicht, anläßlich des

66. „Er (Ronge) wurde mit hoher Begeisterung aufgenommen... Ehrenbezeugungen aller Art wurden ihm erwiesen.“ Brugger a. a. O. I. 117.

67. S. Z. 45. 84/348.

68. Ronge traf am 15. Oktober 1845 in Konstanz ein. Jeder seiner Schritte wurde genau überwacht. S. Z. 45. 86—90.

69—71. S. Z. 45. 87. Beilage.

Besuches in Konstanz, den ehemaligen Generalvikar von Wessenberg aus seiner bisher streng durchgeführten Zurückhaltung herauszulocken und ihn zum Anschluß an die Sache der Deutschkatholiken zu bewegen, schlug fehl. Gewarnt durch seinen Bruder Johann von Wessenberg,⁷² der sich damals in Freiburg aufhielt und wohl unterrichtet war, daß man in strengkirchlichen Kreisen geradezu auf einen unbedachten Schritt des Generalvikars lauerte⁷³, und auch aus eigener Überzeugung, weigerte sich Wessenberg, Ronge zu empfangen, und sandte ihm einen Absagebrief, der an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ. Er lautete:

„Ihr Erscheinen in Konstanz kommt sehr unerwartet. Denn Sie haben ja hier keine Gemeinde, und soviel ich das hiesige Publikum kenne, werden Sie hier wenig Anklang finden. Ich kann nicht bergen, daß die Sache sich jetzt ganz anders darstellt, da Sie die Stiftung einer neuen Sekte beabsichtigen, als damals, wo Ihr Brief gegen den Unfug bei der Wallfahrt zum Heiligen Rock erschien. Mißbräuchen sind auch hier viele abhold. Aber wie können Sie von der Stiftung einer Sekte, die keinen Verband mehr mit der Kirche hat, eine Reform der Kirche erwarten?

Sie wünschen, daß ich ein Wort der Billigung Ihres jetzigen Unterfangens ausspreche. Dieses verbietet mir mein Gewissen und meine Überzeugung. Ich war stets und bleibe ein treuer Sohn der katholischen Kirche. Diese Treue glaubte ich vorzüglich dadurch zu betätigen, daß ich nach dem Maß meiner

72. Johann von Wessenberg trat 1794 in den Staatsdienst der Vorderösterreichischen Regierung in Freiburg. Seine diplomatische Laufbahn führte ihn nach Berlin, Frankfurt, Kassel, London und Haag. An der Ausarbeitung der Bundesakte von 1815 und den Beratungen des Wiener Kongresses hatte er maßgeblichen Anteil. 1848 wurde er österreichischer Minister des Auswärtigen, zeitweise bekleidete er auch das Amt des Ministerpräsidenten. Er starb 1858 in Freiburg. Vgl. A. D. B. 42. 157 ff.

73. Johann von Wessenberg schrieb an seinen Bruder, den Generalvikar, am 7. Januar 1845: ... „Die geistlichen Herren dahier (in Freiburg) möchten gar zu gerne, daß Du Dich über die Sache auch öffentlich aussprächst... Sie möchten Dich eigentlich nur kompromittieren und aufs Eis führen. So wie Du jetzt stehst, kann Dir niemand nichts anhaben... Hug, der seinem Ende naht, ist auch dieser Meinung. Silence est aussi une puissance. Konstanz, Wessenbergarchiv XCVI. 163.

beschränkten Kräfte zu ihrer Reinigung von Ausartungen und Mißbräuchen durch Schrift und Tat das Meinige beitrug. Nach meiner früheren und jetzigen Überzeugung können aber Bestrebungen nach Kirchenreformen nur dann die erwünschte Frucht bringen, wenn sie auf gesetzlichem, canonischem Wege geschehen. Nur dann können sie dem Bedürfnis der Gesamtheit auf eine Art entsprechen, die das Band der Eintracht festigt. Durch die Stiftung einer neuen Sekte hingegen wird unvermeidlich dieses Band gelockert. Sie, Ihre Kirche, vermehrt den religiösen Zwiespalt und, während sie Reformen anstrebt, stellt sie der allgemeinen Reform der Kirche ein neues und stärkeres Hindernis in den Weg, indem sie in den kirchlichen Organen und in den Volksmassen die Abgeneigtheit und das Widerstreben gegen Reformen vermehrt.

Dazu kommt noch die Betrachtung, daß die Sekte der kirchengesetzlichen Autorität ermangelt, welche wesentlich erforderlich ist, um Kirchenreformen durch Begründung der Überzeugung, daß sie das rechte Maß nicht überschreiten und rechtmäßig sind, nachhaltige Anerkennung und Geltung zu verschaffen und sie in Eintracht und gedeihlicher Ordnung zu handhaben.

Meinerseits kann ich daher nur wünschen, daß Sie von der Stiftung einer Sekte abstehen und sich... beschränken möchten...“⁷⁴

74. Konstanz, Wessenbergarchiv, unverzeichnet. — Es fand sich nur das oben mitgeteilte unvollständige Konzept von Wessenbergs eigener Hand, ohne Angabe des Datums. Es läßt sich jedoch aus der Antwort seines Bruders Johann von Wessenberg vom 20. Oktober 1845 schließen, daß der Absagebrief an Ronge in der Zeit vom 15. bis 19. Oktober 1845 geschrieben sein muß. Der Antwortbrief lautet: „Aus Deinem Schreiben vom 18. ersehe ich mit Vergnügen, daß der Biedermann Ronge keinen Rumor in Konstanz zuwege gebracht hat und für gutbefunden, seinen Stab weiterzutragen. Ich bin ganz der Meinung, daß bei nur einigermaßen vernünftigem Benehmen der katholischen Behörden und Regierungen die ganze Aufregung bald wieder ihr Ende finden könnte...“ Und soeben erhalte er seine: „interessante Epistel vom 19. mit Anhang.“ Mit dem Inhalt sei er ganz einverstanden. „Von Deiner Antwort an R(onge) werde ich nicht den mindesten Gebrauch machen.“ — Ebenfalls Konstanz, Wessenbergarchiv, unverzeichnet. — Den Inhalt des Absagebriefes gibt auch Schirmer: Aus dem Briefwechsel I. H. von Wessenberg, Konstanz 1912 Seite 189.

Die Süddeutsche Zeitung, die schon zu Anfang der deutsch-katholischen Wirren mit Genugtuung und wohlabgewogenem Lob von Wessenbergs Zurückhaltung zu berichten wußte⁷⁵, atmete erleichtert auf.⁷⁶

Die Abreise Ronges von Konstanz glich einem Rückzuge, und die Strengkirchlichen konnten befriedigt schreiben: „Am 20. reisten die Reformatoren hier ab. Ronge fuhr in einer mit Kränzen geschmückten Chaise... Ihn begleiteten noch sechs andere Chaisen seiner Gesinnungsverwandten, worunter doch größtenteils Protestanten waren. Bemerkenswert ist es, daß der Kehrriechwagen dem Zuge voranfuhr. Sei dieses aus eigenem Antrieb oder aus Veranlassung geschehen, denn soviel ist immer gewiß, daß die Stimmung gegen Ronge hier immer zugenommen hat, und es Zeit war, daß er die Stadt verließ. Als Ronge in Radolphszell ankam, sammelte sich eine große Volksmenge in der Gegend der Post und der Tumult war so groß, daß Ronge die Chaise vorausgehen ließ, und in einem von seinen Begleitern geschlossenen Kreis, um Steinwürfen und Mißhandlungen auszuweichen, die Stadt zu Fuß verließ. Zur Sicherheit seiner Person gab ihm das Amt einen Brigadier mit, um von den Bauern der benachbarten Dörfer nicht mißhandelt zu werden.“⁷⁷

Trotz dieser ersten unverkennbaren Niederlage gaben die Radikalen und Deutschkatholiken den Kampf um Konstanz und das Oberland noch nicht verloren. Wenige Wochen nach Ronge erschien der Prediger Lose aus Ulm, „ein abtrünniger Protestant, ein Strausianer, . . . um die s. g. deutschkatholische Gemeinde dahier in der neuen Lehre zu bestärken, und für dieselbe zu den bereits bekannten noch weitere Notabilitäten zu gewinnen.“⁷⁸ Als der Redakteur Fickler die Erlaubnis erwirken wollte, auf dem Kaufhaus-Saale einen deutschkatholischen Gottesdienst abhalten zu dürfen, . . . „hieß der Oberamtmann den angeblichen Kirchenvorstand J. Fickler, nebst dem Literaten Egenter sogleich abtreten, und erklärte dem Prediger Lose ins-

75. S. Z. 45. 1/3.

76. S. Z. 45. 87/362.

77. S. Z. 45. 90/377.

78 u. 79. S. Z. 45. 96/400/401.

besondere. „daß er vermög höherer Weisung, das Auftreten eines jeden Predigers für die Rongesche Sekte in seinem Amtsbezirk zu verhindern den Auftrag habe, und daß demnach die Abhaltung eines öffentlichen Gottesdienstes auf dem Kaufhaus-Saal dahier verboten sei, und Prediger Lose bei dieser ausgesprochenen Absicht die Stadt Konstanz binnen drei Stunden zu verlassen habe.“⁷⁹

Welches Interesse Ronge selbst gerade an einer Förderung des Deutschkatholizismus in Baden, beziehungsweise im Oberlande hatte, geht auch aus einem Brief hervor, den er im Mai 1846 an den deutschkatholischen Pfarrer Brugger (Heidelberg) richtete. Ronge schrieb: „Ich habe schon lange nichts Ganzes mehr von Baden gehört. Wäre es Ihnen möglich, mir etwas Ausführliches, zumal über die Wessenbergianer zu berichten, so würden Sie mich verpflichten.“⁸⁰

Auch in der Folgezeit versuchten die Deutschkatholiken immer wieder ihre Sache im Oberland in Gang zu bringen. Im Frühjahr 1847 mahnte der eben erwähnte Dr. Brugger die Vorstände der deutschkatholischen Gemeinden Konstanz, Stokkach und Hüfingen in einem Schreiben: „Von Monat zu Monat harren wir immer, ob wir nichts von Euch erfahren... Wir bitten Euch daher brüderlich, alle Eure Kräfte anzustrengen, um den schon längst gefaßten Entschluß der Anstellung eines tüchtigen Geistlichen auszuführen. Ihr werdet sehen, überall, wo tüchtige und begeisterte Leute sind, wird die Sache wachsen...“^{80a}

Zu all' diesen Bemühungen der Deutschkatholiken stellte die Süddeutsche Zeitung lakonisch fest: „... das Volk in Konstanz, so wie im ganzen Seekreis, will vom Himmel keine Rongeschen Güter und Salbungen, es hängt an seinen materiellen Interessen und bedarf der Ruhe, es will keine Aufregung und am allerwenigsten keine kirchliche.“⁸¹

Mit diesen Ausführungen, besonders mit dem Hinweis auf die „materiellen Interessen“, an denen das Volk hänge, traf die Süddeutsche Zeitung dem Kern der Sache. Auch der deutsch-

80. Brugger a. a. O. I. 210. und a. a. O. I. 222.

80a. Brugger a. a. O. II. 68. 120. 123.

81. S. Z. 45. 96/400/401.

katholische Pfarrer der Gemeinde Heidelberg, Dr. Brugger, macht den gleichen Grund für die schwache Verbreitung des Deutschkatholizismus in Baden verantwortlich, wenn er schreibt: „Um diese Zeit (Sommer 1846) erkundigte sich derselbe (Dr. Brugger) . . . ob in dieser Beziehung (Begründung deutsch-katholischer Gemeinden) nichts in Karlsruhe, Offenburg, Freiburg usw. zu machen sei. Er erhielt aber keine erfreulichen Antworten, sondern es seien wohl einzelne da, ja oft viele, welche der Sache im Herzen sehr zugetan wären, die aber von Hindernissen, Rücksichten auf ihre Stellung, auf ihr Gewerbe, auf ihr Verdienst und Einkommen abgehalten würden, sich öffentlich zu einem Übertritt zu erklären“.⁸²

Doch so leichten Kaufes, wie es bisher den Anschein hatte, war der badische Liberalismus nicht gewillt dem politischen Katholizismus das Feld zu überlassen. Noch hatte die II. Kammer der badischen Landstände eine liberal-radikale Mehrheit! Und die Beschäftigung mit religiösen oder kirchlichen Fragen war ihr nicht fremd. Jetzt bot sich eine günstige Gelegenheit, dem ultramontanen Gegner eine empfindliche Schlappe beizubringen, wenn es gelang, gegen den Willen der Strengkirchlichen dem Grundsatz der völligen Religions- und Gewissensfreiheit zum Siege zu verhelfen.

Schon war die religiöse Erregung, die mit der Rundreise Ronges durch Baden ihren Höhepunkt erreicht zu haben schien, im Abflauen begriffen, da brachte der sonst als gemäßigt liberal bekannte Pfarrer Zittel⁸³ seine berühmte Motion auf allgemeine Glaubensfreiheit ein, die er in langer, ganz vom Geiste der Humanität getragener Rede, am 15. Dezember 1845 ausführlich begründete. Sein Wunsch, allen Dissidenten und Sektierern, z. B. den Mennoniten, beim Ausscheiden aus den beiden großen christlichen Konfessionen, die Erhaltung ihrer staatsbürgerlichen Rechte zu sichern, wurde von dem politischen Katholizismus als erneute Herausforderung, als ein Schlag ins Gesicht empfunden. Freiburgs großer Agitator, Franz Joseph Buß, zog

82. Brugger a. a. O. I. 222.

83. Über Zittel vgl. Bad. Biogr., V. 853.

alle Register seines Könnens.⁸⁴ Nun konnte er ernten, was er und seine Gesinnungsfreunde in Wort und Schrift, nicht zuletzt durch die Süddeutsche Zeitung, in die strengkirchliche Geistlichkeit und durch diese ins Volk gesät hatten. Ein Petitionssturm von bisher unbekanntem Ausmaß überflutete die bestürzte II. Kammer. In einem Zeitraum von knapp vier Wochen, vom 15. Januar 1846 bis zur Auflösung des Landtages am 9. Februar des gleichen Jahres, liefen 353 Petitionen aus 415 Gemeinden und Städten mit über 50 000 Unterschriften bedeckt im Ständehaus ein.⁸⁵ Sie alle wandten sich in mehr oder minder scharfer Ausdrucksweise gegen die Motion des Abgeordneten Zittel oder forderten sofortige Neuwahlen. Es entbehrte für die Radikalen nicht einer gewissen Tragik, daß die als erste einlaufende Bittschrift aus Konstanz stammte, das bisher als Hochburg des oberländischen Radikalismus galt.

Vergebens suchte die liberal-radikale Kammermehrheit die moralische Wirkung des Petitionssturmes dadurch abzuschwächen, daß sie behauptete, die Bittschriften seien nur durch dunkle Machenschaften zustande gekommen⁸⁶. Zwar leiteten die Radikalen einen Gegenfeldzug ein; aber trotz der großspurigen Erklärung, daß der Quantität der Petenten gegen Zittel die Qualität der für ihn Stimmenden vollauf die Waage halte, zeitigte diese Gegenaktion nur ein mageres Ergebnis. Noch nicht einmal 4000 Unterschriften wurden für den Motionssteller aufgebracht. Das gewagte Wort Welckers, daß ⁹/₁₀ der badi-

84. Über Buß und den Petitionssturm vgl. Schnabel: Der Zusammenschluß des politischen Katholizismus in Deutschland im Jahre 1848.

Kapitel 2: Organisation der Massen.

Ferner Bergsträßer: Vorgeschichte der deutschen Zentrumspartei. Seite 157 ff.

Ferner Dorneich: a. a. O. Kapitel VI. 103 ff. und VII. 123 ff.

85. Ein genaues Verzeichnis der Orte, aus denen Petitionen beim Landtag einliefen, befindet sich, chronologisch geordnet, in den Akten der II. Kammer des Badischen Landtages, Abteilung Kirchensachen. Im Wortlaut vorhanden sind nur noch die Originalpetitionen für und gegen Zittel aus Konstanz. Alle anderen wurden laut einem Vermerk des Landtagsarchivariates im Jahre 1905 „vertilgt“.

86. Der radikale Abgeordnete Brentano griff in der 24. Sitzung der II. Kammer die Bruchsaler Petition heftig an. Die Süddeutsche Zeitung brachte eine ausführliche Erwiderung. S. Z. 46. 38.

schen Katholiken in ihrem Herzen hinter Zittel stünden, hatte nahezu seine genaue Umkehrung erfahren.

Tag für Tag füllten die Berichte über das Zustandekommen und die Einsendung der Petitionen die Spalten der Süddeutschen Zeitung. Sie liefern den deutlichen Beweis, daß sich die Propaganda des politischen Katholizismus auf einen großen Teil der Geistlichkeit als unbedingten Bundesgenossen verlassen konnte. So wurde aus dem Oberland berichtet: „Gleich guten Hirten, die zur Abwehr der ihrer Herde drohenden Gefahren keine Mühe und Opfer scheuen, so unterrichteten mehrere Geistliche des Bezirkes ihre Pfarrangehörigen in Predigten etc. von den gefährlichen Schlingen, welche die neuen Propheten dem Katholiken auf mannigfaltige Weise legen.“⁸⁷ Das Landkapitel Weinheim beschäftigte sich in einer Sonderkonferenz mit der Motion des Abgeordneten Zittel, sandte eine eigene Petition an die II. Kammer und faßte den Beschluß, daß „die zum Kapitel gehörigen Seelsorger die Mitglieder ihrer Gemeinden ungesäumt veranlassen, ihre Wünsche über die Tendenz der Zittelschen Motion der Kammer der Abgeordneten selbst vorzutragen.“⁸⁸ Dekan Ludwig aus Gommersdorf an der Jaxt erklärte auf einen Angriff des Abgeordneten Zittel in der 21. Sitzung der II. Kammer ausdrücklich in der Süddeutschen Zeitung: „Ich bin der Verfasser der an den Abgeordneten Seltzam gerichteten Petition, die von der überwiegenden Mehrzahl der Wahlmänner unterzeichnet ist. Letztere haben mir samt und sonders gedankt, daß ich ihren Gefühlen Worte gegeben habe.“⁸⁹ In ähnlicher Weise entgegnete der Dekan Buhl von Jestetten der Oberrheinischen Zeitung: „Es scheint Ihnen mißfällig zu sein, daß auf meine Aufforderung meine Pfarrgemeinde bis auf wenige Mitglieder die genannten Adressen... unterzeichnet hat.“⁹⁰ Ganz allgemein äußerte sich eine Korrespondenz von der Murg zu der Beteiligung der Geistlichkeit an dem Petitionssturm mit aller Vorsicht: „Man hat der katholischen Geistlichkeit vorgeworfen, sie habe durch allerlei Umtriebe... diesen „Petitionssturm“ im

87. S. Z. 46. 29/128.

88. S. Z. 46. 18/76.

89. S. Z. 46. 25/105.

90. S. Z. 46. 31/134.

Lande hervorgerufen. Hat die katholische Geistlichkeit das gekonnt, dann rufen wir wenigstens: Heil ihr, daß sie noch so fest im Herzen des Volkes wurzelt, daß sie solches zu tun vermochte! — Hat sie es aber wirklich getan, dann behaupten wir: Sie hat getan, wozu das Recht, Amt und Pflicht sie dreifach aufgefordert und berechtigt hat...“⁹¹

Doch nicht die gesamte Geistlichkeit stand hinter der gegen die Deutschkatholiken gerichteten Agitation. Mit aller Entschiedenheit verwahrte sich die Süddeutsche Zeitung gegen den Vorwurf der Radikalen, als habe der Erzbischof oder das Domkapitel es den Geistlichen der Erzdiözese zur Pflicht gemacht, die Lawine der Petitionen ins Rollen zu bringen. Sie schrieb daher am 14. Februar: „Wir sehen uns veranlaßt, aus verläßlicher Quelle das in badischen Blättern und selbst in der Augsburger Allgemeinen Zeitung... aufgenommene Gerücht zu widerlegen, als habe unser hochwürdigster Herr Erzbischof oder sein Domkapitel die Pfarrer des Erzsprengels zu Adressen und Petitionen gegen die Anerkennung der Rongeaner auf irgend eine Weise aufgefordert. Diese ganze Behauptung, welche nur die katholische Bewegung trüben möchte, ist erdichtet.“⁹² 8 Tage später nahm eine Zuschrift aus Freiburg nochmals Stellung zu der gleichen Frage: „Daß die ganze Erhebung gegen den kirchenfeindlichen Anschlag eine unbefohlene sei, zeigt schon die freilich etwas auffallende Untätigkeit einzelner Pfarrer in dieser Sache (Petitionen), von denen jedoch allerdings manche als rongisch anrücklich vorher schon galten und jetzt noch mehr gelten. Zwar hören wir, daß manche Gemeinde, in welcher bei dieser allgemeinen Angelegenheit nichts geschah, weil der geistliche Hirte des Ortes untätig blieb, obgleich die Gemeinde zu einer Petition gegen die Rongeaner geneigt war, nunmehr anfängt mißtrauisch zu werden gegen ihren eigenen Seelenhirten und diesem selbst keine festen kirchlichen Grundsätze mehr zutraut. Und wer will unter solchen Umständen dieses Mißtrauen ungegründet nennen? Es mag allerdings einem und dem anderen von diesen Herren

91. S. Z. 46. 28/123.

92. S. Z. 46. 30/130.

schwer fallen, sich vom rorigischen Geruche auf glaubhafte Weise gänzlich zu reinigen.“⁹³

Auch über die Art und Weise, wie in den einzelnen Gemeinden durch die Initiative der Geistlichen die Petitionen zustande kamen, bietet die Süddeutsche Zeitung mehrfache Belege. So berichtet sie aus Hofweier (Oberamt Offenburg): „... Samstag Abend war die Zusammenkunft auf dem Gemeindehaus und am Sonntag nach dem Hauptgottesdienst verlas der Pfarrherr unter freiem Himmel und auf den Gräbern der Ahnen und Väter stehend, den Entwurf der Petition und der beiden Ergebnheitsadressen. Mit sichtlichem Wohlgefallen ward alles von der Gemeinde aufgenommen: in wenigen Stunden hatten alle Bürger, die des Schreibens und Kommens fähig waren, auf dem Gemeindehaus unterschrieben...“⁹⁴ Aus Wachshurst (Amt Achern) wurde gemeldet: „Auch die hiesige Gemeinde hat öffentlich für ihre Treue im Glauben gezeugt. Am Sonntag den 1. Februar hielt der dortige Herr Pfarrer eine Rede an die Pfarrgemeinde in diesem Betreff, worauf die Bürger gleich nach geendetem Gottesdienste in das Pfarrhaus eilten und die Adresse unterzeichneten. Sämtliche 180 Bürger, unter ihnen Greise von vierundachtzig Jahren, unterschrieben, um zu zeigen, wie teuer ihnen ihr Glaube sei und wie rege ihre Liebe an den hochwürdigsten Oberhirten...“⁹⁵ Den gleichen Eifer für die „heilige Sache“ bekundet eine Korrespondenz aus Östringen: „Auch in unserer Gegend herrscht überall Enthusiasmus für den Schutz des katholischen Glaubens durch Absendung von Petitionen gegen Zittels Motion.“⁹⁶ — Wie groß die Anteilnahme der Bevölkerung im Breisgau war, davon zeugen die Worte eines anderen Korrespondenten: „Das Petitionieren gegen die Zittelsche Motion ist — Dank dem Eifer unseres „mündig“ gemachten Volkes — zur Ehrensache geworden.“⁹⁷ Und nichts spiegelt die allerorten herrschende religiöse Erregung deutlicher als der Ausruf eines Korrespondenten aus Unterschüpf: „Es herrscht

93. S. Z. 46. 33/142.

94. S. Z. 46. 17/70.

95. S. Z. 46. 33/144.

96. S. Z. 46. 24/101.

97. S. Z. 46. 25/104

überall eine Bewegung, als wenn ein allgemeiner Krieg bevorstände!“⁹⁸

Regierung und Großherzog machten sich die scheinbar anti-radikale, in Wirklichkeit aber nur antirongische Stimmung im Lande zu Nutze und lösten die Kammern auf. Mit diesem Ereignis war ein erster Sieg errungen. Die Führer des politischen Katholizismus hatten die Volkspsyche richtiger einzuschätzen und einzusetzen gewußt als die Liberalen. Mit Recht stellte die Süddeutsche Zeitung fest: „Zittel, Welcker und Mathy . . . müssen jedenfalls zugestehen, daß die „Ultramontanen“ ihr Volk besser kennen, und — wenn sie dennoch agitieren sollten — auch besser zu leiten wissen.“⁹⁹ In der Tat war die Opposition „von einem Gegner bedroht, der stärker ist als sie und den sie selbst herausgefordert hat.“¹⁰⁰ Der Sieg der strengkirchlichen Partei über den Radikalismus erregte weit über Badens Grenzen hinaus das Interesse der Öffentlichkeit. Eine Zuschrift aus Württemberg an die Süddeutsche Zeitung sprach von der „glorreichen Erhebung der Bevölkerung Badens, um den Radikalismus zu ächten und ihn in seinem wahren Gehalte hinzustellen“¹⁰¹, und nannte sie „das folgenreichste Ereignis der Gegenwart.“¹⁰²

Nachdem Preußen, Bayern, Hessen-Nassau und Österreich mit endgültigen Verordnungen in der deutschkatholischen Frage vorangegangen waren, entschied auch die badische Regierung, gestützt auf die unzweideutige vox populi, wesentlich im Sinne der strengkirchlichen Forderungen. Die Süddeutsche Zeitung veröffentlichte die Ministerialverordnung vom 20. April 1846 ohne irgend einen Zusatz.¹⁰³ Weit eindringlicher als lange, den Triumph über die Sektierer feiernde Aufsätze es vermocht hätten, unterstrich die nüchterne Sprache der amtlichen Bestimmungen die Größe des Erreichten. Es wurde den Dissidenten untersagt, sich weiterhin als Deutschkatholiken zu bezeichnen. Unter dem „Namen eines Vereins der Anhänger des Leipziger

98. S. Z. 46. 16/68.

99 und 100. S. Z. 46. 25/105.

101 und 102. S. Z. 46. 43/193. — Diese lobenden Stimmen sind nicht vereinzelt. Andere Korrespondenten sprachen von einer „freudigen Sensation“ (S. Z. 46. 39/176) und von einer „zauberähnlichen Schilderhebung des katholischen Teils des badischen Volkes“ (S. Z. 46. 39/178).

103 und 104. S. Z. 46. 84/356 und 357.

Glaubensbekenntnisses“¹⁰⁴ wurde ihnen der gemeinsame Privatgottesdienst ohne kirchliches Geläute gestattet. Verboten war ferner „das Herumreisen fremder Prediger der kirchlichen Dissidenten zur Werbung von Anhängern“¹⁰⁵; Taufen, Trauungen und Beerdigungen durften nicht von den Geistlichen der Rongeaner vollzogen werden, sondern waren den ortsansässigen katholischen und protestantischen Pfarrern als weltlichen Standesbeamten vorbehalten. Überdies verloren die Dissidenten „nunmehr diejenigen Staatsbürgerlichen Rechte“ „welche die Gesetze (Verfassungsurkunde § 9 und § 37 und Wahlordnung § 65) den Angehörigen der drei (jetzt zwei) rezipierten christlichen Konfessionen besonders zuweisen.“¹⁰⁶

Der deutschkatholische Pfarrer Brugger aus Heidelberg klagte mit bewegten Worten: „Das ist der verhängnisvolle Erlaß, welcher die staatsrechtlichen Verhältnisse der Deutschkatholiken ordnen sollte. Er hat freilich geordnet, aber so, daß ihnen weniger Rechte eingeräumt wurden als den Mennoniten oder Juden. — Daß diese Beraubung der bürgerlichen Rechte sehr nachteilig auf die ganze Sache wirken mußte, sieht jeder, auch der beschränkteste Kopf sogleich ein. Und das wollte man. Man wollte die Sache auf eine anständige und mild scheinende Art unterdrücken.“¹⁰⁷

Veit Valentin hat in seiner „Geschichte der deutschen Revolution 1848—1849“ die Behauptung aufgestellt, daß die oben angeführte strenge Ministerialverordnung auf das persönliche Drängen des Großherzogs zurückzuführen sei. Er schreibt: „Dieser leichtgläubige Fürst traute der Kamarilla, die ihm vormachte, hinter Ronge lauerte die Revolution.“ (I. S. 156) Diese Ansicht Valentins findet eine deutliche Unterstützung in einem Brief, den Johann von Wessenberg an seinen Bruder Ignaz von Wessenberg in Konstanz richtete: Er habe aus wohlunterrichteter Quelle erfahren, daß wegen der Neukatholiken eine stürmische Staatsratssitzung in Karlsruhe stattgefunden habe.

„Ronge sei von Beck ziemlich protegiert worden . . . und auch Nebenius soll gewissen Zugeständnissen zu Gunsten der neuen Sekte nicht abgeneigt gewesen sein. In dieselbe Staatsratssitzung sei der Großherzog unvermutet selbst erschienen und

105 und 106. S. Z. 46. 84/356/357. Ferner Brugger a. a. O. I. SS. 171 ff.

107. Brugger a. a. O. I. 174/175.

habe mit einiger Heftigkeit erklärt, er werde eher seine Regierung niederlegen, als solchen Zugeständnissen . . . seine Sanktion verleihen, und erklärte, daß das Herumziehen der Apostel in seinem Lande nicht gestattet werden könnte. Die Minister seien über diese Erklärung erstaunt gewesen, und es könne von Ronges Missionspredigten im Badischen daher keine Rede sein...^{107a}

Obschon die Deutschkatholiken in den folgenden Jahren fortgesetzt durch eindringliche Petitionen¹⁰⁸ an die II. Kammer eine Abänderung des Staatserlasses zu erreichen suchten, und der 1846 neugewählte Landtag sich nachdrücklich der Dissidenten annahm¹⁰⁹, so blieben dennoch alle Anstrengungen vergeblich. Die Regierung hatte ihr letztes Wort gesprochen, und das Schicksal des Deutschkatholizismus in Baden, der anfänglich eine Volksbewegung zu werden schien, war besiegelt. Zwar vermochte die kurze Episode der freiheitlichen Gesetzgebung der Jahre 1848 und 1849 die Hoffnungen der Sektierer und Radikalen zu beleben. Als aber mit der beginnenden Reaktion in den deutschen Bundesstaaten die Ausnahmebestimmungen wiederkehrten, mußte es selbst den glühendsten Anhängern der neuen Lehre klar werden, daß ihr Streben zur Aussichtslosigkeit verdammt war.

Dieses Geschick hatte der Deutschkatholizismus in erster Linie der Starrheit der Regierungen zu verdanken, die hinter jedweder freiheitlichen Regung das Gespenst der Revolution witterten, nicht zuletzt aber der strengkirchlichen Presse und Publizistik, die sich jeder Machtschmälerung der Kirche durch schismatische Elemente mit dem Aufgebot aller Kräfte entgegenstemmen. Der politische Katholizismus in Deutschland und in Baden hatte sein Ziel, den Deutschkatholizismus moralisch und tatsächlich zu vernichten, völlig erreicht. Im Kampfe gegen den Rongeanismus und seine Hintermänner hatte die Kirche bewiesen, daß sie durch Jahrhunderte der Stagnation sich ihre alte Stoßkraft dennoch erhalten hatte, und daß sie, politisch organisiert, es sich getrauen könne, auch mit größeren Gegnern als dem Deutschkatholizismus mit Erfolg ihre Klinge zu kreuzen.

107a. Konstanz, Wessenbergarchiv XCVI 208 C.

108 und 109. Brugger a. a. O. I, 176. Der Landtag beschäftigte sich hauptsächlich mit der deutschkatholischen Frage in der 23., 37., 45., 54. und 55. Sitzung der II. Kammer.

Kapitel III.

Die Süddeutsche Zeitung im Kampf um Klerus und Schule.

Neben der Niederwerfung des kirchlichen Radikalismus außerhalb der Kirchengemeinschaft erschien es dem politischen Katholizismus als eine nicht minder dringliche Aufgabe, den Einfluß des Liberalismus im eigenen Lager, wie er vornehmlich durch die oberländische Geistlichkeit gebildet wurde, endgültig auszuschalten. Schon in den beiden vorhergehenden Kapiteln wurde darauf hingewiesen, daß sich der politische Katholizismus bereits auf die Unterstützung des größten Teiles der Geistlichkeit verlassen konnte, eine Tatsache, die auch in eifriger Mitarbeit an der Süddeutschen Zeitung zum Ausdruck kam und sich besonders im Petitionssturm gegen die Deutschkatholiken bewährt hatte.¹¹⁰ Trotzdem verblieb noch eine nicht unbedeutende, aufsässige und unbequeme Minderheit. Wenn auch kaum die Aussicht bestand, diese älteren, eingefleischten Wessenbergianer für die Sache des Ultramontanismus zu gewinnen, so mußte der Versuch doch wenigstens unternommen, und im Falle des Mißlingens, die kirchliche Opposition zum Schweigen gebracht, die unerquickliche, für jeden Gegner willkommene innere Zwietracht beseitigt werden. So lange die Einheit unter den eigenen Kirchenmitgliedern nicht vollständig hergestellt war, konnte nicht daran gedacht werden, dem dritten und letzten Gegenspieler, dem liberalen Staat, erfolgreich entgegenzutreten.

Zu Beginn der deutschkatholischen Wirren in Baden hatte die strengkirchliche Richtung befürchtet, daß der liberale Klerus des Oberlandes mit den Sektierern gemeinschaftliche Sache machen werde.¹¹¹ Die Gefahr eines Schismas von größerem Ausmaße war gebannt, als Wessenberg es weit von sich wies, das

Kapitel III.

110. Vgl. Kapitel II. SS. 36 ff.

111. Vgl. Kapitel II. SS. 34 ff.

Unterfangen Ronges zu billigen.¹¹² Ein Bündnis mit dem kirchlichen Radikalismus schien der Reformpartei doch zu gewagt. So wurde die kirchliche Erregung um die Wende des Jahres 1844/45 den Reformern nur zum Anlaß, ihre Forderungen in der Öffentlichkeit erneut zur Sprache zu bringen. Die Gelegenheit konnte nicht günstiger sein. Bedrängt durch den Deutschkatholizismus, mußten Erzbischof und Ordinariat eher zu Zugeständnissen bereit sein, um wenigstens den inneren Frieden zu wahren. Aber diese Berechnung erwies sich als falsch, wie auch die Erwartungen der Rongeaner, die diese ihrerseits auf die Anhänger Wessenbergs setzten, getrogen hatten.¹¹³

Den ersten Vorstoß, die alten liberalen Forderungen: Einführung von Diözesan- oder Provinzialsynoden, zeitgemäße Erziehung der Geistlichkeit, Aufhebung des Cölibates, Abschaffung der lateinischen Sprache beim Gottesdienst, in der Erzdiözese Freiburg durchzusetzen, unternahm das Landkapitel Linzgau. Durch die Seeblätter und die Freiburger Zeitung¹¹⁴ fanden diese reformerischen Konferenzbeschlüsse den Weg in die Öffentlichkeit. Unmittelbar hierauf brachten auch fünf Kapitularen des Landkapitels Wiesental im Oberländer Boten¹¹⁵ ihr Verlangen nach einer außerordentlichen Kapitelskonferenz mit dem Beratungspunkt: Abhaltung einer Provinzialsynode! zum Ausdruck. In ähnlicher Weise, aber in noch vorsichtigerer Form stellte sich das Kapitel Geisingen ebenfalls hinter die Beschlüsse der Linzgau-Engener Konferenz, indem es den Aufsatz eines seiner Konferenzmitglieder, der die Forderungen der Reformen begründete, mit großer Mehrheit billigte.¹¹⁶

Hielten sich diese Einzelaktionen noch innerhalb der Geistlichkeit, so ging der anerkannte Vorkämpfer des badischen Wessenbergianismus, Pfarrer Kuenzer von Konstanz¹¹⁷, erheblich weiter. Nachdem schon in den Jahren 1831, 1833, 1835 über die II. Kammer vergebens an die Staatsregierung appelliert worden war, um die Kurie in Freiburg zu veranlassen, eine

112 und 113. S. 34 ff.

114. F. Z. 45. 174.

115. Oberländer Bote 1845. 20. und S. Z. 45. 77/320.

116. O. Z. 1845. 286. und S. Z. 45. 95/398.

117. Über Kuenzer vgl. Bad. Biogr. I. 482.

Diözesan- oder Provinzialsynode abzuhalten, legte Kuenzer auf dem Landtag von 1840 eine nochmalige Petition vor. Sie war unterzeichnet von 405 katholischen Geistlichen und Laien „geachtet und durch ihre amtliche Stellung ausgezeichnet.“ Kuenzer lieferte damals einen ausführlichen Kommissionsbericht, dem die II. Kammer mit allen gegen 2 Stimmen beipflichtete. Hierauf wurde diese Petition „vi conclusi empfehend an das Hohe Staatsministerium überwiesen.“¹¹⁸ Im November des Jahres 1845 versandte Pfarrer Kuenzer an alle Kapitel eine erneute Petition mit der Bitte, unter den Laien um Unterschriften zu werben, um sich so durch die Zustimmung des Volkes einen stärkeren Rückhalt zu schaffen.¹¹⁹

Die strengkirchliche Partei setzte sich in der Süddeutschen Zeitung sofort zur Wehr. Hierbei verfolgte sie eine ähnliche Taktik wie im Kampfe gegen den Deutschkatholizismus. In einer Reihe von Leitaufsätzen und Korrespondenzen suchte sie die liberalen Geistlichen in den Augen der Öffentlichkeit herabzusetzen¹²⁰ und den Nachweis zu erbringen, daß nicht die guten und pflichtgetreuen, sondern die liberal und moralisch angekränkelten Priester sich im Lager der Opposition befänden. Was die Süddeutsche Zeitung im Hinblick auf das Kapitel Alt-Breisach im Jahre 1848 schrieb: „Deshalb sehen wir jene treulosen bekannten Beschlüsse einiger Landkapitel als Machwerke pflichtvergessener Priester an,“¹²¹ hatte im Jahre 1845 noch verstärkte Geltung. Aus guten Gründen ging die Polemik gegen die Synodiker jedoch nicht so weit wie bei den persönlichen Verunglimpfungen der Deutschkatholiken. Immerhin waren die Gegner dieses Mal katholische Pfarrherren, die sich noch im Dienste der Kirche befanden, denen noch die Seelsorge für ihre Gemeinden anvertraut war. Allzugroße Schärfe hätte die Gefahr heraufbeschwören können, sie in die Arme des Deutschkatholizismus zu treiben. Das schonungslose Aufdecken ihrer menschlichen Schwächen hätte sie vor ihren Pfarrkindern unmöglich

118. Verhandlungsprotokolle der II. Kammer von 1840. 121. Sitzung SS. 125 bis 138.

119. S. Z. 1845. 101/421.

120. S. Z. 45. 40/166.

121. S. Z. 48. 132/540. Über die Rolle, die das Alt-Breisacher Kapitel innerhalb der Synodalbewegung spielte, vgl. unten SS. 52 ff.

gemacht und zu einem öffentlichen Ärgernis geführt.¹²² Deshalb ließ es sich die Süddeutsche Zeitung angelegen sein, als Entschuldigung die mangelhafte Kenntnis der kirchlichen Vorschriften und kanonischen Gesetze, hervorgerufen durch die verfehlte Erziehung¹²³ des Klerus in den vergangenen Jahrzehnten, geltend zu machen. Trotzdem hinterließen die kleinlichen Gehässigkeiten gegen die fünf Wiesentaler Kapitularen und die Angriffe auf den Konstanzer Pfarrer Kuenzer selbst bei Anhängern der strengkirchlichen Richtung einen recht peinlichen Eindruck. Mit Recht schrieb daher ein Korrespondent aus Württemberg: „Es hat mir Vergnügen gemacht in Nr. 4 Ihres Blattes zu lesen, daß der Balgereien mit den Fünfern des Kapitels Wiesental ein Ende gemacht werden soll; denn dieser Streit war allerdings, wie Sie bemerken, unerquicklich geworden, und, setze ich hinzu, fruchtlos, der guten Sache mehr schadend als nützend.“¹²⁴

In dem Kampf gegen die Reformer kam es der Süddeutschen Zeitung offensichtlich darauf an, nicht so sehr moralisch und tatsächlich zu vernichten, wie bei dem rücksichtslosen Vorgehen gegen die Deutschkatholiken, als vielmehr sachlich zu belehren und die kanonische Folgerichtigkeit des strengkirchlichen Standpunktes herauszustellen. Aus diesem Grunde nahmen die Ausführungen, die sich zum Ziele setzten, vor allem das Unzeitgemäße der Synodalforderungen zu erweisen, einen breiten Raum ein.¹²⁵ Darum hielt Buß den Synodikern entgegen: „Niemand wird mehr als wir anerkennen die großartige Gliederung der katholischen Kirche, welche . . . jedem . . . Würdenträger als Vertretung der kirchlichen Gemeinschaft eine Versammlung beordnet, so dem Papst die ökumenische Synode, dem Bischof eine Diözesansynode, dem Erzpriester das Landkapitel — eine Pfarrsynode. Wir sagen, das ist eine große Einrichtung, erhaltend, fördernd, berichtend, — aber nur dann, wenn der Geist der Kirchenversammlung ein heiliger, ein christkatholischer ist.

122. S. Z. 46. 9/38.

123. „Sind nun die Geistlichen nicht, wie sie sein sollen als Cölibatäre, so trägt nicht der Cölibat die Schuld, sondern die Erziehung.“
S. Z. 45. 40/167.

124. S. Z. 46. 4/16 und 9/38.

125. S. Z. 45. 37. 41. 75. und 46. 2. 34. 35. 37.

Wäre er in Spaltungen zerrissen, so wäre eine solche Versammlung keine Heilung, sondern ein Ärgernis. Wir sagen daher: die Einrichtung ist an sich vortrefflich, aber ihre Benützung hat ihre Stunde. Wir dürfen der Weisheit unseres frommen Oberhirten und der der anderen Bischöfe Deutschlands vertrauen, daß sie die Stunde kennen.“¹²⁶ Kirchliche „Landtage“, wie die Reformen sie verlangten, konnten von der orthodoxen Kirche niemals zugestanden werden. Buß verwies die Synodiker auf die Basler Kirchenversammlung von 1433 und die Konstanzer Diözesansynode von 1609 als Beispielen wirklich kirchlicher Synoden und schloß mit den Worten: „Die Dekrete von Basel und die der Konstanzer Diözesansynode, welche letztere Ihr lesen solltet, weil sie ganz auf heute passen, wie wenn sie erst 1845 gemacht worden wären, wollen aber vor allem nur zwei Dinge: Festhaltung der Kirchenzucht und zu dem Zweck Untersuchung gegen unsittliche Geistliche, und Belehrung der Kuratgeistlichen in der Seelsorge. Ihr aber wollt einen kirchlichen Landtag: statt Gesetze von dem Bischof anzunehmen, möchtet Ihr sie machen und Euerem Oberhirten aufdringen; unter solcher Stimmung würde vielmehr die Synode zu einem wahren polnischen Reichstag werden, und müßte gegen Verächter und Übertreter der kirchlichen Zucht eingeschritten werden, so würden solche vermutlich, wie Euer Mitkapitular Würmlein, zu einer Sekte übergehen.“¹²⁷

Darüber hinaus wies die Süddeutsche Zeitung die Angriffe der Reformen gegen die Liturgie der Kirche, vor allem gegen die lateinische Kirchensprache,¹²⁸ zurück und entkräftete die Vorwürfe, als sei der Katholizismus als Weltreligion an sich eine antinationale¹²⁹ Institution. Auch die Notwendigkeit und die Vorteile des Cölibats wurden von ihr ins helle Licht gesetzt, und zwar einmal in recht drastischer und unfreiwillig humoristischer Weise. So glaubte ein Mitarbeiter als sehr realen Gesichtspunkt ins Feld führen zu müssen: „Wehe Euch, Ihr Advokaten, Beamte, Doktoren, Schreiber usw., wenn in unserem Baden auf einmal 900—1000 Geistliche Weiber suchen. Daß sie nicht das

126 und 127. S. Z. 45. 37/155/157.

128. S. Z. 45. 76.

129. S. Z. 46. 98. 259.

nehmen, was nun übrig bleibt, versteht sich von selbst . . . Ehe ein halbes Jahrhundert nach der stattgehabten Aufhebung verstrichen, könnte man auf die Frage, wer im Lande eigentlich regiere, unbedenklich antworten: „mittelbar die Geistlichen, unmittelbar die geistliche (mit allen Ministern und Staatsräten verschwängerte und verbasete) **Damenwelt**.“¹³⁰

Durch breite Schilderungen der Firmungsreise und der freudigen Aufnahme des Erzbischofs in allen Orten des Landes.¹³¹ durch den Hinweis auf die steigende Anteilnahme des Volkes am religiösen Leben der Kirche,¹³² suchte die Süddeutsche Zeitung überzeugend darzutun, daß das gläubige Volk durchaus zufrieden sei mit der Form und Handhabung des römischen Ritus und die Neuerungssucht der Reformer seinem Willen nicht entspräche. Die Ergebnissadressen der badischen Landkapitel¹³³ und die Zuschriften aus den zur oberrheinischen Kirchenprovinz gehörigen Dözesen¹³⁴ sollten den Beweis erbringen, daß die Synodiker auch zahlenmäßig nur eine Minderheit darstellten, die nicht das Recht für sich in Anspruch nehmen konnte, im Namen des Gesamtklerus gegen die bisherige Kirchenleitung zu protestieren.

Zwar hatte die Kuenzersche Petition in einigen Gemeinden des Oberlandes einige Hundert Unterschriften erhalten;¹³⁵ aber in den meisten Fällen unterzeichnete nur eine Minderheit, und verschiedentlich wurden auch noch diese wenigen Unterschriften zurückgezogen. So schrieb z. B. die Gemeinde Whylen: „Wir bedauern von Herzen den Kummer und das Leid, welche wir Ew. erzbischöfl. Excellenz durch die Unterschrift der Kuenzerschen Bitte um Synoden zugefügt haben. Herr! vergib uns, wir wußten nicht, was wir taten, wir sind durch unsern Pfarrer dazu

130. S. Z. 46. 167/698.

131. S. Z. 45. SS. 166, 173, 185, 188, 190, 193, 194, 198, 199, 204, 209, 211, 226, 229, 239, 283, 295.

S. Z. 46. SS. 62, 324, 332, 348, 419, 422, 430, 438, 439, 470, 606, 611, 622, 647, 690, 748.

132. S. Z. 46. 124/522.

133. S. Z. 45. 270, 295, 399.

134. S. Z. 48. SS. 491, 531, 544, 581, 667, 699, 811, 879.

135. So in Konstanz, Hüfingen, Dettingen, Herdwang, Ebratsweiler, Mühlhof, Oberndorf, Waldsteig, S. Z. 46. 3/11. 3/12. 11/48.

verleitet worden . . .¹³⁶ Die Auftritte anläßlich des Firmaufenthaltes des Erzbischofs Hermann von Vicari in Konstanz¹³⁷ und ihr Echo im Lande zeigten deutlich, daß der bei weitem größte Teil des katholischen Volkes auf streng kirchlicher Seite stand. Angesichts dieser Tatsachen mußten die Reformer in der Oberrheinischen Zeitung selbst zugestehen, daß die Kuenzersche Synodalpetition nicht den erwarteten Widerhall gefunden habe.¹³⁸

Dennoch gab sich der innerkirchliche Liberalismus nicht geschlagen. Als im Gefolge der Märzrevolution der Erzbischof dem allgemeinen Freiheitsstreben entgegen kam und den Kapiteln seiner Diözese eine Reihe von Beratungspunkten zur Rückäußerung unterbreitete,¹³⁹ holte der Wessenbergianismus zu einem zweiten Vorstoß aus. Dieses Mal befanden sich die Kapitel Alt-Breisach und Villingen in Opposition.¹⁴⁰ Sie forderten die Errichtung eines Beirates neben dem Ordinariat, der sich aus Landgeistlichen zusammensetzen sollte, die Entlassung des Hofkaplans Strehle und anderer mißliebiger Lehrer am Priesterseminar St. Peter und dem Konvikt in Freiburg. Das Echo dieses zweiten Angriffes gegen die bestehende Kirchenleitung im Jahre der Märzrevolution war noch schwächer als im Jahre 1845. Selbst das Kapitel Wiesental, das damals durch die „Fünfer“ etwas in Mißkredit gekommen war, stellte sich auf einen völlig entgegengesetzten Standpunkt. Es nahm die angegriffenen Lehrer in Schutz, bezeichnete es als anmaßend, dem Erzbischof vorschreiben zu wollen, welchen Männern er sein Vertrauen schenken dürfe oder nicht, und forderte strenges Ein-

136. S. Z. 46. 38/168.

137. Der Hergang war folgender: Erzbischof Hermann von Vicari hatte infolge der Spannung, die zwischen dem Ordinariat und den Häuptern des Wessenbergianismus in Konstanz bestand, nicht wie sonst üblich bei dem Dekan, sondern bei dem Lyzealdirektor Lender Wohnung genommen. Ein gewisser Kaufmann Zogelmann errichtete in seinem Garten ein Transparent mit dem Namenszuge Wessenbergs, das er am Abend zu illuminieren gedachte. Die erregte Menge zerstörte das Transparent und überschüttete das Haus Zogelmanns mit einem Steinhagel. Zogelmann selbst konnte sich nur durch die Flucht vor tätlicher Mißhandlung retten. S. Z. 45. SS. 177. 185. 188. 190. 193.

138. O. Z. 47. 29.

139. Ordinariatserlaß vom 24. März 1848. Nr. 1300. S. Z. 48. 116.

140. S. Z. 48. 114/470. 107/440. 116/481.

schreiten gegen eigenmächtige liturgische Veränderungen des Gottesdienstes und eine schärfere Anwendung der Kirchen-
disziplin.¹⁴¹

Auch die anderen Kapitel sprachen sich mit gleicher Entschiedenheit in diesem Sinne aus.¹⁴² Den allgemein herrschenden Willen, sich bedingungslos unter die kirchliche Obrigkeit zu beugen, brachte ein Pfarrer aus dem Hegau mit den Worten zum Ausdruck: „Es kann nicht genug gesagt werden: die Kirche findet bezüglich ihrer institutionellen Einrichtungen kein Analogon auf politischem Gebiete.“¹⁴³ — Als im Herbst des Jahres 1848 die Bischöfe Deutschlands in Würzburg zusammentraten,¹⁴⁴ um zu den schwebenden Tagesfragen Stellung zu nehmen, da hatte sich der oben ausgesprochene strengkirchliche Standpunkt völlig durchgesetzt. Gerade die Rolle, die Buß¹⁴⁵ auf der Würzburger Bischofskonferenz spielte, mußte den Reformern beweisen, daß die Kirche weiter denn je davon entfernt war, den liberalen Gegner im eigenen Lager zu Gehör kommen zu lassen.

Das in der Synodalbewegung zum Ausdruck gekommene Aufbegehren des innerkirchlichen Liberalismus gegen die Ziele des politischen Katholizismus hatte mit aller Deutlichkeit gezeigt, wo die Quelle der Zwiespältigkeit im eigenen Lager zu suchen war, nämlich: in der bisher verfehlten, religiös gleichgültigen Erziehung des Volkes und damit auch der Geistlichkeit. Sollten die bestehenden Zustände eine Änderung erfahren, dann mußte hier der Hebel angesetzt werden. Noch war in den Jahren vor der Märzrevolution nicht die Möglichkeit geboten, sich über die staatlich sanktionierte Schulgesetzgebung hinwegzusetzen und ein Erziehungsprogramm nach rein kirchlichen Gesichtspunkten zu verwirklichen. Noch war ja der Kampf um die Konfessionsschule nicht entbrannt, noch unterlagen die

141. S. Z. 48. 166.

142. S. Z. 48. 105/434. 126. 132/540. 134/548. 135/552.

143. S. Z. 48. 126.

144. Über die Würzburger Bischofskonferenz vgl.: Vehring, Die Verhandlungen der deutschen Erzbischöfe und Bischöfe in Würzburg im Oktober und November 1848. Archiv f. kath. Kirchenrecht Bd. XXI/XXII. Mainz 1869. Ferner S. Z. 48. 236/964. 237. 248. 249. 261/1094. 284—286.

145. Über die Rolle, die Buß auf der Konferenz spielte, vgl. Dorneich a. a. O. 228.

Volksschulen der geistlichen Schulaufsicht. Aber schon gärte es gewaltig im Volksschullehrerstand, der, unzufrieden mit seiner wirtschaftlichen Lage und der Abhängigkeit von der Kirche, danach trachtete, ihre Bevormundung von sich abzuschütteln.

So forderte eine im Jahre 1846 von Mannheim ausgehende Denkschrift der badischen Lehrerschaft: Besoldung aus der Staatskasse, Bildung der Schulaspiranten nach zeitgemäßen Prinzipien, Lehrervereine und die „Einführung einer auf dem Grundsatz der Selbständigkeit beruhenden Organisation der Schulbeaufsichtigung“¹⁴⁶. Die Ortsschulinspektoren (die Pfarrherren der betreffenden Gemeinde) und die Oberschulbehörde sollten abgeschafft werden, „weil diese die nötige Befähigung für die Leitung des Volksschulwesens nicht besitzen“.¹⁴⁷ Ferner sprach die Petition die Bitte aus, die Mesnerdienste von dem Schuldienste zu trennen, „oder doch wenigstens die Schullehrer alles nicht gottesdienstlichen Geläutes zu entheben.“¹⁴⁸

Die strengkirchliche Richtung wertete den Vorstoß der Volksschullehrer in ihrem Sinne und schrieb: „In diesen Tagen wird ein neuer Angriff gegen die Kirche und ihre Diener im Großherzogtum Baden gemacht. In den nächsten Tagen soll dieser Schlag... geführt werden!“¹⁴⁹

Daher unternahm es die Süddeutsche Zeitung in ausführlichen Erörterungen auch diesem Gegner entgegenzutreten. Sie versuchte zunächst, die einheitliche Front der badischen Lehrerschaft zu sprengen mit dem Hinweis, daß die katholische Volksschule ihre eigenen Schulbehörden habe, die katholischen Lehrer sich eigener Bildungsanstalten erfreuten, und die Schulgesetze von den katholischen Schulbehörden selbständig gehandhabt würden.¹⁵⁰

Da zwei Drittel der badischen Lehrerschaft katholisch waren, hätte man erwarten können, daß sie „auch selbständig um ihre Emanzipation sich erheben und sie begründen würden. Allein diejenigen, welche um Selbständigkeit gegen die Geistlichen kämpfen, diejenigen, welche stets vorgeben, größere Bildung zu besitzen, als daß sie von den Geistlichen... noch länger

146. bis 148. S. Z. 46. 119.

149. S. Z. 46. 119/499.

150. S. Z. 46. 132.

könnten geleitet und beaufsichtigt werden, werfen sich den protestantischen Lehrern zu Füßen und lassen sich von ihnen schulmeistern. Die Denkschrift für die Emanzipation der Volksschullehrer ist eine protestantische Arbeit, welche die katholischen Lehrer adoptiert haben. Die katholischen Lehrer sind nur nebenbei behandelt.“¹⁵¹

Nach der Ansicht der Süddeutschen Zeitung hatte nicht der bessere, sondern der schlechteste Teil der Volksschullehrer die Petition unterzeichnet. Mit ihrer Neigung zu unsinnigem Petitionieren habe die Lehrerschaft nur einen Beweis für ihre Unselbständigkeit geliefert und damit „die Notwendigkeit einer Unterordnung des Lehrerstandes unter eine bessere Intelligenz und gesetztere Führung“¹⁵² verraten.

In Wirklichkeit hatte aber das selbständige Vorgehen der Lehrerschaft, ohne sich mit den Geistlichen ins Einvernehmen gesetzt zu haben, den Unwillen der strengkirchlichen Richtung erregt. Nur so ist doch die Meinung ihres Kampforgans zu verstehen: „Den Lehrern wäre es besser angestanden, hinsichtlich ihrer Wünsche um eine Besserstellung vertrauensvoll sich an den geistlichen Stand anzulehnen . . . Der Ortsschulinspektor würde den tätigen und kirchlich gesinnten Lehrer dem Bezirksschulvisitator, und dieser die verdienstvollen Lehrer des Bezirkes zur Berücksichtigung bei Personalzulagen der Oberschulbehörde bezeichnen. Das ist der rechte Gang. Diesen haben die Petitionäre nicht gewollt, und daß sie ihn nicht gewollt, ist ihr ausgestelltes Selbstzeugnis, daß sie hinsichtlich ihrer Tätigkeit, Sittlichkeit und Religiosität, von den geistlichen Schulinspektoren und Bezirksschulvisitatoren keiner solchen Verwendung sich zu getrösten hatten. So haben sie also denn in frecher Petition- oder Trotzschrift, die Besserstellung begreiflich als erste Forderung voranstellend, auf welche jede weitere Ungebundenheit basiert werden soll, sich an die II. Kammer gewendet, hoffend, daß die Majorität derselben, — für welche ohnehin die Lehrer, als die lebendigen Zeitungs-Komptoire in den Gemeinden eine besondere Fraternität tragen und zu gewinnen suchen, — mit der ihr

151. S. Z. 46. 132/554.

152 und 153. S. Z. 46. 133/558.

in ausgezeichnetem Grade eigenen Kühnheit auch die gewünschte radikale Unabhängigkeit für den Lehrerstand ertrotzen werde.“¹⁵³

Die Beschwerden der Lehrer über die ungenügende Besoldung stellten die Herausgeber der Süddeutschen Zeitung als unbegründet hin, indem sie das Auftreten weniger Lehrer auf den ganzen Stand verallgemeinernd ausdehnten und meinten: „Es scheint einem großen Teile doch nicht an Mitteln zu fehlen zur Bestreitung des Tabernenaufwandes und zur Haltung antikirchlicher Schriften und der radikalen Blätter, die sie in den Wirtshäusern kommentieren, nachdem sie dieselben während der langweiligen Schulstunden, und wie wir schlagende Beweise aufführen könnten, während ihres Kirchendienstes studiert hatten. — Nein, die Armseligkeit können wir an vielen Lehrern nicht, am wenigsten an den baronisierten Lehrern unserer Städte wahrnehmen. Wir sehen freilich manche Lehrer ziemlich im Äußeren verwahrlost, aber eine größere Nüchternheit und Einfachheit dürfte sie anständiger erscheinen lassen. Andere sehen wir hingegen als die lebendigen Modejournale, als die Stutzer von Paris in deutschen Gassen und die glacierten Handschuhe, der Hut von feinem Sommerstoff zu acht Gulden, den der gut besoldete Beamte nicht trägt, der Überwurfrock, der Stock mit Elfenbeinknopf, die feinsten anliegenden Beinkleider, die überdies unzüchtig alle Formen ausdrücken, der Sperrersitz im Theater . . . die Teilnahme an allen Festlichkeiten und selbst an dem kostspieligsten Narrenzuge . . . — dies alles verrät nicht wohl einen materiell gedrückten Zustand der Schullehrer, wohl aber eine große Leerheit des Geistes, und daß der Schullehrer zum Fleischesapostel oder faquin geworden sei.“¹⁵⁴

Für das Verlangen der Lehrerschaft nach wirtschaftlichem und sozialem Aufstieg brachte die Süddeutsche Zeitung nur wenig Verständnis auf. Sie erblickte in der von ihr so heftig angegriffenen Petition nichts anderes als ein achtfaches Emanzipationsstreben nach: Befreiung von allen irdischen Sorgen, Unabhängigkeit von den Gemeinden, Strafflosigkeit für Vergehen im Schuldienst, sittliche Ungebundenheit, intellektuelle Unbeschränktheit, Befreiung von der Zwingherrschaft der Geistlichen,

154. S. Z. 46. 133/559. Ähnliche bilderreiche Spöttereien auch S. Z. 46. 137.

von allen Schulbehörden, der Mesnerei und allen kirchlichen Diensten.¹⁵⁵

Nach dem Dafürhalten des strengkirchlichen Blattes hatte die Staatsregierung genug getan, um die wirtschaftliche Lage der Lehrerschaft zu erleichtern. Hatte sie doch im Jahre 1843 2400 fl., 1844 2400 fl. und 1845 gar 3450 fl. als Personalzulagen für bedürftige Lehrer ausgeworfen! Somit erschien dem politischen Katholizismus das Streben der Volksschullehrer nach einer höheren Besoldung „nicht allein Geldes, sondern des zu erstrebenden höheren Ranges, der Staatsdienereigenschaft wegen“¹⁵⁶ nicht aufhören zu wollen. Offensichtlich kam es der Süddeutschen Zeitung in ihrem publizistischem Kampfe im Jahre 1846 nicht so sehr darauf an, sachliche Gegensätze hinsichtlich des christlichen Charakters der Volksschule mit dem badischen Liberalismus auszutragen, als den Lehrerstand an sich in kirchlicher Botmäßigkeit zu erhalten. Seit jeher hatte die Volksschullehrerschaft für subordiniert gegolten unter den Stand der Geistlichkeit, und so sollte es für alle Zukunft bleiben. Gerade hier glaubte die strengkirchliche Richtung ein entscheidendes Wort mitsprechen zu dürfen, da ja ein Teil der Lehrerbesoldungen aus den Mesnereieinkünften, also aus dem Besitz der Kirche, bestritten wurde.

Die heikle Frage, inwieweit aus diesem Grunde der Volksschullehrer als Kirchen- oder Staatsdiener anzusehen sei, war noch im Jahre 1844¹⁵⁷ anläßlich einer Beschwerde der Lehrer „wegen Unverträglichkeit mit den Pfarrern“ im Landtag behandelt worden. Damals stellte der Kommissionsberichtersteller fest, daß etwa 800 Volksschullehrer in ihrer Funktion als niedere Kirchendiener (Mesner, Glöckner, Organisten) pro Jahr ein Einkommen von 60 fl. aus dem Besitze der Kirche bezögen, das sich meist aus Naturalien zusammensetzte. Diese Summe von 48 000 fl. bildete rund ein Drittel der gesamten Einkünfte aller katholischen Schullehrerstellen. In diesem Berichte wurde darauf hingewiesen, daß es im Augenblicke unmöglich sei, auf

155. S. Z. 46. 133.

156. S. Z. 46. 137.

157. V. II. K. 1844, 23. und 45. Sitzung vom 29. Januar und 26. März 1844.

den aus dem katholischen Kirchenvermögen stammenden Besoldungsanteil zu verzichten, weil dann die Gemeinden die Gehalte für die Schullehrer nicht mehr aufzubringen vermöchten.

Infolge dieses offiziellen Eingeständnisses, daß die Kirche zu einem Drittel an der Besoldung der Lehrer beteiligt sei, stellte sich der politische Katholizismus in einer Artikelserie des Süddeutschen Katholischen Kirchenblattes¹⁵⁸ auf den grundsätzlichen Standpunkt, daß damit auch rechtlich die Kirchendienereigenschaft der Volksschullehrer erwiesen sei. Die Kirche habe daher das Recht, ihren niederen Dienern jederzeit den Dienst aufzukündigen, und ebenso wie die Staatsregierung, in Eid und Pflicht zu nehmen.¹⁵⁹ An dieser Auffassung hielt auch die Süddeutsche Zeitung in den Jahren 1846 und 1848 fest.¹⁶⁰ Darum mußte sie das Ansuchen der Volksschullehrer an die Regierung, den kirchlichen Besoldungsanteil zu verstaatlichen, als „eine echt liberale Zumutung“, als eine „vom Staate vorzunehmende Dieberei“¹⁶¹ bezeichnen und sich feierlich gegen diese erneute Säkularisation verwahren. Ganz in diesem Sinne richtete daher die Geistlichkeit des Kapitels Breisach an den Erzbischof ein Gesuch „um Restituierung der katholischen Mesnereidienste an die Kirchengemeinden mit ihrem fundierten Einkommen, und dessen völlige Ausscheidung aus dem Normalgehalt der Schuldienste.“¹⁶² Die Breisacher Kapitularen schlugen vor, die bisherige Mesnereibesoldung als „freie Zugabe von Seiten der Kirchengemeinde“ nur solchen Lehrern zuzuwenden, die sich aus freien Stücken, nicht aus Zwang, bereit fänden, den Mesner- und Organistendienst zu versehen.¹⁶³ Der Breisacher Geistlichkeit schien dies „der einfachste Weg zur Besserstellung manches Landlehrers zu sein, wie auch zur Hebung vieler Kollisionen zwischen Lehrern und Geistlichen.“¹⁶⁴ Die Süddeutsche Zeitung brachte das Gesuch des Kapitels Breisach im Wortlaut zum Abdruck und sprach die Hoffnung aus: „daß auch andere Landpfarrer . . . dieselben Schritte zum Frieden tun würden“¹⁶⁵

158. S. K. K. 45. 6. 7. 8. 9.

159. S. K. K. 45. 9.

160. S. Z. 46. 137. 150. 175. 192. und 1848. 2. 3.

161. S. Z. 46. 137.

162 bis 166. S. Z. 46. 192.

Das war die äußerste Grenze des Entgegenkommens, bis zu der der politische Katholizismus glauben zu können, um „die altherkömmlichen Rechte der Kirche zu wahren und ihrer Tochter, der Schule, eine freiwillige Aussteuer zur neuen Versorgung mitzugeben.“¹⁶⁶ Sollte jedoch wider Erwarten die badische Lehrerschaft weiter auf dem Gedanken der Enteignung der Kirche beharren und die Staatsregierung zu diesem Schritte drängen, so waren die kirchlichen Parteigänger durchaus bereit, einen solchen Fehdehandschuh aufzunehmen. Ganz offen drohten sie, daß sie dann nicht davor zurückscheuen würden, die bessere Bürgerschaft dahin aufzuklären, „daß bei dem Dunst des emanzipierten Schullehrerstandes ihre Kinder geistig und sittlich zu Grunde gehen.“¹⁶⁷ Ganz nach dem Gesetze würden in einem solchen Falle die Gemeinden „zum Mittel eines Privatunterrichtes greifen, und ließen sich einmal so ganz einfache, genügsame, fromme und tätige Schulbrüder kommen, die ganz allein nur mit den Gemeindeabgaben für unsere jetzigen Schullehrer erhalten werden könnten.“¹⁶⁸ Diese Drohung schloß mit dem unmißverständlichen Hinweis: „— wir wetten, was beliebt, die Schule der Herren Professoren würde zuletzt an der unheilbaren Auszehrung laborieren.“¹⁶⁹

So lange die Emanzipationsbewegung der Volksschullehrer sich auf Baden beschränkte und wesentlich wirtschaftliche Reformen im Vordergrund standen, war es für die Staatsregierung und den politischen Katholizismus verhältnismäßig leicht, die Lehrerschaft mit dem Verweis auf die finanztechnische Unmöglichkeit, ihre Forderungen zu berücksichtigen, in der bisher gedrückten Abhängigkeit zu erhalten. Der Deutschkatholizismus und die Synodiker konnten schon zu Ende des Jahres 1846 als geschlagen gelten, ohne Aussicht, der Kirche nochmals gefährlich werden zu können. Anders dagegen die liberale Lehrerschaft. Noch hatte sie sich nicht mit ihren Forderungen auf das Gebiet der reinen Kulturpolitik begeben, noch liefen ihre Interessen nicht parallel mit denen des Staates. So erschien der Kampf zwischen Volksschullehrer und Kirche, trotzdem die

167. S. Z. 46. 133.

168 u. 169. S. Z. 46. 133.

Petitionsschrift vom Jahre 1846 ohne praktische Auswirkungen blieb, nicht entschieden, nur vertagt.

Der der Lehrerschaft durch das Recht des Stärkeren aufgezwungene Friede mußte zwangsläufig mit der Märzrevolution sein Ende finden. Von berufener Stelle aus, von dem „Ausschuß für Volksunterricht am Reichstag zu Frankfurt“ wurde im Frühjahr 1848 der Stein ins Rollen gebracht. Die Volksschullehrer wurden öffentlich eingeladen, Nachrichten und Wünsche über das Volksschulwesen in Deutschland einzusenden, die dem Ausschuß als Unterlagen für seine Berichte und Anträge dienen sollten.

Die Süddeutsche Zeitung verkannte zwar nicht die gute Absicht dieses Schrittes, glaubte aber, daß der eingeschlagene Weg von Grund aus falsch sei. Sie befürchtete, daß der durch seine „verschrobene Bildung“¹⁷⁰ in die Arme der Revolution getriebene größere Teil der Lehrerschaft sich am lautesten bemerkbar machen und ein vollkommen schiefes Bild der Lage im deutschen Schulwesen entwerfen werde. Nach ihrer Ansicht waren nur die Staatsbehörden und Gemeinden befugt, ein authentisches Urteil abzugeben; da diese aber nicht direkt aufgefordert wurden, ihrerseits zur Schulfrage Stellung zu nehmen, so war kaum zu hoffen, daß sie von sich aus die Initiative ergreifen würden.

Daher beeilte sich der politische Katholizismus in Baden, seinen Standpunkt dahin festzulegen, daß der Sinn eines Reichsgesetzes für die Volksschule nur darin bestehen könne: „wenige und kurze Bestimmungen über ihre rechtliche Stellung zu treffen. Über den Unterricht selbst aber soll das Reichsgesetz keine Vorschriften enthalten, sondern diese der Entwicklung und den Bedürfnissen des Lebens überlassen.“¹⁷¹ Für die Grundlage der Volksschule durfte nur gelten: „Die Volksschule ist Sache des Bekenntnisses. — Die Gründung, Erhaltung und Besetzung der Volksschule geschieht durch Zusammenwirkung der kirchlichen Gemeinde und ihrer geistlichen Behörden.“¹⁷²

Dieser strengkirchlichen Ansicht gegenüber vertrat eine Bittschrift aus Meßkirch die völlig entgegengesetzte Auffassung:

170 u. 171. S. Z. 48. 188/767.

172. S. Z. 48. 188/768.

„Die Schule ist Staatsanstalt und ihre Lehrer sind Staatsdiener.

Die Kosten des öffentlichen Unterrichts werden aus Staatsmitteln bestritten. — Die Schule werde von der Kirche vollständig getrennt und der konfessionelle Religionsunterricht lediglich den Geistlichen überlassen.

Die Leitung der Schule werde von sachverständigen, aus dem Lehrerstande selbst hervorgegangenen Männern besorgt.

Die Gründung der Volksschule, zu deren Besuch jedes Kind Verbindlichkeit hat, sei allein Sache des Staates.“¹⁷³

Diese Forderungen waren so revolutionär für das Denken des politischen Katholizismus, so bedrohlich für den bestehenden Zustand, der der Kirche durch die geistliche Schulaufsicht immerhin noch einen starken Einfluß gewährleistete, daß Buß zu einer geharnischten Gegenerklärung in der Süddeutschen Zeitung die Feder ergriff: „Die Herren Schullehrer meinen, die Schule sei eine Staatsanstalt. Das katholische Volk dagegen meint so: Jeder Familienvater hat das Recht und die Pflicht, seine Kinder zu erziehen und also auch zu lehren; hätten alle Familienväter Geschick und Zeit dazu, so bedürfte man gar keiner Schullehrer; weil aber dies nicht der Fall ist, so berufen die an einem Ort beisammenwohnenden Familienväter, deren Inbegriff die Gemeinde bildet, miteinander einen Lehrer, der in ihrem Namen ihre Kinder unterrichtet. Die Schule ist daher nicht Anstalt des Staates, sondern der Gemeinde.“¹⁷⁴ Niemals werde das Volk in eine Trennung von Kirche und Schule einwilligen; denn das widerspräche der Sendung der Kirche durch Christus: Gehet hinaus und lehret alle Völker! Das Volk „will katholisch gesinnte Lehrer, die Schule unter die Kirche, und die Lehrer unter die Geistlichkeit gestellt.“¹⁷⁵

Wie im Kampf gegen den Deutschkatholizismus suchte die Süddeutsche Zeitung das Volk davon abzuhalten, die im Lande umgehenden Petitionen der Volksschullehrer um Besoldung aus der Staatskasse zu unterzeichnen, indem sie auf den Geldbeutel des kleinen Mannes anspielte. In verschiedenen Artikeln¹⁷⁶ wurde der Bevölkerung klar gemacht, daß das „Mehr, welches

173 bis 175. S. Z. 48. 196.

176. S. Z. 48. 225. 226.

der Staat zahlt, ebenfalls aus des Bürgers Sack fließt.“¹⁷⁷ Die Gemeinden würden „ihr bisheriges Orts-, Schul- und Stiftungsvermögen bloßstellen und es jedem Liebhaber feilbieten.“¹⁷⁸ Sie würden sich „mit der Verschleuderung dieses Schulvermögens gegen 4000 neue Staatsämter schaffen und neue Steuern für neue Herren sich aufladen.“¹⁷⁹

Andererseits glaubten die Strengkirchlichen auch die Staatsgewalt gegen die Forderungen der Lehrerschaft einnehmen zu können mit der Warnung: „die Regierung . . . hat mit den auf-rührerischen Schullehrern zu bittere Erfahrungen gemacht, als daß sie länger diese Ausartung vieler Lehrer, die zum offenen Vortrab des Umsturzes geworden sind, dulden könnte . . . Die Regierung weiß . . . , daß diese Lehrer stets ihre Gegner sein werden, denn sie hat nie die Mittel, ihre Ansprüche zu befriedigen.“¹⁸⁰

Trotz dieser erbitterten Polemik vermochte der politische Katholizismus Badens und der anderen deutschen Bundesstaaten nicht zu verhindern, daß die Paulskirche Beschlüsse zu Gesetzen erhob,¹⁸¹ die, ganz im Geiste der vorwärtsdrängenden liberalen Lehrerschaft, wenigstens in der Theorie die Trennung von Kirche und Schule proklamierten. Damit war das Vertrauen der Süddeutschen Zeitung in die Reichsversammlung erschüttert, und schon sprach sie die drohende Frage aus: „Will sie (die Reichsversammlung) uns durch die geschäftige Hinderung eines jeden freien und ungehemmten Lebenszeichens der Kirche vielleicht die Lehre geben: wir seien Toren, wenn wir nach der pfäffischen Kirchenlehre die verfassungsgebende Gewalt in Frankfurt im Ernste als verfassungsgebende betrachten, welcher man nach Gottes Willen Ehrfurcht schuldig sei?“¹⁸² Für das Freiburger Blatt waren die Beschlüsse der Paulskirche . . . „Reaktion . . . , ein fluchwürdiger Verkauf des Volkes an den zivilisierten Polizeistaat.“¹⁸³ Der politische Katholizismus Badens fühlte sich tief getroffen. Daher wurde er nicht müde, immer

177 bis 179. S. Z. 48. 226.

180. S. Z. 48. 197.

181. Artikel IV. §§ 18. 19. 20. der Grundrechte. Abstimmung am 25. und 26. September 1848. — Vgl. auch S. Z. 48. 223.

182. S. Z. 48. 229.

183. S. Z. 48. 265.

wieder in seinem Kampforgan dem Volke die geplante Staatsschule und ihre Folgen in den düstersten Farben auszumalen. Im blinden Tageskampfe sah man nur die Gegenwart, dachte nur kirchlich, nicht staatspolitisch und auf weite Sicht. Ganz befangen von dieser Gedankenwelt ließ sich ein Mitarbeiter zu der gewagten Äußerung hinreißen: „Sie (die Lehrer) wollen alle Kinder einer Dorfgemeinde zu Leibeigenen des Staates machen; die Eltern haben ihnen bloß ihre Roherzeugnisse in ihre Fabriken zu liefern . . .“¹⁸⁴

In ihrem Eifer für die Erhaltung der kirchlichen Schule schoß die Süddeutsche Zeitung mit solchen kaum noch ernst zu nehmenden, leidenschaftlichen Ausbrüchen weit über das Ziel hinaus. So sah sie sich selbst genötigt, Mitte Dezember 1848 zu erklären, daß ihre Befürchtungen hinsichtlich der so heftig befehdeten Staatsschule unbegründet gewesen seien. Hatte doch die verlästerte Reichsversammlung Unterrichtsfreiheit gewährt, wenn auch in modifizierter Form; denn den Gemeinden sollte das Recht zustehen, ihre Lehrer selbst zu wählen. Die Süddeutsche Zeitung trat den Rückzug an und schrieb: „Der freie Wahlakt der Volkslehrer durch die Gemeinden mildert den Beschluß der Erklärung der Schulen zu Staatsanstalten bedeutend; die Rechte der Gemeinden sind nicht beeinträchtigt.“¹⁸⁵ Sogar das Obergaufsichtsrecht des Staates über die Schule erschien auf einmal als „eine Maßregel, die jede Verkrüppelung der Jugend unmöglich macht.“¹⁸⁶ Dieser auffallende Gesinnungswechsel darf nicht weiter überraschen; denn die Lehrerwahl durch die Gemeinden stellte den kirchlichen Einfluß, wenigstens in Baden mit seiner vorwiegend katholischen Landbevölkerung, sicher. Die Mitarbeiter der „Süddeutschen“ fanden den Beschluß der Paulskirche so begrüßenswert, daß sie sich bewogen fühlten zu erklären: „Man kann den Bürgern nur Glück wünschen zur gewissenhaften Ausübung dieses ihnen neu garantierten Wahlaktes.“¹⁸⁷

In der Schulfrage, an der der Staat und ein großer, nicht rein katholischer Stand, vorwiegend mitinteressiert waren, hatte

184. S. Z. 48. 281. ähnlich S. Z. 48. 282.

185. S. Z. 48. 290.

186 u. 187. S. Z. 48. 291.

es sich gezeigt, daß der politische Katholizismus nur vorläufig und sehr bedingt seine Position: Erhalt des Bestehenden! wahren konnte. Die leidenschaftliche Agitation, auf dem Gebiete der Schule den Primat der Kirche über den Staat zu verkünden, war in der Paulskirche und der badischen Lehrerschaft auf ebenso leidenschaftlichen Widerspruch gestoßen. In den Reihen der kirchentreuen Bevölkerung konnte der politische Katholizismus wohl auf unbedingte Gefolgschaft rechnen, wenn es galt den Vorteil der Kirche zu verfechten. Dem Andersgläubigen dagegen mußte die übersteigerte Forderung, die Schule der Kirche völlig vorzubehalten, als ein Schritt erscheinen, der eine Scheidewand im deutschen Volkskörper aufrichtete; im Denken des protestantischen Menschen mußte zwangsläufig das Gefühl bestärkt werden, als beabsichtige die Kirche ein Staat im Staate zu bleiben oder — zu werden.

So befand sich der politische Katholizismus schon im Jahre 1848 auf dem Gebiete der Schulpolitik in einer hoffnungslosen Isolation. Es war nur eine Frage der Zeit, ob und wann die geistliche Schulaufsicht und die Rechte der Gemeinden zu Falle gebracht würden.

Ganz im Gegensatz zu den Forderungen hinsichtlich der Volksschule, hatte sich der sonst auf allen Gebieten kampfbewährte Katholizismus mit der Gesetzgebung im höheren Schulwesen, wonach die gemischte konfessionelle Anstalt als Regel vorgesehen war, abgefunden. Aus diesem Grunde übte die Süddeutsche Zeitung hier nur eine gemäßigte Kritik, in der Erkenntnis, daß an der Säkularisation und der durch sie erfolgten Aufhebung der Klöster und Klosterschulen nichts mehr zu ändern war.

Als jedoch die Oberrheinische Zeitung in einigen Aufsätzen¹⁸⁸ die Befürchtung aussprach, daß die höhere Schule Gefahr laufe, in die Hände der „ultramontanen Partei“ zu fallen, und der konfessionelle Friede gefährdet sei, nahm das Organ der Katholiken diesen an sich günstigen Zwischenfall nur zum Anlaß, um seinerseits einige kirchliche Beschwerden zur Sprache zu bringen.¹⁸⁹ Nach strengkirchlicher Ansicht genügte die geringe

188. O. Z. 45. 207. 217.

189. S. Z. 45. 58. 63. 1846. 152.

Zahl von zwei Wochenstunden in Religion nicht, um der heranwachsenden Generation der Akademiker und höheren Staatsbeamten eine gründliche Unterweisung in ihrem Glauben zu bieten und sie weltanschaulich zu festigen. Die Süddeutsche Zeitung glaubte auf diesen Mangel um so mehr hinweisen zu müssen, weil der Unterricht in den sogenannten Weltanschauungsfächern: Deutsch, Geschichte und Philosophie meist nicht in den Händen von kirchentreuen Lehrern lag. Nach ihrem Dafürhalten genügte die Kommunikation zwischen Oberstudienrat und erzbischöflichem Ordinariat ebenfalls nicht, um der Kirche den notwendigen Einfluß auf die „Gelehrtenschulen“ zu sichern. Lebhaft wurde darüber Klage geführt, daß für den Religionsunterricht Lehrbücher verwendet wurden, die nicht einmal das kirchliche Imprimatur besaßen, und daß man zwei bis vier Jahrgänge in den Religionsstunden zusammendrängte. In Wertheim sei für 50 katholische Schüler nicht einmal ein eigener Religionslehrer berufen worden, während in Freiburg für die gleiche Zahl eine protestantische Lehrkraft eingestellt worden wäre. „Als das erste und wesentlichste Mittel einen besseren Zustand hier zu gründen“, so schrieb die Süddeutsche Zeitung, „erkennen wir eine freiere und unabhängige Stellung des Oberstudienrates . . . So lange fast jeder, nur höher stehende Beamte mehr Einfluß hat als die Oberstudienbehörde selbst, so lange ist für unser Schulwesen kein Heil zu hoffen.“¹⁹⁰

Den einzigen energischen Vorstoß in der in vorliegender Arbeit zu behandelnden Zeit wagte man zu Anfang des Jahres 1845, als wegen Überfüllung des Karlsruher Gymnasiums für die dortigen katholischen Schüler eine eigene Anstalt verlangt wurde. Da dieser Plan jedoch in der gegnerischen Presse heftige Bekämpfung fand, stand man in Freiburg davon ab, die Angelegenheit weiter zu verfolgen, unterließ es aber nicht, auf die herrschende Imparität hinzuweisen, die darin zum Ausdruck gekommen war, daß für 100 protestantische Schüler in Lahr ohne weiteres Aufheben eine eigene Schule errichtet wurde.¹⁹¹

Den geringen Einfluß auf dem Gebiete des höheren Schulwesens glaubte der politische Katholizismus um so eher ver-

190. S. Z. 45. 63/258.

191. S. Z. 45. 11/42. 14/58. 17/71. 25. 30. 39. 40. 58. 63.

schmerzen zu können, als er noch keineswegs darauf verzichtet hatte, die durch das Concilium Tridentinum für jede Diözese vorgeschriebenen Knabenseminarien oder Konvikte trotz der obwaltenden Widerstände durchsetzen zu können. Der gerade in Baden herrschende Priestermangel zwang die strengkirchliche Richtung gebieterisch, die stärksten Anstrengungen zu machen, um dieser bedrohlichen Erscheinung Einhalt zu gebieten.

Noch im Jahre 1843 hatte sich das Ordinariat mit einem Gesuch „um Errichtung von kirchlichen Konvikten“ an die Staatsregierung gewandt, war aber abschlägig beschieden worden. Im Frühjahr 1845 hatte Erzbischof Hermann von Vicari selbst in einem Erlaß diese seelsorgerische Kardinalfrage erörtert und den Diözesanklerus auf die Wichtigkeit der Frage hingewiesen. Nun wurde es die Aufgabe der politisch kirchlichen Publizistik, in der eigenen Presse die Öffentlichkeit über den herrschenden Notstand aufzuklären und die Ansprüche des Katholizismus zu begründen.

Das Süddeutsche Katholische Kirchenblatt entwarf zu diesem Zweck in bewegten Worten ein Bild der „katholischen Zustände in der Erzdiözese Freiburg“ und legte dar, daß in keinem Lande Europas der Mangel an Geistlichen so fühlbar sei wie gerade in Baden. Mehr als 100 Vikarstellen müßten unbesetzt bleiben; für 8000 Katholiken in Karlsruhe stünden nur drei Seelsorger zur Verfügung. Während 30—40 Geistliche im Jahre stürben, würden nur etwa 20 Priester neu geweiht. Ähnliche Verhältnisse herrschten in Hohenzollern-Sigmaringen, das zur Oberrheinischen Kirchenprovinz gehörte; dort seien eine ganze Anzahl von Pfarreien überhaupt verwaist, oft für 4 oder 5 Orte nur ein Pfarrer vorhanden...¹⁹²

Als Gründe für den Priesterschwund machte das Süddeutsche Katholische Kirchenblatt die Aufhebung der Klöster und Klosterschulen und die Vertreibung der Orden verantwortlich. Dadurch sei den unbemittelten Leuten auf dem Lande die Möglichkeit genommen worden, ihre Söhne auf die ehemaligen „Lateinschulen“ zu schicken; heute nun sei es für die armen Eltern erst recht untragbar, ihre Kinder auf auswärtigen Schulen

192. S. K. K. 45. 5. 10. 11. 12.

unterzubringen. Das einzige Mittel, um augenblicklich wirksame Abhilfe zu schaffen, die zeitweilige Berufung von Orden oder Geistlichen aus priesterreichen Diözesen, käme nicht in Betracht, da den Ordensgeistlichen verwehrt werde, sich in Baden niederzulassen und den Weltgeistlichen das Indigenat versagt würde. All das geschähe aus reiner Voreingenommenheit; denn: „wovor die weise und umsichtige Staatsklugheit Österreichs sich nicht fürchtet, was in Westfalen die preußische Regierung gestattet, davor dürften auch wir nicht bangen...“¹⁹³

Die gegnerische Presse, allen voran die Oberrheinische Zeitung, sah im Gegensatz zu dieser kirchlichen Argumentation die wahre Ursache des Priestermangels in dem veralteten Gebot des Cölibates und erteilte dem politischen Katholizismus den „wohlgemeinten Rat“, ihn kurzerhand abzuschaffen; dann habe alle Not ein Ende.¹⁹⁴

Mit Entrüstung wies die Süddeutsche Zeitung diesen Vorschlag der „Oberrheinischen“, „welche von der Furie der Zerstörung... besessen“ sei, zurück und witterte hinter dem Verfasser des betreffenden Aufsatzes einen „selbst am Cölibat gescheiterten Schreiber.“¹⁹⁵ Nach ihrer Ansicht werde sich „kein wirklich Berufener... darum von dem Priestertume abwenden, weil mit demselben die Ehelosigkeit verbunden ist, sondern er wird im Gegenteil hierin eine wichtige äußere Hilfe zur Bewahrung jener Freiheit und Unabhängigkeit von menschlichen Rücksichten, welche ihn bei der Erfüllung seines höheren Berufes hindern könnten, erkennen.“¹⁹⁶ Das Freiburger katholische Kampfblatt vertrat vielmehr die Auffassung, daß der Cölibatszwang schon deshalb nicht als alleinige oder hauptsächliche Ursache angeführt werden könne, weil er in den anderen deutschen Bundesstaaten und im Auslande ebenso wie in Baden in Geltung sei; dennoch werde keines dieser Länder im gleichen Maße von dem Priestermangel betroffen. Es müßte daher die Auffassung festgehalten werden, daß das verfehlte Erziehungswesen die Hauptschuld an dem herrschenden Priestermangel trage. Für den politischen Katholizismus war maßgebend der Satz des

193. S. K. K. 45. 10.

194 bis 196. S. Z. 45. 129.

Sacerdotale Romanum: Bona vita non sufficit ad sacerdotem sine peritia literarum. Sacerdotes decent et sana doctrina et vitae integritas.¹⁹⁷ Wahre Priester könnten nur erzogen werden, wenn die Religion das Zentrum der Schule bildete. Wissenschaftliche Qualifikation allein genügte nicht, um den schwersten der Berufe gewissenhaft und erfolgreich auszuüben. Die hierfür notwendige tiefe Frömmigkeit könnte nur durch jahrelange Übung und Anleitung unter geistlicher Führung erworben werden. Hier müßte die Mittelschule versagen; denn „der Lehrerstand zeigt vielfach nur eine Zusammenwürfelung von Männern der verschiedenartigsten Ansichten, von Geistlichen und Laien; er ist ein Corps mit Vorstand und Sitz und Stimme Habenden nach reichlichen Verordnungen, — aber umsonst wird das Eine: Verherrlichung Gottes und Führung der anvertrauten Jugend zu Gott durch alle Wissenschaften gesucht und angestrebt.“¹⁹⁸

Das individualistische Erziehungsprinzip der höheren Schulen wäre von Grund auf unkatholisch, und das in „seiner disziplinären Einrichtung verfehlte Konvikt (= theologisches Konvikt in Freiburg) vermöchte nicht den auf den Gymnasien in langen Jahren angerichteten Schaden wieder gut zu machen.“¹⁹⁹ Nur rein kirchlich geleitete Knabenseminarien böten die Gewähr, die für den Priesterberuf sich vorbereitende Jugend von der Ansteckung durch den immer weiter um sich greifenden Indifferentismus frei zu halten.

Der Priestermangel an sich, wurde von dem politischen Katholizismus nur als Anlaß gewertet, die Forderung nach Knabenseminarien zu erheben. Als innere Ursache stand die Idee des Priestertums im Hintergrund, die ein Mitarbeiter der Süddeutschen Zeitung mit den Worten umschrieb: „Solche Priester will die Kirche, welche die Idee ihres Amtes nach allen Seiten hin wohl begriffen, und diese in ihrem ganzen Leben zu realisieren suchen. Nur die Kirche aber besitzt die Idee eines katholischen Priesters: sie allein vermag es, diese Idee der Seele ein-

197. S. Z. 47. 102.

198. S. Z. 47. 103.

199. S. Z. 47. 103.

zupflanzen . . . sie allein kann ihren Klerus bilden und erziehen.“²⁰⁰

In einer historischen Rückschau suchte das kirchliche Blatt zu erweisen, daß seit der Urkirche der ideale Erziehungsgedanke des korporativ geleiteten Knabenseminars von den Bischöfen gefordert und verwirklicht worden war, daß die Priesterweihe sogar von der Ausbildung auf solchen Anstalten abhängig gemacht wurde.²⁰¹ Die Vorwürfe, die von Friedrich Bassermann in der II. Kammer²⁰² anläßlich des Budgetberichtes für das Ministerium des Innern und von der Freiburger Zeitung²⁰³ erhoben wurden, als sei die Erziehung auf Knabenseminarien gleichbedeutend mit mönchischem Zwang, wissenschaftlicher Stagnation, menschlicher Verengung und moralischer Gefährdung, wurden energisch zurückgewiesen. In Freiburg bezeichnete man es als liberale Inkonsequenz, für die Ausbildung der Offiziere Kadettenhäuser als notwendig anzuerkennen, aber die im Prinzip gleichen Knabenseminarien zu verwerfen. Die Süddeutsche Zeitung beklagte den Mangel an Objektivität, nicht die gleichen Einwände gegen die berühmten Internatsschulen von Grimma, Meissen, Pforta, Tübingen und Maulbronn geltend zu machen, aber bei den rein kirchlichen Anstalten nur Nachteile zu sehen. Sie zog daraus die Folgerung, daß nicht allein unbesiegbare Vorurteile den Liberalismus bestimmten, der Kirche ihr Recht zu verwehren, sondern daß die Zeitbestrebung es darauf abgesehen habe: „den Priesterstand durch Verweltlichung herabzudrücken, ihn in das tohu vabohu der Aufklärerei hineinzuziehen, und so die Regeneration der Menschheit durch das Christentum unmöglich zu machen.“²⁰⁴

Immer wieder schnitt die Süddeutsche Zeitung das „unan-
genehme Thema“ der Knabenseminarien an; denn die Rück-
sicht auf das Wohl der Kirche gebot allen Bedenken zu schwei-
gen. Auch die Maßnahme der Staatsregierung, alljährlich Sti-
pendien auszuwerfen, um jungen Menschen, die sich dem

200. S. Z. 47. 219.

201. S. Z. 47. 104, 105.

202. S. Z. 46. 159.

203. F. Z. 47. 97.

204 u. 205. S. Z. 47. 109.

Priesterstande widmen wollten, den Besuch der Mittelschule zu ermöglichen, konnte den politischen Katholizismus nicht beirren, unablässig die alte Forderung zu erheben. Diese Geldmittel stammten ja doch aus dem geraubten Kirchengut und mußten ihren Zweck verfehlen, so lange die liberale und indifferente Lehrerschaft auf den Mittelschulen den Schülern abriet, den Priesterberuf zu ergreifen,²⁰⁵ oder besonders schlechte mit dem beliebten Tadel bedachte: „Du bist höchstens einmal gut genug zu einem katholischen Geistlichen!“²⁰⁶

Vergebens hielten die Strengkirchlichen der Regierung vor Augen, daß andere deutsche Bundesstaaten das Begehren der Bischöfe von Trier, Köln, Münster, Paderborn, Breslau, Braunschweig, Passau und Eichstädt nach Knabenseminarien schon längst oder in jüngster Zeit erfüllt hätten,²⁰⁷ und daß auch Baden daher keine Befürchtungen zu hegen brauche. Alles vergeblich, in Karlsruhe blieb man fest.

Da die Gründung von Knabenseminarien mit staatlicher Sanktion aussichtslos erschien, mußte sich der badische Katholizismus darauf beschränken, das Interesse des Klerus und der Laienwelt an der Priesternachwuchsfrage ständig wach zu erhalten. Diesem Zwecke diente eine erneute Artikelserie im Sommer und Herbst des Jahres 1847.²⁰⁸ Die Süddeutsche Zeitung bezeichnete es geradezu als eine Pflicht des amtierenden Klerus, so lange der Notstand andauere, durch freiwillige Spenden die privaten Mittel bereit zu stellen, damit zur gegebenen Zeit Knabenseminarien errichtet werden könnten. Darüber hinaus machte der Verfasser der Aufsatzreihe den Vorschlag, einen Verein zur Bekämpfung des Priestermangels ins Leben zu rufen, der den Namen des Heiligen Bernhards tragen sollte und auch Laien als Mitglieder aufnehmen konnte.²⁰⁹

Dieser Aufruf verhallte nicht ungehört. Im November des gleichen Jahres schon veröffentlichte die Süddeutsche Zeitung die kurzen Satzungen, die einen vierteljährlichen Mindestbeitrag

206. S. Z. 48. 15.

207. S. Z. 47. 108.

208. S. Z. 47. 219. 221. 231. 233. 234. 249.

209. S. Z. 47. 221.

von 6 kr bestimmten. „Eifrige Seelsorger und brave Katholiken“²¹⁰ traten bei, und ebenso wie im Jahre 1845 anlässlich des erzbischöflichen Hirtenbriefes,²¹¹ spendeten einzelne Landkapitel und Geistliche namhafte Beträge.²¹²

Doch dauerte es noch bis zum Herbst des Jahres 1848, ehe an die Verwirklichung des Planes, ein eigenes kirchliches Internat zu begründen, gedacht werden konnte. Buß rief eine Gesellschaft von Familienvätern ins Leben, die sich verpflichteten, „eine gemeinsame Anstalt für ihre am hiesigen Lyceum studierenden Söhne“²¹³ zu unterhalten. Zu diesem Zwecke sollte ein Haus gemietet werden, das ungefähr 40—50 Knaben „und nicht bloß solche, welche sich dem geistlichen Stande widmen wollen“,²¹⁴ aufnehmen sollte. Um den Vätern derjenigen, welche Landwirte waren, möglichst entgegenzukommen, konnte der Kostenbeitrag in Naturalien entrichtet werden. Ende September konnte Buß mitteilen: „das von uns . . . in Aussicht gestellte freiwillige Konvikt für hiesige Lyceumschüler, „das Haus des Friedens zum heiligen Karl Borromäus“ genannt, tritt mit dem ersten künftigen Monats wirklich ins Leben, da die hiezu nötige Anzahl Anmeldungen erfolgt ist.“²¹⁵

Mit dieser Gründung war nur ein Teilerfolg erreicht. Wie auf dem Gebiete der Volksschule hatte sich der politische Katholizismus auch in der Frage der Knabenseminarien gegen den Liberalismus der Lehrerschaft und des Staates nicht durchzusetzen vermocht trotz stärkster Anstrengungen. Die Niederlagewar unverkennbar, und mit Bedauern schrieb die *Süddeutsche Zeitung*, daß das Unternehmen Buß' zwar „überaus lobenswert und dermalen das Einzige“ sei, was habe geschehen können. „Allein dem Hauptübel ist dadurch nicht gesteuert, da die Zöglinge eben den Unterricht am Lyceum mitmachen müssen, somit fast allen

210. S. Z. 47. 290.

211. Vgl. S. 67. 80.

212. Damals stellte das Landkapitel Freiburg die Überschüsse der Kapitelskasse dem Erzbischof als Erziehungs- und Ausbildungsbeihilfe für Knaben, die Priester werden wollten, zur Verfügung. Die Geistlichkeit des Kapitels Offenburg stiftete 300 fl, die drei Kapitel in Hohenzollern-Sigmaringen 1000 fl. — S. Z. 45. 12/88. 29/121. 57. 70.

213 u. 214. S. Z. 48. 209.

215. S. Z. 48. 221.

Nachteilen unserer Gelehrtschulen ausgesetzt sind. Wir wissen nicht, ob ein einziger Paragraph der Frankfurter Reichsverfassung ins Leben treten wird, aber das wissen wir, daß, wenn die Unterrichtsanstalten so bleiben, weder dem immer fühlbaren Priestermangel in Baden begegnet, noch die Gefahr des Unglaubens und der Ausschweifung für Knaben, die wirklich Theologie studieren wollen, beseitigt werden kann . . . Die Katholiken sollen nicht ruhen, bis ihr Oberhirt ein solches Haus als wahres „Haus des Friedens“ errichten kann.“²¹⁶

216. S. Z. 48. 244.

Kapitel IV.

Die Süddeutsche Zeitung und der Mischehenstreit.

Die in den vorhergehenden Kapiteln dargestellten Kämpfe des politischen Katholizismus gegen den Deutschkatholizismus und den Liberalismus inner- und außerhalb des eigenen Lagers waren im wesentlichen nur Auseinandersetzungen mit andersdenkenden Weltanschauungsgruppen. Im Mischehenstreit dagegen erfolgte der erste Zusammenstoß mit der Staatsgewalt.

Baden hatte, wie alle Rheinbundstaaten von Napoleons Gnaden, den Code Napoléon bei der Abfassung seines Landrechtes zu Grunde gelegt.²¹⁷ Jedoch hatte man nicht gewagt, mit Rücksicht auf die neugewonnenen katholischen Landesteile, die eherechtlichen Bestimmungen des französischen Gesetzes, das die Kirche einfach ignorierte, unmodifiziert zu übernehmen. Daher entfernten sich das III. Konstitutionsedikt von 1803 und die Eheordnung von 1807, die die Ehegesetzgebung für ganz Baden einheitlich regelte, nicht unerheblich von der französischen Vorlage. Vielmehr wurde die alte Einrichtung der vornapoleonischen Zeit, in der die Pfarrer der christlichen Konfessionen als staatliche Standesbeamten fungierten, beibehalten, und die Eheschließung vor ihnen den Brautleuten zur Pflicht gemacht, gleichgültig, ob es sich hierbei um gemischte oder ungemischte Ehen handelte. Die dem Code Napoléon sehr wohl bekannte Civilehe war im badischen Gesetz nicht vorgesehen. Dagegen wurde die bisher in den badischen Landen geübte Praxis, Kinder, die Mischehen entstammten, in der Konfession des Vaters erziehen zu lassen, nunmehr zum Gesetz erhoben;²¹⁸ auch die Ehescheidung wurde bedeutend erleichtert. Gerade die letztere Bestimmung forderte selbst den Protest des liberalen Fürst-

217. S. Z. 46. 262. 264—268. und Andreas: Die Einführung des Code Napoléon in Baden. Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Bd. 31. 1911.

218. Es war auch üblich gewesen, die Kinder aus Mischehen, je nach dem Geschlecht, der Religion des Vaters oder der Mutter folgen zu lassen.

primas von Dalberg heraus. In einem Gutachten an die Rheinbundfürsten, das er durch seinen Generalvikar von Wessenberg ausarbeiten ließ, setzte er sich energisch für den bekannten kirchlichen Standpunkt ein und verlangte eine Reihe von Modifikationen, um Reibungen zwischen Staat und Kirche zu verhüten.²¹⁹

Auf lange Zeit hinaus blieb es bei diesem, zu Beginn der Rheinbundzeit, erhobenen einzigen Protest, und die Kirche tolerierte gezwungen, was sie freiwillig nicht gutheißen konnte. Erst im Jahre 1837 wagte Bischof Ignaz Demeter, ermutigt durch das Kölner Ereignis, an die Katholische Kirchensektion zu Karlsruhe das Verlangen nach einer Revision der Ehegesetzgebung zu stellen. Dieser abermalige Vorstoß erwies sich ebenfalls als verfrüht. Die badische Staatsregierung, unter der Führung von Nebenius, beharrte auf dem gesetzlich festgelegten Standpunkt. Ihrer Weigerung gegenüber besaß Bischof Demeter nicht die notwendige persönliche Härte, um es auf eine Kraftprobe ankommen zu lassen.

Genau sieben Jahre später erfolgte der zweite Vorstoß von erzbischöflicher Seite. Dieses Mal versprach das Unternehmen einen größeren Erfolg. Die Voraussetzungen für einen Kampf mit dem Staat waren andere geworden. Schon stand im erwachenden Katholizismus das Laienelement führend im Vordergrund. Die eigenen Presseorgane und das katholische Schrifttum hatten in Baden wie in den anderen deutschen Bundesstaaten unter den Katholiken aufklärend und festigend gewirkt. Die Reden eines Buß und Andlaw in der Ständekammer waren nicht ohne Einfluß auf eine einheitliche katholische Willensbildung geblieben. Der große Erfolg im Kampfe gegen den Deutschkatholizismus hatte das katholische Selbstbewußtsein gestärkt. Nicht zuletzt bot die unbeugsame Persönlichkeit des greisen Oberhirten, Hermann von Vicaris, die Gewähr, daß das Unterfangen, den Staat zu einer Korrektur der Ehegesetzgebung zu zwingen, nicht nochmals im Sande verlaufen werde.

Ohne vorherige Benachrichtigung des Katholischen Oberkirchenrates (zur Zeit Demeters noch Katholische Kirchensek-

219. S. Z. 46. 264.

tion benannt) forderte Erzbischof Hermann von Vicari in einem Erlaß²²⁰ alle Pfarrherren des Landes Baden auf, bevor sie die Trauung einer gemischten Ehe vollzögen, an das Ordinariat zu Freiburg ausführlich Bericht zu erstatten. Ein derartig selbstständiges Vorgehen des Erzbischofes konnten der Katholische Oberkirchenrat und das Staatsministerium keinesfalls dulden. Sie setzten daher ihrerseits den erzbischöflichen Erlaß außer Kraft und bedrohten jeden Geistlichen, der den bestehenden Staatsgesetzen zuwiderhandele, mit Entziehung der Temporalien oder Haft. Trotzdem verharnte der Erzbischof auf seinem Standpunkt und suchte mehrfach die Staatsregierung von der Rechtmäßigkeit seines Vorgehens zu überzeugen. Unbeirrbar jedoch bestand der Katholische Oberkirchenrat auf der Zurücknahme des Januarerlasses und sprach mit dieser Forderung sein letztes Wort. Nunmehr, Anfang Dezember des Jahres 1845, brach auch der Erzbischof die Verhandlungen ab und appellierte an den Papst. Damit war der Konflikt bis zum offenen Bruch gediehen.

In seinem Kampf gegen die Staatsgewalt, der sich während des Jahres 1844 hinter den Kulissen der Öffentlichkeit abspielte, stand im Frühjahr 1845 der Erzbischof nicht mehr allein. In der Süddeutschen Zeitung erwuchs ihm ein geschickter Anwalt der kirchlichen Sache.

Sonderbarerweise währte es bis zum Oktober des gleichen Jahres, ehe das katholische Organ in den schwebenden Streitfall eingriff. Es begründete diese scheinbare Saumseligkeit mit dem Hinweis, daß es seine Absicht gewesen sei, den Mischehenstreit innerhalb der staatlichen und kirchlichen Amtsstellen zum Austrag kommen zu lassen. Dieser Grund zur Reserve entfiel nunmehr, da durch die Karlsruher Zeitung der Konflikt in die Öffentlichkeit getragen worden sei.²²¹ Wieder also wurde der publizistische Kampf in der Frage der gemischten Ehen nach der bewährten Taktik eingeleitet, die Sache des Katholizismus als die des angegriffenen Teiles hinzustellen.

Gegenüber der staatlichen Auffassung, die volle Gleichberechtigung für Katholiken und Protestanten auch auf religi-

220. Vom 1. Januar 1845.

221 u. 222. S. Z. 45. 80.

ösem Gebiet verlangte, formulierte die Süddeutsche Zeitung den kirchlichen Standpunkt mit den Worten: „Die Ehe ist ein Institut, bei welchem der Staat u n d die Kirche beteiligt sind, sie hat daher eine politische und eine kirchliche Seite, die beide in unserer Gesetzgebung, in der Eheordnung, anerkannt sind. Hieraus folgt, daß bei der Ehe die Kirche dem Staate dasjenige gewähren muß, was die rein bürgerliche oder politische Seite betrifft, dagegen der Staat auch das Reinkirchliche bei der Ehe der Kirche überlassen muß. Auf dieser Grundlage müssen daher Staats- und Kirchengewalt bei der Ehe getrennt bleiben, der Staat darf sich nicht ü b e r die Kirche stellen, und die Kirche nicht ü b e r den Staat.“²²²

Als rein kirchliche Seite der Trauung betrachtete das Freiburger Blatt die Einsegnung, d. h. die Spendung des Sakramentes. Da sich nach kirchlicher Ansicht der katholische Brautteil, der nicht auf der katholischen Kindererziehung bestand, schwer versündigte, sich also nicht im Stande der Gnade befand, so konnte ihm die Kirche auch nicht ihren sakramentalen Segen erteilen. Die Kirche verweigerte also nur einem ungehorsamen Mitgliede die Spendung des Ehesakramentes, ohne damit dem andersgläubigen Brautteil zunahe treten zu wollen oder gar die standesamtliche Trauung ungültig zu machen. Die Streitlage bestand nach strengkirchlicher Ansicht nur zwischen der Kirche und dem katholischen Brautteil, und dieser hatte keinesfalls das Recht, der Kirche vorzuschreiben, ob sie ihm ihren Segen geben wolle oder nicht.

Die Süddeutsche Zeitung fand es daher völlig unverständlich, daß sich der Staat in eine Angelegenheit einmischte, die ihn eigentlich nichts anging. Um dennoch den ausgebrochenen Streit gütlich beizulegen, erklärte sich die Kirche zur passiven Assistenz bereit, d. h. sie gab den Pfarrherren, die eine Mischehe einsegnen sollten, nur die Erlaubnis, als staatliche Standesbeamten zu fungieren. Wollte der Staat aber dennoch, trotz dieses Entgegenkommens, die Kirche zwingen, gegen ihren Willen die Eheschließung sakramental zu vollziehen, dann handelte es sich im Mischehenstreit um die Entscheidung der Kardinalfrage: ist die katholische Kirche in Baden noch autonom oder von der Staatsgewalt abhängig-partikular wie die evange-

lische Landeskirche? In diesem Augenblick konnte von Nachgiebigkeit keine Rede mehr sein.

Vergeblich bemühte sich Nebenius in ausführlicher Flugschrift,²²³ die er den Aufsätzen der Süddeutschen Zeitung entgegenstellte, die Schlußfolgerungen der strengkirchlichen Partei zu entkräften. Vergeblich auch suchte er den Eindruck zu erwecken, als sei der Staat siegreich aus dem Konflikt mit der Kirche hervorgegangen. Das provisorische Gesetz vom 6. November des Jahres 1846, das die strengkirchlichen Forderungen im wesentlichen anerkannte und im Prinzip die bürgerliche Trauung einführte, strafte Nebenius Lügen. Mit Recht zieh daher das Blatt der Katholiken in einer Artikelserie: „Die bürgerliche Ehe in Hessen-Darmstadt und Baden“ die badische Staatsregierung der Halbheit und Unaufrichtigkeit mit den Worten: „... Das hessische Gesetz wirft sich offen in das Lager der bürgerlichen Ehe. — Das badische Gesetz beabsichtigt ganz dasselbe, wie das hessische, den Widerstand der katholischen Geistlichkeit zu brechen; aber es geht versteckte Wege, nennt, obwohl es die bürgerliche Ehe anordnet, sie nicht einmal mit ihrem Namen, sondern spricht von Eingehung der Ehe von Staatswegen. Das Gesetz will offenbar die Gewissen der Katholiken durch den widrigen Namen nicht verletzen. Ebenso vollzieht gemäß dem badischen Gesetz die bürgerliche Trauung kein weltlicher Beamter, sondern ein Pfarrer, aber nicht als Priester, sondern als Staatsbeamter. Auch durch die Person soll dem Volke die bürgerliche Ehe verdeckt bleiben. Aber was nützen alle diese Verhüllungen? Man hat die Sache.“²²⁴

Wenn auch formal durch die Beibehaltung der Zwitterstellung der Pfarrer als kirchliche und staatliche Standesbeamte das Ziel des politischen Katholizismus nach einer reinlichen Scheidung der kirchlichen und staatlichen Machtsphäre nicht erreicht wurde, so war doch in der Sache, fast gleichzeitig mit der Niederwerfung des Deutschkatholizismus, ein neuer Sieg gewonnen.

223. Karl Friedrich Nebenius: Der Streit über gemischte Ehen im Großherzogtum Baden. 1846. Über Nebenius vgl. Bad. Biogr. II. 99.

224. S. Z. 46, 262, 264—268.

Kapitel V.

Der soziale Gedanke im Rahmen der Süddeutschen Zeitung.

Dem Abgeordneten Buß gebührt der Ruhm, erstmalig in einem deutschen Parlament die soziale Frage zur Sprache gebracht zu haben.²²⁵ Obschon er im Jahre 1837 mit seiner Motion für den Erlaß einer Fabrikpolizeiordnung²²⁶ dem Denken seiner Zeit weit voraus geeilt war und eine sofort spürbare Wirkung nicht erzielt hatte, ließ er dennoch nicht davon ab, das Gewissen der Öffentlichkeit für die soziale Frage zu schärfen. Je mehr der Staat sich dieser dringlichen Aufgabe versagte, um so größere Hoffnungen setzte Buß auf die erstarkende Kirche und ließ es sich angelegen sein, durch die Übersetzung französischer Sozialpolitiker²²⁷ das soziale Denken bewußt in den politischen Katholizismus Badens hineinzutragen. Ganz besonders aber lenkte er das kirchliche Interesse auf einen ersten gangbaren Weg praktischer sozialer Betätigung durch sein umfangreiches Werk über den Orden der Barmherzigen Schwestern.²²⁸

Naturgemäß konnte diese Schrift wegen des großen Umfanges, des Stiles und des historischen Ballastes nur beschränkt propagandistisch wirken. Daher sprangen das Süddeutsche Katholische Kirchenblatt und die Süddeutsche Zeitung in die vorhandene Lücke und entfalteten zu Ende des Jahres 1844 und Anfang 1845 eine rege aufklärende und werbende Tätigkeit für die Einführung des Ordens der Barmherzigen Schwestern in Baden.²²⁹

225. Dorneich a. a. O. Kapitel V SS. 82 ff.

226. V. II. K. Sitzung vom 25. April 1837.

227. Z. B. Edouard Alletz, Adolf Blanqui (der Ältere), Gerando.

228. Der Orden der Barmherzigen Schwestern. Schaffhausen 1844.

229. S. K. K. 1844. 1. 3. 6. 7. 13. — S. Z. 1845. 3. 14. 15. 26. 71. 73. und S. Z. 1847. 5. 6. 312—315.

Zum sozialen Gedanken im deutschen Katholizismus vgl. Albert Franz: Der soziale Katholizismus in Deutschland bis zum Tode Kettlers. In: Apologetische Tagesfragen Heft 15. M.-Gladbach 1914.

Gewiß spielte in der Frage der Berufung dieses Schwesternordens auch der Wunsch, die kirchliche Institution der Ordensgesellschaften in Baden wieder aufleben zu lassen, eine große Rolle. Es hieße aber die Absicht des politischen Katholizismus verkennen, wenn man glaubte, daß der Kampf in seiner Presse für die Einführung der Barmherzigen Schwestern nur von kirchlichem Interesse diktiert gewesen sei. Vielmehr brachte der Erzbischof Hermann von Vicari in seinem Hirtenschreiben, das sich eng an die Bußschen Gedankengänge anlehnte, die wahren Motive mit den Worten zum Ausdruck: „Der Orden will eine kirchliche Anstalt für das ganze Land werden . . . er soll sich auf das Land hinaus und durch das ganze Land hin verzweigen. Die wesentliche Bestimmung des Ordens ist die Pflege der armen Kranken beiderlei Geschlechtes in den Öffentlichen Spitälern. Jedoch soll der Orden, so weit es seine Bestimmung für die Krankenpflege gestattet, auch die Besorgung anderer Armenanstalten, so der Waisenhäuser, der Bewahranstalten für verwaarloste Kinder, der Zucht- und Korrektionshäuser für weibliche Sträflinge usw. übernehmen.“²³⁰

Die Zulassung des Schwesternordens mußte um so eher erreichbar sein, weil der Kirche die Einführung dieser Ordensgemeinschaft bereits durch Karl Friedrich im IV. Organisationsedikt ausdrücklich garantiert worden war unter der Bedingung einer genügenden Dotation.²³¹ Diese Bedingung zu erfüllen war somit das erste Ziel des politischen Katholizismus, und zu diesem Zwecke rief der Erzbischof am Schlusse seines Hirtenbriefes zur Sammlung von Geld und Naturalien auf. Die Gegnerschaft der Liberalen, die in ihren Organen auf die Gefahr der Proselytenmacherei hinwiesen und die Regierung warnten, einen verhängnisvollen Präzedenzfall zu schaffen,²³² hatten keinen anderen Einfluß, als daß sich einige Stadt- und Landbürgermeister weigerten, an der ausgeschriebenen öffentlichen Sammlung mitzuwirken.²³³

230 u. 231. S. Z. 45. 13.

232. S. Z. 45. 3. 14. 26.

233. S. Z. 45. 26.

234 u. 235. S. Z. 1847. 5.

Die überwiegende Mehrheit der badischen Bevölkerung, auch der protestantischen, war sich der Lauterkeit der Motive des politischen Katholizismus in dieser Frage bewußt. Die Opferwilligkeit aller Schichten erbrachte den Betrag von 30 000 fl.²³⁴

Nachdem die Staatsregierung schon durch ein Edikt vom 13. März des Jahres 1845 die grundsätzliche Einwilligung zur Einführung der Barmherzigen Schwestern gegeben hatte, konnten diese am letzten Sonntag des Jahres 1846 in Freiburg ihren Einzug halten.²³⁵ Wieder hatte sich der politische Katholizismus gegen den Liberalismus durchgesetzt und einen verheißungsvollen Ansatzpunkt für seine soziale Tätigkeit gewonnen.

Die Hungersnot des Jahres 1847 stellte den politischen Katholizismus vor eine erste praktische Aufgabe. Die Mißernte im Jahre 1846 gab die Bewohner des Hochschwarzwaldes der bittersten Not preis, ohne daß das übrige Land bei den damaligen beschränkten Verkehrsverhältnissen in der Lage gewesen wäre, rasch und erfolgreich zu helfen. Zwar hatte der Staat durch den Ankauf ausländischen Getreides und durch die Anlage von Depots in den verschiedenen Teilen des Landes Vorsorge getroffen, um der drohenden Hungersnot zu begegnen. Da aber die Abgabe von Getreide nur gegen Bezahlung erfolgte, blieben die Minderbemittelten von der Staatshilfe ausgeschlossen. So war die dringend notwendige Hilfsaktion für diese der privaten Initiative überlassen.

Wieder leitete Buß die ersten Schritte in die Wege. Er bereiste die Notgebiete seines Wahlkreises, des 7. Ämterwahlbezirktes Säckingens-Laufenburg-Schönau, und veröffentlichte in der Süddeutschen Zeitung einen packenden Aufruf,²³⁶ um die badische Bevölkerung zu privatem Sammeln anzuspornen. Auf seine Veranlassung bildete sich in Freiburg ein Aktionskomitee, dem die namhaftesten Führer des oberländischen Katholizismus angehörten.²³⁷ Die Süddeutsche Zeitung veröffentlichte in mehreren Nummern die Zuschriften²³⁸ der bedrängten Schwarzwaldbauern an ihren Landstand, den Abgeordneten Buß,

236. S. Z. 47. 87.

237. Freiherr von Andlaw als Präsident, Buß Vizepräsident, Freiherr von Röder, Pfarrer Kuenzer, Dr. Schwörer, Alban Stolz u. a. m. S. Z. 47. 87.

und führte so, besser als breite Schilderungen es vermocht hätten, ihren Lesern die bittere Hungersnot eindringlich vor Augen. Der Appell an die Mildtätigkeit der badischen Bevölkerung verhallte nicht ungehört. Der im Herbst des Jahres 1847 herausgegebene Rechenschaftsbericht bezifferte den Ertrag der Geld- und Natursammlung auf 9204 fl 12 kr.²³⁹

Leider blieb die Hilfsaktion, die doch vom ganzen Lande, ohne Unterschied der Konfession getragen wurde, nicht ohne unerfreuliche Begleiterscheinungen. Da an der Tatsache der herrschenden Not und der erfolgreichen Arbeit des Abgeordneten Buß nicht gezweifelt werden konnte, so unterschob die liberale-radikale Presse dem verhaßten Katholikenführer unlautere Motive. Die Freiburger Zeitung wollte den oben erwähnten Aufruf nur gegen Bezahlung abdrucken; der Oberrheinischen Zeitung erregte er „vielfache Bedenken“ über die Lauterkeit der Absicht.²⁴⁰ Sie wünschte „die alleinige Selbsttätigkeit des Herrn Buß beschränkt“ und regte deshalb die Bildung eines konfessionell gemischten Komitees an. Als dieses ins Leben getreten war, nörgelte sie weiter: „... Wer sind die Männer dieses Vereins? Sollte man glauben, daß durch sie eine Garantie gegeben sei gegen dem möglichen Verdacht, daß bei dem Aufrufe die Linderung der Not nicht Zweck sei, sondern bloß als Mittel zu einem anderen Zwecke benützt werden wolle, daß nämlich dabei Absichten im Sinne des Ultramontanismus im Hinterhalte liegen? Hätten die Herren vom Komitee einen solchen Verdacht abhalten wollen, so mußten sie auch politisch und kirchlich Andersdenkende in ihren Kreis aufnehmen, und nicht — mit sehr geringer Ausnahme — die entschiedensten Häupter ihrer Partei beiziehen. So aber ist es ihr eigenes Verschulden, wenn nun die von ihren Gesinnungen und Bestrebungen Abweichenden — als ausgeschlossen — mit ihren Beträgen zurückbleiben, um nicht durch Spenden den Vorwurf auf sich zu laden, den Zwecken des Ultramontanismus in die Hände zu arbeiten.“²⁴¹ Gegen diese Unterstellungen setzte sich die Süd-

238. S. Z. 47. 101—104.

239. S. Z. 47. 188.

240. S. Z. 47. 92/388. 93/391. 95. 100.

241. O. Z. 8. April 1847 und S. Z. 47. 100.

deutsche Zeitung natürlich zur Wehr und prangerte sie, in diesem Falle berechtigterweise, gebührend an.²⁴²

Die Hungersnot auf dem Schwarzwald lenkte über die tätige Hilfsbereitschaft hinaus das Interesse des politischen Katholizismus auf den schärfsten und weitschauendsten Kritiker der damaligen wirtschaftlichen und sozialen Probleme in Deutschland: auf Friedrich List. Noch zu Ende des Jahres 1846 hatte das Freiburger Katholische Organ dem Vorkämpfer einer nationalen Wirtschaft auf die Kunde von seinem Freitod nachgerühmt: „Sein „Nationales System“ hatte bei seinem Erscheinen die Wirkung eines Ereignisses und wird in seinen Hauptzügen, nach dem Abstreifen mancher Einseitigkeit und Befangenheit, mehr und mehr Anerkennung finden. Dies Buch bleibt immer ein Denkmal ehrenwerter nationaler Gesinnung! ... und ach! dieser Mann endet auf so traurige Weise! ... Sein Inneres muß gleichsam ein Bild von der Zerrissenheit Deutschlands geboten haben! Es mag sein, daß der Zustand Deutschlands auch dazu beitrug, d i e s e s Herz zu brechen.“²⁴³

Angeregt durch die wirtschaftliche Not im eigenen Lande, begann die Süddeutsche Zeitung sich mit Lists Gedankengängen kritisch auseinanderzusetzen und veröffentlichte auszugsweise sein Werk über „Die Ackerverfassung, die Zwergwirtschaft und die Auswanderung“.²⁴⁴ Weitgehend schloß sich das Blatt der Katholiken seinen Ausführungen an; nur hinsichtlich der Domänen, die List für die Privatwirtschaft schädigend hielt, und in der Frage der Bodenlasten, die er gänzlich aufgehoben sehen wollte, vertrat der Klerikalismus den entgegengesetzten Standpunkt. Nach seiner Ansicht waren Naturallöhne und Naturalleistungen und die aus den letzteren hervorgehenden „Vorratskammern“ unentbehrlich. Ein Mitarbeiter verstieg sich sogar zu der Meinung, „daß der Staat nur dann fest gegründet stehe, wenn er aus den Domänen und Regalien den ganzen Bedarf für den ordentlichen Staatshaushalt decken könne, und der direkten Steuern nur subsidiarisch bedürfe ...“²⁴⁵

242. S. Z. 47. 107.

243. S. Z. 46. 282.

244. Stuttgart und Tübingen 1842.

245. S. Z. 47. 117/492.

In breiter Ausführlichkeit untersuchte die Süddeutsche Zeitung die Gründe, die zur herrschenden Wirtschaftsnot innerhalb des deutschen Bauernstandes geführt hatten. Neben der Auffassung, als seien Mißernten und Elend nur eine Strafe Gottes²⁴⁶ für die sich vom Christentum entfernenden europäischen Nationen, finden sich doch recht bemerkenswerte Ansichten. Wiederholt wurde dem Staate gegenüber der Vorwurf erhoben, daß er durch die Säkularisation der Klöster die natürlichen Kornspeicher des flachen Landes aufgehoben, aber nichts Gleichwertiges oder gar nichts an ihre Stelle gesetzt habe, wodurch besonders ertragsärmere Gegenden in völlige Abhängigkeit von der jeweiligen Jahresernte gebracht worden seien.²⁴⁷ Daher stellte die Süddeutsche Zeitung die Forderung auf, daß der Staat entweder der Kirche ihren Besitz restituieren, oder wenigstens teilweise zur Naturalwirtschaft zurückkehren müsse.²⁴⁸

Erschien dem politischen Katholizismus die Säkularisation schon als ein verhängnisvoller Eingriff in die Wirtschaftsfunktionen einer besseren Zeit, so maß er jedoch der Idee des Liberalismus, die alle Lebensgebiete erfaßt hatte, eine noch größere Schuld an dem wirtschaftlichen Notstand zu. In der Zerschlagung der Korporationen, der Loslösung der Einzelmenschen von jeder genossenschaftlichen Bindung, in der Befreiung des Bodens von Natural- und Zehntlasten erblickte die Süddeutsche Zeitung eine weit über das Ziel hinauschießende Reaktion gegen die straffe, aber den einzelnen sichernde Gebundenheit des Mittelalters. Nach ihrer Ansicht hatte die übereilte Zehntablösung nur eine weitere Verschuldung des an sich schon kapitalschwachen Bauerntums heraufbeschworen und es gezwungen, von der Scholle abzuwandern und in die Städte zu fluten. Gerade dadurch, daß man einer Generation zuviel zumutete, hatte man dem Kapital die Wege geebnet, den Grund und Boden zum Objekt seiner Spekulationen zu machen.²⁴⁹

246. S. Z. 47. 174. 175.

247. S. Z. 47. 116—118.

248. S. Z. 47. 80. 140. 141.

249. S. Z. 47. 80.

Eine Hauptursache für die Bildung des Landproletariates erblickte die Süddeutsche Zeitung in dem Eindringen des liberalistischen Erbrechtes in Deutschland, wodurch ursprünglich lebensfähige Familienbesitze im Laufe der Zeit in unrentable Zwergbetriebe aufgelöst wurden. Mit List urteilte sie: „Die Gleichheitsmacherei der neueren Erbgesetzgebungen ist nichts als eine übel angebrachte Rechtsempfindelei, die der gesunde Menschenverstand des Volkes überall von sich gewiesen hat, wo er nicht durch den Einfluß der Gesetze und der Bevormundungsbehörden verfälscht worden ist. Man kann ein ordentliches Gut so wenig in viele Teile teilen, als ein Schiff oder ein Pferd, und nicht jeder kann Schiffskapitän sein, man muß auch Matrosen und Schiffsjungen haben.“²⁵⁰ Daher forderten die Mitarbeiter des katholischen Blattes die beschleunigte Durchführung der Güterarrondierung, deren Erfolgsmöglichkeiten sie durch Hinweise auf praktische Beispiele²⁵¹ erhärteten, und empfahlen, um vorläufig eine weitere Güterzersplitterung hintanzuhalten, mit der Beschränkung der Heiratserlaubnis einen ersten Anfang zu machen.²⁵² Freilich war hierzu die gesetzgebende Mitarbeit des Staates unerlässlich. Dieser jedoch ließ die Dinge treiben. Daher blickte die Süddeutsche Zeitung pessimistisch in die Zukunft und schrieb: „Wir haben uns bemüht, nach den Staatsverhältnissen eine Antwort zu geben; genügt sie nicht, so wünschen wir, daß ein Anderer so glücklich sei, ein genügendes Heilmittel zu finden, denn wir wissen keines und wollen uns mit halben Maßregeln und wohlgesetzten Phrasen nicht täuschen.“²⁵³

Im Zusammenhang mit der Erörterung der sozialen Lage des Bauernstandes beschäftigte sich das Organ der badischen Katholiken ebenfalls mit dem Schicksal des Industrieproletariates. Die dem Unternehmer ohne gesetzlichen Schutz ausgelieferten Arbeiter waren der Süddeutschen Zeitung: „... die Sklaven der neuen Zeit, politisch nichts, pekuniär nichts, keine intelligente und keine materielle Macht, nur eines sind sie ge-

250. S. Z. 47. 118.

251. S. Z. 47. 118. 133.

252. S. Z. 47. 118.

253. S. Z. 47. 158/676.

blieben, oder wie die heutige Politik sagt, Seelen, weil sie in vielen Fällen lieber mit den Seelen zu tun hat, als mit Leibern.“²⁵⁴

Nach der Ansicht der badischen Katholikenführer hatte sich besonders die liberalistische Bürokratie mit ihrer hemmungslosen Zentralisierungssucht versündigt an dem Stand der Arbeiterklasse. Das liberale Beamtenregiment hatte alles getan, um das Zunftwesen zu zerschlagen und mit der Aufhebung des Konzessionszwanges der Konkurrenz auf allen Gebieten Tür und Tor geöffnet.²⁵⁵ Auch für die sinkende Moral der Arbeiterschaft trug der liberale Staat die Hauptlast der Verantwortung; denn er war es gewesen, der die freie Wirksamkeit der Kirche allerorten hinderte²⁵⁶ und nicht mit genügender Schärfe gegen das Laster der Trunksucht vorging.²⁵⁷

Gleichfalls für schuldig an der Notlage der Arbeiterklasse erachtete die Süddeutsche Zeitung das damalige Unternehmertum. Mit Spott geißelte sie seinen Kastengeist und sein geringes Verständnis für soziale Probleme überhaupt. Beim Unternehmer, nicht beim Arbeiter läge die Schuld, daß das schöne patriarchalische Verhältnis der alten Zeit zwischen Meister und Gesellen dem scharfen Gegensatz zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer hatte weichen müssen.²⁵⁸

Der politische Katholizismus durchschaute klar, daß die damaligen parlamentarischen Vertretungen, in Baden sowohl wie im übrigen Europa, den Grundsätzen einer wahren Demokratie Hohn sprachen und nur der Besitzende in den Genuß der sogenannten politischen Rechte gelangte. Die Führer des Katholizismus kannten die Psyche des einfachen Mannes zu gut, als daß sie auch nur einen Augenblick hätten glauben können, daß mit dem Phrasenschwall liberalistischer Ideen der Hunger der Masse zu stillen wäre, zumal die Hoffnung auf ein besseres Jenseits ihr die Bitterkeit der Armut nicht mehr in einem versöhnlichen Lichte erscheinen ließ.

254. S. Z. 47. 157.

255. S. Z. 47. 42. 116.

256. S. Z. 47. 175. 177. 208.

257. S. Z. 47. 164. 175.

258. S. Z. 46. 213. 1847. 80. 154. 155. bis 158.

Daß unter diesen Voraussetzungen die Propaganda des Radikalismus bei der Mehrheit der Arbeiterschaft auf einen fruchtbaren Boden fallen mußte, erschien dem politischen Katholizismus nicht verwunderlich. Es war für ihn ein unumstößliches, historisches Gesetz, dem zufolge der Radikalismus, in der Form des Kommunismus, dem bürgerlichen Liberalismus den Rang ablaufen und die Massen hinter seine Fahnen scharen werde. Dann war der Bestand der abendländischen Zivilisation und Kultur, vor allem aber der christliche Eigentumsbegriff gefährdet, und ein Vorwurf konnte gegen das Proletariat nicht erhoben werden, da der Staat mit der Säkularisation selbst ein die Eigentumsmoral unterhöhrendes Beispiel gegeben hatte.²⁵⁹

Warnend erhob die Süddeutsche Zeitung ihre Stimme: „Die neueste Zeit hat Ereignisse herbeigeführt, welche dem Bürgerstande zur Beherzigung und Warnung dienen sollten. Wir meinen die sogenannten Brotunruhen in vielen deutschen Städten, die im heutigen Frühjahr ausgebrochen sind, denn sie tragen einen Charakter an sich, der jeden verständigen Bürger zum Nachdenken auffordern muß. Der Kampf der Armen gegen die Vermöglichen und Reichen ist ausgebrochen, der Kommunismus ist praktisch geworden... Der Kampf der Armen gegen die Reichen ist von den Zeitungen und kommunistischen Vereinen, von den Reden und Toasten auf die Straße verpflanzt worden und hat die Fäuste zum Raube und zur Zerstörung gebraucht. Sie haben gehandelt im Namen der Freiheit, die man sie gelehrt hat, sie wollten nicht bei schönen Redensarten Hunger und Mangel leiden, sondern wollten die Theorie ins Leben einführen.“²⁶⁰

Bei dieser rein negativen Kritik und düsteren Zukunftsschilderung blieb der politische Katholizismus jedoch nicht stehen. Ebenso wie vor zehn Jahren der Abgeordnete Buß in seiner bereits oben erwähnten Motion²⁶¹ eine staatliche Fabrikgesetzgebung verlangt hatte, so vertrat auch am Vorabend der Märzrevolution die Süddeutsche Zeitung die gleichen Forderungen. Zumindest mußte der Staat die Ausübung eines Gewerbes wieder

259. S. Z. 47. 118.

260. S. Z. 47. 155.

261. Vgl. S. 79.

von der Meisterprüfung alten Stiles abhängig machen und die Zahl der zulässigen Arbeiter für jeden Betrieb festsetzen, während die Arbeitszeit und Lohnhöhe dem Ermessen des Unternehmers überlassen bleiben sollten.²⁶²

Völlig hilflos stand der Klerikalismus jedoch dem Problem der Arbeitslosigkeit gegenüber. Wohl wurde die Frage einer staatlich organisierten Arbeitsbeschaffung, „um dem Übel des Pauperismus nachhaltig zu steuern“²⁶³ erwogen, aber positive Vorschläge wußte man nicht zu machen.²⁶⁴ Als einziges Heilmittel konnte nur mit Friedrich List auf die innere Siedlung und Auswanderung verwiesen werden. Hier allerdings lenkte die Süddeutsche Zeitung das Augenmerk der Öffentlichkeit bereits auf Wege, die zum Schaden des deutschen Volkstums nicht beschritten wurden. Nach ihrer Ansicht mußten die Heide- und Weichselstrecken Norddeutschlands, die Flußgebiete der Oder und Weichsel zuerst besiedelt werden, alsdann der Donaauraum und an letzter Stelle Nordamerika.²⁶⁵

Bedeutsam war es, daß man sich zu dem Grundsatz Lists bekannte, die Auswanderung habe nur dann einen Sinn, wenn sie als Ausfluß der völkischen Kraft in die Wege geleitet werde und das abgestoßene Volkstum dem Mutterlande erhalten bleibe. Zu diesem Zwecke forderten die Aufsätze der Süddeutschen Zeitung den Zusammenschluß der verschiedenen Auswanderungsgesellschaften und eine tätige Mitarbeit der Regierungen der deutschen Bundesstaaten, die sich in der Gewährung von Zuschüssen an Minderbemittelte und freier Eisenbahnfahrt bis zum Einschiffungshafen äußern sollte.²⁶⁶ In einer Artikelserie: „Auswanderung und Armenkolonien“ wurde ein durchdachtes Auswanderungsprogramm entwickelt. Für den Mittelpunkt dieses großartig geplanten Unternehmens schlug die Süddeutsche Zeitung Mainz oder Frankfurt vor. „Leute mit schlechtem Leumund, Sträflinge, landesflüchtige Betrüger und Verbrecher, so-

262. S. Z. 47. 43.

263. S. Z. 47. 158.

264. Vgl. die Aufsatzreihe: Über die jetzige Lage des Bürgerstandes. S. Z. 47. 154. 155. 157. 158. 161.

265. S. Z. 47. 114. 321.

266. S. Z. 47. 319. 320. 321. 322.

wie kränkliche Individuen“²⁶⁷ sollten unter keiner Bedingung nach den Vereinskolonien gebracht, jeder Transport von landeskundigen Vereinsbeamten, tüchtigen Militärs und Ärzten begleitet werden. Jede Kolonie sollte einem Verwaltungsrate unterstehen, in dem die Geistlichen beider Konfessionen, sowie die Ärzte Sitz und Stimme hätten. Die Erhaltung des deutschen „Volkselementes“ erschien dem badischen Katholizismus als ein „Hauptgegenstand“ . . . „Daher muß in den Schulen der Unterricht in deutscher Sprache erteilt, und für die Bewahrung deutscher Sitte, deutscher Bildungs- und Denkungsart eifrig gesorgt werden, was durch Zeitungen, Gesang- und Lesevereine, Volksfeste usw. erstrebt wird.“²⁶⁸ Daß die Schulen den christlichen Schulbrüdern und Schulschwestern anvertraut sein müßten, wurde als selbstverständlich vorausgesetzt.

Alle diese Gedanken blieben Theorie und gewannen in Baden keine fruchtbare Auswirkung. Abgesehen von der oben geschilderten aktuellen Hilfe im Notjahr 1847 und der Gründung des Vinzentiusvereins durch Buß im Herbst des Jahres 1848²⁶⁹ zeigen die Jahre der in vorliegender Arbeit zu behandelnden Epoche keine weiteren praktischen Ansätze, die soeben skizzierten Ideen zu verwirklichen. Noch hatte das soziale Denken des politischen Katholizismus nicht seine straffe Zusammenfassung durch Bischof Ketteler,²⁷⁰ noch nicht seinen ersten praktischen Wegbereiter in dem Gesellenvater Kolping²⁷¹ gefunden. Zwischen den Jahren vor der Märzrevolution und der staatlichen Sozialgesetzgebung in Deutschland lagen noch ungelöst die großen außenpolitischen Lebensfragen der Nation, vor denen das soziale Problem, als noch nicht brennend genug, zurücktreten mußte.

Trotzdem bleibt dem werdenden klerikalen Lager das Verdienst, mit Ernst und ohne ausgesprochen kirchlichen Egoismus die soziale Frage in Angriff genommen und durchdacht zu haben. Erst die Jahrzehnte nach dem deutsch-französischen Kriege und vor allem die Ära des Novemberstaates sollten erweisen, daß gerade die Beschäftigung des politischen Katholizis-

267. u. 268. S. Z. 47. 321.

269. S. Z. 48. 248.

270. u. 271. Vgl. Albert Franz, Der soziale Katholizismus etc.

mus mit dem Sozialproblem wertvolle Vorarbeit für den Zusammenschluß der strengkirchlich katholischen Volksteile in Deutschland geleistet hatte. So wurden schon in den vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts die Wege bereitet für die Gründung der großen caritativen Organisationen und christlichen Gewerkschaften, die gerade im Bauerntum und in der Arbeiterschaft der späteren Zentrumspartei eine zuverlässige und hartnäckige Gefolgschaft sicherten.

Kapitel VI.

Die Süddeutsche Zeitung und der Kampf des politischen Katholizismus gegen den Landtag.

Aus der Lage der Kirche in den Anfangsjahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts erwuchs dem politisch sich orientierenden Katholizismus als erstes die Aufgabe, alle Kräfte anzuspannen, um das religiöse Leben nach einer Zeit der kirchlichen Stagnation wieder in den Reihen seiner Anhänger zu erwecken und das Kircheninteresse bewußt in den Vordergrund zu rücken. Die deutschkatholische Bewegung wurde offensichtlich als eine sich günstig bietende Gelegenheit dazu benutzt, um in der breiten Masse des Volkes für den kirchlichen Gedanken zu werben und dem innerkirchlichen Liberalismus den Todesstreich zu versetzen. Seine Überwindung war die notwendige Voraussetzung für die Wiedergewinnung der alten Stoßkraft, ohne die die vorreformatorische Position, oder wenigstens die Stellung der Kirche vor der Säkularisation, nicht erkämpft werden konnte.

Als letztes und schwerstes Bollwerk stand diesem großen Kampfziele der außerkirchliche Liberalismus entgegen, der weltanschaulich das Beamten- und Bürgertum, die mittelbaren Träger der Staatsgewalt, weitgehend mit seinem Geiste durchdrungen hatte. Das Wesen des Katholizismus als einer Autoritätsreligion bedingte es jedoch, daß dieser Weltanschauungskampf nicht gegen den Staat oder die jeweils amtierende Staatsregierung an sich geführt werden konnte. Für die Kirche waren Konflikte mit der Staatsgewalt nur denkbar in Einzelfragen, die, so bald sie bereinigt wurden, kein Hindernis mehr bildeten, zwischen Staat und Kirche ein harmonisches Verhältnis wieder herzustellen. Aus diesem Grunde betonte die Süddeutsche Zeitung, als das Organ des politischen Katholizismus in Baden, wieder und wieder die staaterhaltende Kraft des Katholizismus, pries die Kirche als den alleinigen Hort des monarchischen Prin-

zips, stellte den Großherzog, als den Fürsten von „Gottes Gnaden“, außerhalb jeglicher Kritik²⁷² und polemisierte, im Vergleich zu ihrer scharfen Bekämpfung des badischen Landtages, gegen die Staatsregierung nur in vorsichtiger und gemäßiger Weise.²⁷³

Nach strengkirchlicher Ansicht waren gegen Fürst und Regierung die geringsten Vorwürfe zu erheben, wenn sie einer Staats- und Kirchenpolitik huldigten, die den Anschauungen des politischen Katholizismus stracks zuwiderlief. Den größeren Schuldanteil trug die Idee des Liberalismus an sich, der sich für die Süddeutsche Zeitung am reinsten in der aus freisinnigen Beamten und Bürgern gebildeten II. Kammer des Landtages verkörperte. Dieser war gewissermaßen die Inkarnation des außerkirchlichen Liberalismus, gegen den der Hauptkampf geführt werden mußte, und in ihn stürzte sich der politische Katholizismus mit jenem Fanatismus, der seit jeher allen weltanschaulichen Auseinandersetzungen auf deutschem Boden ein so erbittertes Gepräge gegeben hat.

Seit dem Erlaß der badischen Verfassung im Jahre 1818, die die badischen Landstände ins Leben rief, hatte gewiß eine namhafte Zahl von katholischen Abgeordneten zu den Mitgliedern der II. Kammer gehört. In ihrer Mehrheit jedoch hatten sie strengkirchliche Grundsätze nicht vertreten, sondern sich oft noch liberaler gebärdet als ihre protestantischen Mitstände.²⁷⁴ Die einzige Ausnahme bildete der Freiherr von Andlaw, der auf den Landtagen von 1837 und 1839 die Sache der Kirche mit Folgerichtigkeit und Nachdruck verfocht, ohne jedoch bei Erzbischof Demeter die notwendige Unterstützung zu finden.²⁷⁵

272. S. Z. 1845. 49. 1846. 1. 18. 26/115.

273. S. Z. 1846. 25. 67. 97. 1847. 218. 1848. 97. 258.

274. S. Z. 45. 15/62. 1846. 1/4. 25/104: „Die wenigen katholischen Deputierten wie Bader und Junghanns, die sich als Ehrenmänner mit einer tüchtigen katholischen Gesinnung ihrer Glaubensgenossen angenommen, leiden nicht unter dem Gewicht der Vorwürfe, welche der Kammer gemacht werden ...“

275. Vgl. Franz Josef Mone: Die katholischen Zustände in Baden Regensburg 1841, I. 70, 71 ff. und: Dor, Heinrich B. v. Andlaw, ein badischer Politiker und Vorkämpfer des Katholizismus, 1911 SS. 18, 44 ff. Ferner: Lauer, Geschichte der katholischen Kirche in Baden, 1908, S. 174: „Da aber erlebten die Katholiken das sie aufs tiefste schmerzende

Auch Buß, der im Jahre 1837 erstmalig in die II. Kammer gewählt worden war, hatte sich zu dieser Zeit noch nicht zu einer kirchentreuen Haltung durchgerungen und konnte nicht als Ausnahme im Sinne des Freiherrn von Andlaw gewertet werden.²⁷⁶ In den Landtag von 1846 dagegen trat er als ein anderer ein, ohne daß er in der Lage gewesen wäre, die antikirchliche Haltung der II. Kammer maßgebend zu beeinflussen oder praktische Erfolge für den politischen Katholizismus zu erreichen.²⁷⁷ In dieser bitteren Erkenntnis schrieb daher die Süddeutsche Zeitung: „Die Katholiken hätten ihre Mühe sparen können, katholische Deputierten (d. h. für den Landtag von 1845) zu empfehlen; denn, was soll ein Einsiedler in der Kammer? Die Menge macht's! wie das Sprichwort sagt. Also von dieser Verhandlung habt ihr nichts zu erwarten, höchstens eine derbe oder gnädige Zurechtweisung, die ihr verdient; denn ihr wollt euch zu etwas machen und kommt zu spät. Ihr müßt begreifen lernen, daß ihr das Loos des Esels in der Fabel habt, dem es gleichgültig sein muß, wem er die Säcke trägt.“²⁷⁸

Ausgeschlossen von einer aussichtsreichen Vertretung in der II. Kammer und ununterbrochen den Angriffen der liberalen Kammermehrheit und ihrer Presse²⁷⁹ ausgesetzt, blieb dem politischen Katholizismus kein anderer Ausweg als der einer rücksichtslosen Opposition gegen die Opposition, die besonders dem Landtag von 1845 gegenüber unter dem Einfluß der deutsch-katholischen Wirren eine erbitterte Schärfe annahm.²⁸⁰ Bezeichnend für das Selbstbewußtsein und die kecke Zuversicht die hierbei den politischen Katholizismus beseelten, sind die Worte Mones: „Will man uns durch die Bemerkung demütigen, daß die Katholiken doch nicht die Stimmenmehrheit in der Kammer bekommen werden, so sollte man erst fragen, ob wir

Schauspiel, daß der katholische Laie vom Erzbischof Demeter selbst in der I. Kammer preisgegeben wurde!“ — Auch Dorneich a. a. O. S. 78.

276. u. 277. Vgl. Dorneich a. a. O. Kapitel III 36 ff. Kap. IV 66 ff. Über die Tätigkeit des Abgeordneten Buß in der Landtagssession von 1837 besonders Kap. V 82 f.

278. S. Z. 45. 66.

279. Vgl. Kapitel I. der Untersuchung.

280. Vgl. Kapitel II. der Untersuchung: Die Süddeutsche Zeitung im Kampfe gegen den Deutschkatholizismus.

jene Majorität wollen oder nötig haben. Es gibt nämlich auch eine Majorität außerhalb der Kammer, die selbst für die Deputierten beachtenswert ist!“²⁸¹

Die eigentlichen Gründe für die Opposition brachte die Süddeutsche Zeitung ebenfalls klar zum Ausdruck und schrieb: „Nicht darum greifen wir euch an, Führer der Opposition, weil ihr andere Ansichten habt und sie selbständig geltend macht . . . Auch darum nicht, weil ihr einzelne Übelstände lebhafter fühlt und ausspricht, die wir für keine oder für keine so bedeutende halten: Aber darum greifen wir euch an, weil ihr durch maßlose Übertreibung und unwahre Entstellung alle Fragen verwirrt und vergiftet; weil ihr wegen politischer Parteizwecke den guten Geist des Volkes, den Sinn für Ordnung und gesetzliche Autorität verkehrt und vernichtet, weil ihr nun auch die Religion, welche für alle Parteien ein gefriedeter heiliger Raum sein sollte, in das Getümmel und in den Schmutz politischer Umtriebe herabzieht; weil ihr endlich absichtlich blind seid gegen die Vorzüge des Zustandes von Deutschland, welche bei aller übrigen Unvollkommenheit dennoch vorhanden sind und welche uns Deutsche im ganzen betrachtet, wenn auch nicht zum mächtigsten und reichsten, doch immer noch zu einem der glücklichsten Völker in Europa machen; daß ihr auf ein Ziel hindrängen wollt, . . . das . . . ohne Umwälzung, Gewalttat und sicheres Unglück aller Art sich nie und nimmermehr erreichen läßt.“²⁸²

Nach der bereits im Kampfe gegen den Deutschkatholizismus und die liberale Geistlichkeit in der Synodalfrage bewährten Taktik gliederte die Süddeutsche Zeitung auch ihre Polemik gegen den Landtag in eine persönliche und sachliche Seite. Vor allem galt ihre spöttische Kritik den Führern des badischen Liberalismus und der Demokratie, einem Itzstein, Welcker, Mathy, Zittel, Hecker, Bassermann und Kapp. Auf diesem Ge-

281. S. Z. 45. 28/116. Ein anderer Mitarbeiter schrieb: „Ein katholischer Deputierter kann es jetzt mit der ganzen Opposition aufnehmen, denn außerhalb der Kammer steht das katholische Volk und hört seine Stimme. Kein Wort geht verloren und jedes wird erwogen.“ S. Z. 46. 25/104.

282. S. Z. 45. 108/452.

biete stand sie ihren Widersachern, eben so wie im Kampfe gegen die liberale Presse, in keiner Hinsicht nach.²⁸³

So warf sie dem Abgeordneten Itzstein vor, daß er seit 1821 eine jährliche Pension von 1600 fl schlucke, „was bis jetzt schon 35 000 fl ausmacht, bloß weil er damals glaubte, es nicht ertragen zu können, die Stelle eines Hofgerichtsrates in dem so schönen, wie gesund gelegenen Meersburg zu versehen!“²⁸⁴ Sie beschuldigte ihn, in seinen Kommissionsberichten über den Staatshaushalt „an Gulden und Kreuzern in den einzelnen Positionen zu sparen, und Tausende leicht zu bewilligen, wenn es sich um die Beförderung mancher Lieblingsideen des Tages handele.“²⁸⁵

Auch gegen den Abgeordneten Welcker erhob die Süddeutsche Zeitung den Vorwurf ungerechtfertigten Pensionsbezuges²⁸⁶ und charakterisierte seine Tätigkeit auf den Landtagen und in der Öffentlichkeit mit den Worten: „Die jämmerliche Unwissenheit Welckers, nicht bloß in Betreff des Katholizismus, sondern sogar des Rongetums, hat uns dabei höchlichst ergötzt, und die Rabulisterei, Heuchelei, oder Perfidie, die er dabei zum besten gegeben, gar wundersam erbaut. Überall wo Welcker erscheint, zeigt er sich als einen Mann, der nicht orientiert ist, der schnaubt und dampft, und rennt und nicht weiß, wohin. Daher kommt es auch, daß, obgleich er schon so lange in der Kammer sitzt, er es doch noch nicht zum Führer einer Partei gebracht hat, weil jeder sogleich an ihm merkt, daß er ihn überall in Verlegenheit bringen würde, wenn er ihm nachlaufen wollte.“²⁸⁷

Dem Abgeordneten Bassermann stellte das Kampfblatt der Katholiken das Zeugnis aus: „Der Abg. Bassermann ist ein Mann von Talent; er ist tätig an seiner Stelle als Abgeordneter, er hat Selbstvertrauen, — freilich bis zur Überschätzung; er ist freimütig, — freilich zuweilen bis zum Übermute und zur Grobheit . . . Er liebt es, Politik im hohen Stile zu treiben; Literatur,

283. Vgl. Kapitel I der Untersuchung.

284. S. Z. 46. 24/100/101. und 19/78.

285. S. Z. 45. 9/34/35.

286. S. Z. 46. 19/78.

287. S. Z. 45. 68.

Geschichte, Philosophie und Theologie in seine Reden einzuflechten. Um das mit Erfolg tun zu können, reicht aber einiges Talent und einige Lektüre von heute und gestern doch nicht hin.“²⁸⁸

Den Abgeordneten Mathy glaubte man in Freiburg mit den Sätzen kennzeichnen zu müssen: „Dieser Abgeordnete, bekanntlich der Sohn eines ehemaligen katholischen Geistlichen, der nach diesem Fehltritt protestantisch wurde, hat freilich keinen besonderen Beruf, der katholischen Kirche sich geneigt zu zeigen . . . Mathy ist ein Mann von Verstand — (Gemüt wird er selbst wohl für Nebensache halten), — von guten Kenntnissen, wie man sagt in seinem Fache (wir meinen nicht den Weinhandel, sondern die Kameralwissenschaft); eben darum möchten wir ihn ersuchen, vor der Hand nur in der politischen Sphäre seine Agitation zu betreiben, und die geistlichen Angelegenheiten zur Seite zu lassen: es ist das mehr in seinem Interesse.“²⁸⁹

Schon die wenigen Proben, die beliebig vermehrt werden könnten,²⁹⁰ liefern ein anschauliches Bild der gehässigen Kampfweise, von der sich der politische Katholizismus eben so wenig wie seine liberalen Widersacher im Getümmel des Tages freizuhalten wußte.

Über diese persönliche Polemik hinaus übte die Süddeutsche Zeitung in gleicher Weise Kritik an der sachlichen Arbeit des badischen Landtages. Sie beschwerte sich, daß bei der Bildung des Landtagspräsidiums nach gänzlich undemokratischen Gesichtspunkten verfahren und nur liberale Abgeordnete in das Sekretariat berufen würden.²⁹¹ Besonders ereiferte sie sich darüber, daß bei der Bewilligung von Zuschüssen Parteilichkeiten²⁹² stattgefunden hätten. So habe man beispielsweise der reichsten Stadt des Landes, Mannheim, für die dortigen Armen und das Theater Zuschüsse in unverhältnismäßiger Höhe zugeschanzt, während Orte mit ministeriellen Mehrheiten leer ausgegangen

288. S. Z. 46. 3/11.

289. S. Z. 45. 115/493.

290. S. Z. 1845. 9/34. 68. 70/292. 113/484. 115/492. — 1846. 3. 7/27. 15/62. 18. 19. 24.

291. S. Z. 1845. 105/437. 108/451. — 1846. 128. 207. — 1847. 124.

292. S. Z. 1845. 88. 110. — 1846. 19. 24. 36.

seien. Sie warf den Abgeordneten der II. Kammer vor, daß sie absichtlich die Landtagssessionen ausdehnten, sich untereinander und mit der I. Kammer bekriegten wie die Landsknechte, nur um ihre Diäten zu verdienen.²⁹³ Sie rechnete dem Landtag vor, was jede Sitzungsperiode an Geld verschlungen hatte, und versäumte es nicht, den einfachen Mann auf die Verschleuderung seiner Steuergroschen hinzuweisen.

Mehrfach tadelte die Süddeutsche Zeitung die Zustände auf der Galerie,²⁹⁴ die nach ihrer Ansicht durchwegs von Arbeitsscheuen und Judenbuben²⁹⁵ bevölkert sei. Nach ihrem Dafürhalten war es eine Schande für eine ernstzunehmende Körperschaft, unter solchen Voraussetzungen zu tagen, und sie sprach sich daher gegen die Öffentlichkeit der Landtagssitzungen aus.²⁹⁶

In einem Vergleich des badischen Landtages mit dem Württembergs stellte die Süddeutsche Zeitung fest: „Das Äußere der badischen Abgeordnetenkammer ist viel splendorreicher, die Deputierten sind gewandter, redefertiger, kurz Halbfranzosen; die schwäbischen Deputierten sind in allem steifer, ungelinker, nicht so redeselig. Und doch hat die Württemberger Kammer weit mehr Takt, Fonds und Tüchtigkeit. Haben die badischen Stände aus dem Speicher des Konstitutionalismus bei irgend einer Frage nur einen Schatten von einem Grundsatz, da reitet Regierungspartei und Opposition darauf fort, ohne in den Grund der vorliegenden Sache einzugehen.“²⁹⁷ Mit allen Mitteln suchte das Organ der Katholiken die Minderwertigkeit der II. Kammer zu erweisen und zitierte zu diesem Zweck auswärtige Pressestimmen;²⁹⁸ es veröffentlichte Schilderungen von Besuchern,²⁹⁹ die dem Schauspiel der Landtagssitzungen beiwohnten, und Zuschriften aus dem Lande,³⁰⁰ um die geringe Meinung darzutun, die man allenthalben von den Landständen hege. Buß gab der Mißachtung für die Landtagsabgeordneten

293. S. Z. 45. 4/16. 88. 110.

294. S. Z. 1845. 112/473. — 1846. 23/97.

295. S. Z. 46. 18.

296. S. Z. 1845. 112/473. — 1846. 23/97. 24/104.

297. S. Z. 45. 46.

298. S. Z. 46. 196/815. 201/834. 205/850.

299. S. Z. 46. 171/714. 172/719.

300. S. Z. 46. 176/735. 216/894.

mit den Worten Ausdruck: „Wir bedauern wahrhaftig die Zeit, die wir mit dem Lesen ihrer Reden berufsmäßig zubringen mußten. Ein Glück für die badische Nachwelt, daß die Karlsruher Tapezierer dieser Landständischen Bibliothek das Loos der alexandrinischen bereiten, nur daß sie die Ständeprotokolle nicht verbrennen, (weil sie nicht brennen) sondern verpappen!“³⁰¹

Das Urteil des politischen Katholizismus über den badischen Landtag faßte ein Mitarbeiter zusammen in einem Artikel: „Der Schuster über den Leist hinaus in der katholischen Kirche Badens“ und schrieb: „Bei keiner öffentlichen Anstalt trennt die Höhe der Idee und die Wirklichkeit ein so großer Zwischenraum als bei der Landstandschaft, und nirgends ist dieser Abstand so groß, als in Baden. Noch einige Jahre eine solche landständische Haltungslosigkeit und eine solche Entwürdigung der an sich edlen landständischen Verfassung, und man wird kein zweites viertelhundertjähriges Jubiläum der vaterländischen Verfassung feiern. Die Schuld tragen alle, nur die — Verfassung nicht und nicht der Fürst, der sie hält und schützt.“³⁰²

Über die persönliche und sachliche Kritik am Landtag hinaus suchten die Führer des badischen Katholizismus immer wieder, der Regierung das Rückgrat zu steifen und sie zu einem energischen Vorgehen gegen die Opposition zu veranlassen.³⁰³ Als das wirksamste Mittel empfahlen sie stets die Auflösung, die sie so lange fortgesetzt sehen wollten, bis der Widerstand der liberal-radikalen Kammermehrheit gebrochen sei.³⁰⁴ Allerdings bezweifelten sie den energischen Willen der Regierung zu einer solchen Maßnahme, da ihre Träger im Prinzip von den gleichen liberalen Grundsätzen beseelt seien wie die Opposition und sich nur in der Wahl ihrer Mittel von dieser unterschieden. Sie bezeichneten daher die Ministeriellen als die „Halben“, die Radikalen als die „Ganzen“ und sagten der lavierenden Regierungspraxis, nach dem Gesetz, daß Radikalismus stets über Halbheit

301. S. Z. 45. 60.

302. S. Z. 45. 77.

303. S. Z. 45. 105. 110. — 46. 17. 18. 21. 67. 97. — 47. 218. — 48. 97. 258.

304. S. Z. 45. 66. 110/463. Besonders die Artikelserie: Bestimmen Gründe des Rechts und der Klugheit die Großherzogl. Bad. Regierung gegenwärtig zu einer Kammerauflösung? S. Z. 46. 16—19. 21—24.

triumphiere, ein schlimmes Ende voraus.³⁰⁵ Den systematischen Kampf gegen die liberal-radikale Ständekammer, den die Süddeutsche Zeitung seit dem Tage ihres Erscheinens führte, kennzeichnete vom konservativ-kirchlichen Standpunkt aus die Augsburger Postamtszeitung mit den Worten: „Sie hat sich eine hohe Aufgabe gesetzt, um in ihrer radikalen Umgebung eine Umgestaltung der öffentlichen Meinung zu bewirken. Die Aufgabe ist schwierig, das ist nicht zu verkennen, und nicht immer reicht die mildauflösende Arznei hin, um zu heilen und zu retten. Sie kennt den wunden Fleck und greift ihn unerschrocken an . . . Möge sie nachgerade mit der Hilfe von Oben dazu beitragen, um den Sturm, der dem schönen, gesegneten Baden droht, an dessen hohen Regenten und seinem Volke glücklich vorbeizuleiten.“³⁰⁶

In dem Zeitraum von 1845—1848 bot sich dem politischen Katholizismus dreimal die Gelegenheit, aus seiner negativen Oppositionshaltung herauszugelangen und sich positiv, als politische Partei, in die landständische Öffentlichkeit einzuschalten. Zwei Monate nach dem ersten Erscheinen der Süddeutschen Zeitung im April des Jahres 1845 waren die Ergänzungswahlen in 17 Städte- und Ämterwahlbezirken vorzunehmen.

Archivdirektor Mone eröffnete die Wahlpropaganda für den politischen Katholizismus mit zwei Aufsätzen über „Katholische Deputierten“.³⁰⁷ In seinen Ausführungen, in denen er die parteipolitische Zusammensetzung der II. Kammer untersuchte, gelangte er zu dem Ergebnis, daß sowohl die Ministeriellen wie die Radikalen als Parteien anzusprechen seien, die allerdings nur sich selbst, aber nicht das Volk repräsentierten. Er nahm für den politischen Katholizismus das gleiche Recht in Anspruch und erhob programmatisch die Forderung: „Nehme man die Katholiken wie man will, als Partei oder Korporation, so wird man ihre Repräsentation zulassen müssen.“³⁰⁸

Auch Buß vertrat in einer Artikelserie³⁰⁹ der gleichen Überschrift die Forderung Mones. Er betonte ausdrücklich das eini-

305. S. Z. 45. 28. 60. 110. — 46. 1. 25. 67. 68. 128.

306. S. Z. 46. 13. 56.

307. S. Z. 45. 28. 38.

308. S. Z. 45. 28.

309. S. Z. 45. 60. 62. 64.

gende und verpflichtende Band des Katholizismus in Bezug auf die politische Gesinnung. Ausgehend von den Körperschaftsrechten der Kirche begründete er den Anspruch des Katholizismus auf eine politische Vertretung in der II. Kammer und zählte eine lange Reihe von Motiven auf, die auch ihn bestimmten, trotz des lebhaftesten Widerspruchs der Liberalen, katholische Parteigelüste zu hegen. Allerdings traute er sich „viel zu wenig moralischen Einfluß zu, um irgend eine Wahl der erledigten Sitze in der Kammer zu bestimmen.“ Denn „die religiöse Gleichgültigkeit im Lande ist zu lange, fast ein halbes Jahrhundert genährt worden, als daß man hoffen dürfte, durch ein paar Artikel sie umzustimmen.“³¹⁰

Trotz dieses begründeten Pessimismus, der durch die nachfolgenden Ergänzungswahlen bestätigt wurde, wies er voller Zuversicht den Weg in die Zukunft: „Ein wahrhaft katholischer Abgeordneter, ein halbes Dutzend, ein, zwei Zehnten katholischer Abgeordneter müssen zuvörderst sich das Opfer einer längeren erfolglosen Wirksamkeit auferlegen. Wie das Selbstbewußtsein des katholischen Volkes erwacht, so bringt es immer mehr streng katholische Abgeordnete in die Kammer, bis endlich die katholische Kirche gebührend vertreten ist.“³¹¹

Unter dem Einfluß der deutschkatholischen Wirren wurde das Erwachen des katholischen Volkes Wirklichkeit. Der von den strengkirchlichen Führern entfesselte Petitionssturm, der kein anderes Ziel als die Landtagsauflösung und Neuwahlen im Auge hatte, war ein erstes Aufflammen des kirchlichen Fanatismus gegen die liberal-radikale Kammermehrheit. Gleichsam über Nacht war die von Buß ersehnte und vom gesamten politischen Katholizismus erkämpfte große Gelegenheit gekommen, im Landtag festen Fuß zu fassen. Zum ersten Male stand die strengkirchliche Partei mit einem eigenen Organ, der Süddeutschen Zeitung, vor einer totalen Landtagswahl.

Die Führer des badischen Katholizismus waren sich der Schwierigkeit der Aufgabe, in einem einzigen Wahlfeldzuge die liberal-radikale Kammermehrheit zu brechen, bewußt. In dieser

310. S. Z. 45. 60.

311. S. Z. 45. 60/246.

Erkenntnis schrieben sie: „Zwei Lager zeigen sich bei uns, das altbekannte der Radikalen; die Partei ist geschult, wohl geübt, gewandt und rührig; die andere Seite, die der Männer der Erhaltung, der gesetzlichen Freiheit und Ordnung, ist nicht geschult, nicht geübt, nicht gewandt und gar zu ruhig. So würde sie, die ungeheuere Mehrzahl, auch jetzt die Wahlschlacht verlieren, wenn sich das Volk nicht selber auf die Wacht jetzt stellte. Die Partei der Radikalen ist eine eng geschlossene Macht. Die der Erhaltungspartei ist geteilt, und es ist zu fürchten, auch bei der Wahl.“³¹²

Im klaren Bewußtsein ihrer Unterlegenheit gegenüber den Radikalen in Bezug auf die praktische Wahlorganisation und Agitation suchte die kirchliche Gruppe Anlehnung an die Ministeriellen und schlug einen Burgfrieden vor.³¹³ Auch auf Seiten der Konservativen hegte man den gleichen Wunsch, und so kam ein Wahlbündnis zustande, das die strengkirchlichen Katholiken zu konfessioneller Zurückhaltung verpflichtete. In Mannheim bildete sich ein konservatives Wahlkomitee, das sich aus je zwei Katholiken und Protestanten und einem Israeliten zusammensetzte. Verglichen mit der regen Agitation gegen die Deutschkatholiken und den badischen Landtag vor der Auflösung, entfaltete die Süddeutsche Zeitung in dem entscheidenden Wahlfeldzug des Jahres 1846 nur eine bescheidene Tätigkeit. Zwar forderte sie das Volk mehrfach auf, nur Männer zu wählen, „welche streng religiös und sittlich sind, von denen also erwartet werden kann, daß sie Maßregeln zum Schutze der anerkannten Kirchen und der öffentlichen Sittlichkeit unterstützen werden.“³¹⁴ Wohl suchte der Klerikalismus durch zwei Flugschriften³¹⁵ das Wahlmanifest der Radikalen: „Worte der Be-

312. S. Z. 46. 27.

313. S. Z. 46. 27/118: „Drum weg mit der Spaltung zwischen den beiden politischen Parteien der Erhaltung, abgelegt die Zwietracht zwischen den beiden Kirchen des Landes! Ein Feind ist zu bekämpfen... Drum reicht euch die Hände... Männer der Regierung, Männer der Kirche, Bekenner des Katholischen, Bekenner des evangelischen Glaubens! Es gilt den Kampf gegen, es gilt den Sieg über euren gemeinsamen Feind!“ S. Z. 46. 27. 118.

314. S. Z. 46. 27. 36/160.

315. S. Z. 46. 36. I. Nutzenanwendung von der Landwehr. II. Sollten die badischen Landstände aufgelöst werden? etc.; beide bei Franz Xaver Wangler, Freiburg.

ruhigung an das katholische Christenvolk Badens“ abzuschwächen und durch fortgesetzte Berichte über Wahlumtriebe³¹⁶ die katholische Bevölkerung für die Sache der Kirche zu gewinnen. Auch veröffentlichte die Süddeutsche Zeitung das „Rundschreiben des französischen Wahlausschusses für die Verteidigung der religiösen Freiheit“,³¹⁷ um an einem praktischen Beispiel die Agitation einer katholischen Bruderpartei aufzuzeigen. Alle diese Aufsätze und Korrespondenzen jedoch lassen den Schwung, die Begeisterung und den Nachdruck vermissen, die den Kampf gegen den Deutschkatholizismus zu einem packenden Ringen gestalteten.

Eine Ausnahme hiervon bildet das Werben der Katholikenführer um die Mitarbeit des Klerus, der sich anlässlich des Petitionssturmes so glänzend bewährt hatte. Verschiedentlich wurde an ihn der dringende Appell gerichtet, von seinem „konstitutionellen Wahlrechte den tätigsten und vollsten Gebrauch zu machen.“³¹⁸ Aber selbst ein von Freiburg ausgehenden Rundschreiben³¹⁹ vermochte nicht die Geistlichkeit aus ihrer Reserve herauszuholen und sie, wie vor Monaten noch, der Sache des politischen Katholizismus nutzbar zu machen.

Während die Süddeutsche Zeitung es für angebracht hielt, die badischen Kleriker auf den Hirtenbrief des Bischofes von Freiburg in der Schweiz,³²⁰ der den schweizerischen Klerus zu einer Wahlbetätigung in kirchlichen Sinne ermunterte, aufmerksam zu machen, wies sie das Ansinnen der Konservativen, auch Erzbischof von Vicari möge mit einem Wahlaufuf sich an die katholische Bevölkerung wenden, mit Entrüstung von sich.³²¹

Die Urwahlen nahmen ihren Anfang. In einer Reihe von Zuschriften aus allen Teilen des Landes berichteten die Mitarbeiter über ihren Verlauf,³²² der für die katholische Sache

316. S. Z. 46. SS. 142, 169, 205, 213, 217. Ferner die Nummern 54, 237, 253, 257, 261, 267.

317. Anlässlich der französischen Kammerwahlen im Frühjahr 1846.

318. S. Z. 46. 33/142/143. und SS. 161, 165, 180. und Nr. 68/292. Vgl. auch 47. 257.

319. S. Z. 46. 70.

320. S. Z. 46. 68/292.

321. S. Z. 46. 73.

322. S. Z. 46. SS. 127, 142, 161, 168, 173, 181, 182, 185, 190, 194, 196, 197, 200, 201, 205, 213, 217, 221, 229, 237, 242, 245, 248, 267, 277.

keineswegs ungünstig erschien. Allerdings mischten sich gar bald in diesen hoffnungsfreudigen Optimismus pessimistischere Stimmen. Lebhaft beklagte ein Korrespondent die auffallende Untätigkeit der Katholiken: „Die Katholiken sind so ruhig, so faul bei den Wahlen, als ob die letzte Kammer ein wahres Bethesda gewesen wäre . . . Sie überlassen das ganze Wahlfeld den Radikalen, den Ministeriellen, den Protestanten . . . Sie lassen den lieben Herrgott sorgen . . .“ ³²³

Als das Gesamtergebnis der Urwahlen vorlag, hatten die Pessimisten Recht behalten. Selbst in petitionseifrigen Gegenden waren die Wahlen für die Radikalen günstig ausgefallen. Mit begreiflicher Resignation stellte die Süddeutsche Zeitung fest: „Wir hoffen wenig, ganz wenig. Wir geben namentlich die Wahlen in den Städten auf: allein von den freien, gläubigen Schwarzwäldern und Odenwäldern ist es unmöglich, solche katholische Selbstvergessenheit, die freiwillige Uebernahme solcher Schmach zu erwarten!“ ³²⁴

Selbst diese letzte Hoffnung sollte trügen. Die am 4. und 5. April beendigten Abgeordnetenwahlen erbrachten den Radikalen eine glatte $\frac{2}{3}$ Mehrheit im neuen Landtag. Die Wahlergebnisse wurden am 6. und 7. April ohne jeden Zusatz veröffentlicht. Erst am 8. April gab die Süddeutsche Zeitung ihrer bitteren Enttäuschung mit den Worten Raum: „Während der letzten Urwahlen gab ein Mannheimer Blatt wiederholt den Rat, lauter Radikale zu wählen. Wenn auch dieser Rat nicht überall mit Bewußtsein befolgt wurde, so ist das Resultat der Deputiertenwahlen danach ausgefallen . . . an eine Bekämpfung des Radikalismus ist vernünftigerweise nicht mehr zu denken . . . Also offene Anerkennung ist das beste, wir müssen radikal regiert werden.“ ³²⁵

Nicht lange jedoch herrschte diese Niedergeschlagenheit vor. Schon wenige Tage später unternahm es das katholische Organ, die Gründe aufzusuchen, die zu dem für das „Ausland“ so überraschenden Wahlausgang geführt hatten. Es wurde nicht müde, immer wieder festzustellen, daß der Petitionssturm um die

323. S. Z. 46. 52/229.

324. S. Z. 46. 59/257.

325. S. Z. 46. 67.

Wende des Jahres 1845 auf 1846 eine rein religiöse Bewegung gewesen sei, die das politische Denken des Volkes nicht berührt oder gar gewandelt habe. Es verteidigte sich gegen den Vorwurf der radikalen Presse, daß diese Erkenntnis dem politischen Katholizismus erst post factum gekommen sei, daß er vielmehr schon vor der Wahl geringe Erwartungen gehegt habe.³²⁶ Alle diese Entkräftungsversuche jedoch vermochten nicht den peinlichen Eindruck abzuschwächen, den das Mißverhältnis zwischen hochgespannter Siegeshoffnung und dem tatsächlich mageren Ergebnis allenthalben hinterließ. Auch ohne daß die Freiburger es zugeben wollten und konnten, war es offensichtlich, daß der politische Katholizismus insofern einer großen Täuschung anheimgefallen war, als er geglaubt hatte, daß das religiöse Erwachen des Volkes sofort in kirchlich-politische Erfolge umgesetzt zu werden vermochte.

Als weiteren Grund für das „scheinbar“ schlechte Abschneiden der Klerikalen bei den Wahlen machte die Süddeutsche Zeitung das Wahlbündnis mit den Ministeriellen geltend. Ihr ganzer Unmut entlud sich hemmungslos auf den von streng-kirchlicher Seite selbst gesuchten Bundesgenossen. Nach der Ansicht des katholischen Blattes hatte die Übereinkunft mit der Regierungspartei dazu geführt, das religiöse Moment bei der Wahlagitation völlig zurückzustellen. Hierdurch sei die Wirksamkeit der Geistlichkeit, „durch welche die katholische Par'ei wirken mußte,“³²⁷ geteilt und in eine falsche Stellung gebracht worden. Mit besonderem Nachdruck wies man auf diese Tatsache hin und betonte ausdrücklich: „Die Geistlichkeit als Körperschaft und kirchliche Macht war daher nicht auf dem Wahlfelde erschienen . . . Die katholische Partei wirkte also nicht mehr, weil sie es nicht mehr in der Richtung ihres ausgegebenen Programms vermochte . . . Die katholische Partei zog sich noch vor den Urwahlen zurück . . . Sie überließ die Parteien und das Volk sich selbst. Und nun trat die frühere Misere ein. Das Volk mit seinem gesunden Sinn nahm schwachen Anteil an den Wahlen, die nicht mehr Sache des Volkes, sondern Sache der Par-

326. S. Z. 46. SS. 161, 168, 229, 277.

327. S. Z. 46. 70/300.

teien geworden . . . Also nicht das Volk, das gegen das Rongetum und die Radikalen petitioniert hat, schickt die Radikalen wieder zum Landtag. Das politische Volk und der Körper der Wahlmänner sind bei uns ganz verschieden.

Auf die Wahlmänner selbst wirkte aber nirgend die katholische Partei ein . . . Wohl aber wirkte auf das entschiedenste die ministerielle Partei.

Wer ist daher bei diesem Wahlkampf der geschlagene Teil? Die katholische Partei? O nein! Sie nahm ja zur entscheidenden Zeit an dem Kampfe gar keinen Teil. Sie ist unversehrt und hat sich für die Zukunft aufbehalten. Lediglich die ministerielle Partei ist geschlagen. Die katholische Partei gewann aber aus diesem Kampfe die kostbare Erfahrung, daß sie bei uns keine Verbündeten hat, sondern alles von sich selbst erwarten soll.“ ³²⁸

Neben den oben angeführten, durch die äußeren Umstände bedingten Gründen, erblickte die Süddeutsche Zeitung die Hauptursache des Fehlschlages in der Verfassung an sich und in der Wahlordnung, die ihr als das größte Gebrechen des landständischen Wesens in Baden erschien. Die Führer des politischen Katholizismus vermißten bei der Verteilung der Deputierten jedes Prinzip; für sie war die II. Kammer nur auf demokratischen Grundsätzen aufgebaut, und nur durch Zufall konnten konservative Elemente in den Landtag gelangen.³²⁹ Sie betrachteten es als eine Ungerechtigkeit ohnegleichen, daß Städte wie Mannheim und Karlsruhe dreifach so stark vertreten waren wie zweimal so stark bevölkerte Ämterwahlbezirke, daß die Städte 1., 2. und 3. Grades zusammen ein Drittel aller Abgeordneten wählten, obwohl ihr Steuerkapital kaum ein Zehntel des Steuerkapitals der Ämterwahlbezirke ausmachte.³³⁰ Durch das in Baden übliche indirekte Wahlverfahren sah die katholische Partei die Herrschaft der religiös indifferenten Mittelklassen, die die überwiegende Anzahl der Wahlmänner stellten, verewigt und die Ärmern, die große Masse des Volkes, von allem Einfluß auf das Endergebnis der Wahlen ausgeschaltet. Sie verwahrte

328. S. Z. 46. 70/300.

329. S. Z. 46. 81.

330. S. Z. 46. 123.

sich daher mit allem Nachdruck gegen die Fiktion, als habe sich in der letzten Wahl der Wille des Volksganzen ausgesprochen. Für die Süddeutsche Zeitung waren die Radikalen „Usurpatoren“, die sich „trügerisch, gewalttätig den Namen und die Stimme des Volkes“³³¹ anmaßen. Darum forderte sie für die Zukunft: „Wenn je Änderungen an unserer Verfassung eintreten dürften, so dürften sie darin bestehen, daß einmal direkte Wahlen mit einem Zensus eingeführt würden und daß jeder Stand durch eine verhältnismäßige Anzahl von Standesgenossen vertreten werden müßte.“³³²

Im Anschluß an diese rein negative Kritik an dem landständischen Wesen in Baden entwickelte die Süddeutsche Zeitung in zwei Artikelserien³³³ ein eigenes ständisches Verfassungsprogramm, das sich etwa in folgenden Kernsätzen zusammenfassen läßt.

Rousseaus Lehre vom Naturzustand und Staatsvertrag ist eine verhängnisvolle Irrlehre.

Staatliche Ordnung kann niemals aus Unordnung entstehen.

Die Quelle aller Autorität ist Gott. Er überträgt sie auf den Stammvater eines Volkes als königliche, priesterliche und väterliche Gewalt.

Die Urzelle jeder menschlichen Gesellschaft ist die Familie. Der Fürst ist der Erstgeborene einer Nation. Er allein ist der einzige, rechtmäßige Vertreter seines Volkes.

Jede Dynastie ist eine geheiligte, moralische Person, gebunden durch die Gesetze ihrer Vorfahren.

Eine Konstitution kann nur den Zweck haben, das Verhalten schwacher Monarchen zu rektifizieren. Es gibt konstitutionelle Staaten auch ohne Repräsentativverfassungen, die meist nicht der Ausdruck des Volkswillens, sondern der Willkür sind.

Eine systematische Opposition ist stets eine Erkrankung des Staatsorganismus. Sie hat keinen Rechtsgrund.

331. und 332. S. Z. 46. 68.

333. S. Z. 46. 84—87: Die Irrlehre des Naturstandes und des Staatsvertrags. Ferner S. Z. 46. 115. 117—119. 121—123. 125. 131—133: Ideen über Landstände.

Den Ständen kommt nur ein Mithilferecht zu, das durch kein legales Mittel zum Gesetz erhoben werden kann.

Den Ständen steht nicht das Recht zu, das Budget zu verweigern, oder einmal bewilligte Steuern wieder zurückzuziehen.

Die Entthronung des Fürsten ist nur dann erlaubt, wenn Volk und Stände glauben, damit Gott zu dienen und seinen Willen zu vollstrecken.

Der einzelne als Individuum hat keine Autorität; mithin hat auch keine Versammlung der einzelnen irgend eine Autorität.

Autorität neben dem Fürsten besitzen nur die Körperschaften. Es kann daher eine autoritative Repräsentation nur nach korporativen Grundsätzen stattfinden.

Korporationen im ständischen Sinne sind: Adel, Klerus, Bürger- und Bauerntum. In der idealen Ständeverfassung bilden Adel und Klerus die erste Kammer, Bürger und Bauern die zweite Kammer; die Abstimmung erfolgt nach Bänken. Stimmen alle vier Bänke gleich, so stimmt durch sie der einheitliche Volkswille.

Diese in der damaligen Zeit geradezu utopistischen Wünsche für eine zukünftige ständische Vertretung, bei der die Kirche und ihre Anhänger ohne Zweifel ausgezeichnet abgeschnitten hätten, änderten im Jahre 1846 jedoch nichts an der Tatsache, daß die katholische Partei in Baden auch weiterhin vom Landtag ausgeschlossen blieb. Als einziger Abgeordneter der Strengkirchlichen zog Buß, der im 7. Ämterwahlbezirk über den Liberalen Gottschalk triumphiert hatte, in das Ständehaus ein. Selbst diesen äußerst mageren Erfolg mißgönnten die Radikalen dem Ultramontanismus und versuchten anläßlich der Wahlprüfungen in der II. Kammer die Wahl des Abgeordneten Buß anzufechten.³³⁴ Da dieser Versuch mißlang, entlud sich die unverhohlene Abneigung des Radikalismus in Beschimpfungen. Als sich Buß am 30. Juli zur Kammersitzung begab, schrie ihm der fanatisierte Pöbel zu: „Wart Jesuit! Ultramontaner! Paffenkönig!“³³⁵ In der Sitzung vom 10. September, in der Buß seine Motion für die Freiheit der katholischen Kirche in Baden hielt,

334. S. Z. 46. 81. 84/357. 85/360. 88. 91. 94/398. 106. 120/553.

335. S. Z. 46. 163/682.

wetteiferten die Abgeordneten Brentano und Mathy, ihn der Charakterlosigkeit und Lüge zu zeihen, indem sie einige Jugendgedichte und einen ehemals von Buß verfaßten Aufruf für die Errichtung eines Hußdenkmals in Konstanz zur Verlesung brachten.³³⁶ Selbstverständlich nahm die Süddeutsche Zeitung den Angegriffenen in Schutz und bemühte sich, die Lauterkeit seiner Persönlichkeit durch das Zitieren auswärtiger Pressestimmen ins hellste Licht zu rücken.³³⁷

Die dritte und letzte Gelegenheit für den politischen Katholizismus, sich vor der Märzrevolution parteimäßig in den badi-schen Landtag einzuschalten, boten die Ergänzungswahlen im Herbst des Jahres 1847. Die Süddeutsche Zeitung machte, sicherlich auf Grund der Erfahrungen aus der Landtagswahl von 1846, keine besonderen Anstrengungen, um ein günstiges Ergebnis zu erzielen. Einzig der Hofrat und Professor Karl Zell von Heidelberg schrieb einige Artikel,³³⁸ von denen besonders der Aufsatz „Die landständischen Wahlen“³³⁹ von Wichtigkeit ist. Mit noch größerem Nachdruck, als das im Jahre 1846 geschehen war, verlangte Zell ein sofortiges und tätiges Eingreifen der Geistlichkeit bei den Wahlen und begründete seine Forderung mit den Worten: „Es kann und darf der Kirche nicht gleichgültig sein, wie Gesetze und Sitten im Staatsleben bestimmt und geleitet werden. Aus demselben Grunde darf und kann auch der Diener der Kirche sich nicht gleichgültig dagegen verhalten . . . Er wird einzuwirken haben . . . zum Frieden, . . . nicht zum Kriege. Aber wir werden hoffen dürfen, daß er zugleich mit allem Ernst und Nachdruck dahin wirken wird, daß keine Feinde des Christentums und der Kirche gewählt werden; daß Männer gewählt werden, welche von der Überzeugung durchdrungen sind, daß zu dem Wohl des ganzen Landes auch die Beachtung der religiösen und kirchlichen Interessen gehört, insbesondere der katholischen Kirche, zu welcher sich die große Mehrzahl unseres Volkes bekennt.“³⁴⁰

336. S. Z. 46. 197/818.

337. S. Z. 46. 147. 149/622. 157/655. 166/694. 182/759. 201/834. 215—218. 229/946.

338. S. Z. 47. 232. 245.

339. S. Z. 47. 257.

340. S. Z. 46. 257.

Dem geringen Kraftaufwand hinsichtlich der Wahlpropaganda für die Ergänzungswahlen im Jahre 1847 entsprach auch durchaus das Resultat. Es gelang dem politischen Katholizismus nicht, einen zahlenmäßigen Fortschritt zu erreichen. Buß blieb der einzige bewußt strengkirchliche Vertreter der katholischen Partei in der II. Kammer des badischen Landtages. Als zu Beginn der Märzrevolution eine Volksversammlung in Waldshut³⁴¹ ihm ihr Mißtrauen aussprach und sein Ausscheiden aus dem Landtag forderte, fügte er sich ohne energische Gegenwehr und legte sein Mandat nieder. Mit scharfen Worten geißelte die Süddeutsche Zeitung die Undankbarkeit des 7. Ämterwahlbezirkes und rief mit Pathos aus: „Nicht umsonst hat Buß gesprochen, nicht umsonst gekämpft, sein Wort widerhallte mächtig und seine Beredsamkeit, die so glühend für das Heilige sprach, die ihm seine Feinde selbst nicht abstreiten konnten, hat manchen Gegner darniedergedonnert und zum rechten Wege geleitet. In dem Erfolge seiner Bestrebungen und in der Liebe seiner katholischen Mitbrüder mag er einen Ersatz finden. Ihr Katholiken Badens erwacht aus eurem Schlummer! Euere Kirche, das Heiligste, was Ihr habt, steht auf dem Spiele, machet gut, was Ihr verschuldet!“³⁴²

Wenn es dem politischen Katholizismus in den Jahren vor der Märzrevolution auch nicht gelang, das Streben nach einer aussichtsreichen Vertretung im Landtag zu verwirklichen, so kann abschließend doch gesagt werden, daß sich in der Bekämpfung des liberal-radikalen Gegners als Weg und Ziel für die nächste Zukunft klärte: Kein Paktieren mit den Radikalen oder Ministeriellen.

Den Ausgangspunkt für jede katholische Offensive bildet das flache Land und die bäuerliche Bevölkerung.

Der wichtigste Faktor für die Wahlagitation der katholischen Partei ist die Geistlichkeit.

341. S. Z. 48. 88/354. 146.

342. S. Z. 48. 88.

Kapitel VII.

Die Süddeutsche Zeitung und die Ereignisse des Jahres 1848.

Obschon die Führer des strengkirchlichen Katholizismus in ihrem publizistischen Kampfe für den Zusammenschluß der badischen Katholiken und zur Weckung und Stärkung des konservativen Gedankens bewußt die nahe Möglichkeit einer Revolution wieder und wieder in den Vordergrund ihrer Betrachtungen gerückt hatten, wurden sie dennoch, ebenso wie die meisten Kreise des deutschen Volkes, von den revolutionären Ereignissen im Frühjahr 1848 überrascht. Die Süddeutsche Zeitung erwies sich redaktionell gesprochen, über die Vorgänge im In- und Ausland, besonders in Frankreich, Preußen und Österreich, recht gut unterrichtet. Sie unterließ es jedoch, sich eindeutig für oder gegen die Revolution zu entscheiden. Schon damals, bei dem ersten Erleben einer revolutionären Umwälzung, zeigte der politische Katholizismus jene abwartende Zurückhaltung, der er sich auch bei den nachfolgenden Revolutionen der jüngsten Vergangenheit befleißigte. Seine Passivität im Jahre 1848 war nur zu verständlich; denn die Kirche hatte keinen Anlaß, dem sie bevormundenden, liberalen Staat besondere Anhänglichkeit entgegenzubringen. Ebenso wenig vermochte sich die kirchliche Partei, auf Grund ihres konservativen Ursprungs und Charakters, auf die Seite der Revolutionsträger zu stellen. So lange nicht entschieden war, wie weit die revolutionäre Welle den alten Staat überfluten und neue politische Einrichtungen an die Stelle der alten setzen werde, war es besser, erst die Konsolidation der Kräfteverhältnisse abzuwarten und den unbeteiligten Dritten zu spielen, bis sich die Neuordnung überschauen ließ. Erst dann war es an der Zeit, von der objektiven Berichterstattung zur Kritik überzugehen und die eigenen Ansprüche in der Öffentlichkeit anzumelden.

Da die für die Reichsversammlung in Frankfurt ausgeschriebenen Wahlen in Baden nach dem bisher üblichen indirekten

Verfahren vorgenommen werden sollten,³⁴³ gaben sich die badischen Katholikenführer keine besondere Mühe, vor und während der Wahlhandlung auf die Bevölkerung in ihrem Sinne einzuwirken. Nach den in drei Landtagswahlgängen³⁴⁴ gemachten Erfahrungen konnte auch für die Wahl zur Nationalversammlung kein anderes Ergebnis als bisher erwartet werden, zumal das politische und nicht das kirchliche Element im Vordergrund stand. Die Süddeutsche Zeitung beschränkte sich daher in dieser Erkenntnis auf wenige Wahlartikel, die ohne Ausnahme nicht aus den Reihen der badischen Parteigänger stammten, sondern Zuschriften aus Mitteldeutschland oder Abdrucke aus den Historisch-Politischen Blättern darstellten.³⁴⁵

Gerade der Wahlvorschlag aus Mitteldeutschland hat Anspruch auf ein gewisses Interesse, enthielt er doch ein nach Landesteilen geordnetes Verzeichnis der führenden Katholiken des Reiches, in dem für Baden: Freiherr von Andlaw, die Professoren Buß, Roßhirt, Stolz, Hirscher und Zell, sowie Freiherr von Rinck und der Hofgerichtsrat Advokat Wedekind aufgeführt wurden.³⁴⁶

Zwar kandidierten von Andlaw und Buß im 4. badischen Wahlbezirk (die Ämter Blumenfeld, Bonndorf, Jestetten, Stühlingen und Waldshut), aber von 140 zur Wahl erschienenen Wahlmännern gaben 94 dem Liberalen Itzstein ihre Stimme, während auf Buß nur 30, auf von Andlaw gar nur 16 entfielen. Noch weniger glücklich war Professor Roßhirt von Heidelberg. Im 7. Wahlbezirk (Freiburg Stadt und Land, Breisach), dem Hauptsitz des politischen Katholizismus in Baden, unterlag er völlig den liberalen Gegenkandidaten Itzstein und Welcker und vermochte von 142 Stimmen nur 2 auf sich zu vereinigen. Wie in diesen beiden Wahlkreisen, so ging Itzstein ebenfalls in den meisten anderen als überlegener Sieger hervor. Die Bevölkerung der Seegegend entschied sich sogar für den Radikalen Peter, der wegen Hochverrats (Beteiligung am Heckerputsch) in Untersuchung stand.³⁴⁷

343. S. Z. 48. 99.

344. Vgl. das vorhergehende Kapitel.

345. S. Z. 48. 84. 93. 95.

346. S. Z. 48. 84/342.

347. S. Z. 48. 116.

Die katholische Partei war von dem Resultat auch nicht befremdet. Zu seiner Erklärung vermochte sie nur die schon bei den einzelnen Landtagswahlgängen angeführten Gründe aufzuzählen, verwahrte sich aber mit Entschiedenheit erneut gegen die Ansicht der Liberalen, als entsprächen die Wahlen dem wahren Ausdruck des Volkswillens. Denn nach ihrem Dafürhalten waren „die Wahlmänner für die deutsche Reichsversammlung . . . unter der Herrschaft des Sensenspießes (d. h. radikaler Terror) vor sich gegangen, und ihr außergewöhnliches Ergebnis ist daher wohl zu beklagen, doch nicht zum Verwundern.“³⁴⁸

Diese Erkenntnis hinderte die Süddeutsche Zeitung jedoch nicht, ihrem Ärger über den neuerlichen Mißerfolg des katholischen Lagers in kleinlicher Polemik gegen den Abgeordneten Itzstein und die anderen badischen Mitglieder der Nationalversammlung Luft zu machen.³⁴⁹ Vor allem tadelte sie die Interesselosigkeit für die Landtagsgeschäfte, die bei ihnen Platz gegriffen habe, und die Oberflächlichkeit, mit der in der dezi-mierten II. Kammer in überhastet einberufenen Zwischen-sitzungen die wichtigsten Steuerfragen entschieden wurden. Ironisch meinte sie: „Wer wollte auch den vormaligen Cory-phäen jenes geräuschvollen Hauses am Landgraben im Ernste noch zumuten, daß sie mit Lust und Freude zu dem früheren Berufe zurückkehrten und die Interessen Badens beraten sollten, nachdem sie auf der politischen Stufenleiter so hoch hinaufge-stiegen sind.“³⁵⁰

Ebenso wie gegenüber der Revolution im allgemeinen, so war auch die Einstellung des politischen Katholizismus zum Fünfziger-Ausschuß und zur Reichsversammlung bestimmt durch seine konservative Grundhaltung. Am liebsten hätte man gesehen, wenn der Bundestag durch eine Neubesetzung mit vom Metternichschen System unbelasteten Männern der Revolution den Wind aus den Segeln genommen hätte. Der Fünfziger-Aus-schuß, der sich ohne vorherige und ausdrückliche Genehmigung der Staatsregierungen, der einzigen legalen Autorität, konstitu-iert und von sich aus die Wahlen zur Nationalversammlung

348. S. Z. 48. 164.

349. S. Z. 48. 120. 124/508. 133/544. 164.

350. S. Z. 48. 164.

ausgeschrieben hatte, war in den Augen der Süddeutschen Zeitung eine Körperschaft ohne rechtliches Mandat und mußte nur die Schwerfälligkeit der Frankfurter Regierungsmaschinerie vermehren.³⁵¹ Konsequenterweise ging diese Mandatslosigkeit auch auf die Reichsversammlung selbst über, und diese Tatsache allein genügte der katholischen Partei in Baden vollauf, um ihr mit berechtigtem Mißtrauen zu begegnen. Überdies bot ihr die „Judenstadt“ Frankfurt als Tagungsort nicht die Gewähr für eine gedeihliche Arbeit, und es hätte vielmehr ihrem Wunsche entsprochen, wenn man das stille, durch die Tradition der alten Reichstage geheiligte Regensburg dafür ausersehen hätte.³⁵²

In der Nationalversammlung schien den badischen Katholikenführern alle Unruhe, Erregtheit und Gehässigkeit der einzelnen Parlamente der deutschen Bundesstaaten aufgespeichert zu sein. „Sie stellt das traurige Bild zügelloser Leidenschaften dar, welche das Mark des Vaterlandes durchwühlen!“³⁵³ Gagerns „kühner Griff“, mit dem er, ohne die Teilnahme der Regierungen, den Reichsverweser durch die Paulskirche erwählen ließ, war für die Süddeutsche Zeitung ein revolutionärer Akt, zu dem weder der Präsident der Reichsversammlung noch diese selbst auch nur eine Spur von Recht besessen habe. Sie sprach daher die Hoffnung aus: „... Es wäre unseres Erachtens Zeit zum Einlenken von der bereits unverkennbar angetretenen Bahn der Willkür in der sicheren und rechtlichen Bahn der Übereinkunft (mit den Regierungen).“³⁵⁴

Nur die Tatsache, daß die Wahl des Reichsverwesers auf die Person des Erzherzogs Johann gefallen war, vermochte die katholische Partei mit dem revolutionären Ursprung seines Amtes zu versöhnen. Sie begrüßte ihn mit geradezu enthusiastischem Überschwang als den „Mann von Gott gesandt“³⁵⁵ und sah in ihm „die erhabene Bürgschaft“³⁵⁶ für die zu schaffende

351. S. Z. 48. 101. 123.

352. S. Z. 48. 223/908. 225.

353. S. Z. 48. 186.

354. S. Z. 48. 189. 190.

355. S. Z. 48. 149.

356. S. Z. 48. 175.

Einheit des Reiches. Mit ungeteilter Sympathie stellte sich daher der politische Katholizismus Badens auf die Seite der nunmehr geschaffenen provisorischen Zentralgewalt und beurteilte ihre Wirksamkeit, im Gegensatz zu den Beratungen der Nationalversammlung, außerordentlich günstig.³⁵⁷

Reichsverweser und Zentralgewalt bildeten jedoch nach der Meinung der Süddeutschen Zeitung kein genügendes Gegengewicht gegen die radikalen Tendenzen innerhalb der Paulskirche. Sie wünschte deshalb die Schaffung eines Oberhauses — nach englischem Vorbild —, das sich „aus den regierenden Fürsten und den Standesherrn, etwa mit Hinzufügung von Mitgliedern, welche das Reichsoberhaupt ernennt,“³⁵⁸ zusammensetzen sollte.

In engem Zusammenhang mit der Bildung eines Oberhauses erörterte das katholische Blatt die Möglichkeiten einer neuen deutschen Verfassung und das Problem des künftigen Reichsoberhauptes. In diesen Fragen machte es aus seiner großdeutsch-föderalistischen, allen liberalistischen und zentralistischen Plänen abgeneigten Haltung keinen Hehl. Für den politischen Katholizismus Badens war es eine Selbstverständlichkeit, daß bei der Abfassung der kommenden Reichsverfassung die Vielgestaltigkeit und Eigenart der deutschen Stämme erhalten bleiben und die 2000 jährige Geschichte des deutschen Volkes respektiert werden müsse. In Freiburg urteilte man mit den Historisch-Politischen Blättern: „... daß nicht die Klugheit und Überlegung der Menschen, sondern die Gewalt der Ereignisse Reiche gründet und Verfassungen baut. Kein einziger Gesetzgeber und keine deliberierende Versammlung wählt für ein Volk ... eine Verfassung, oder Staatsform, wie man die Farbe zu einem Waffenrock oder eine Kokarde wählt.“³⁵⁹

Mit aller Schärfe verwarf die Süddeutsche Zeitung die Absicht der Kleindeutschen, die nichtdeutschen Teile Österreichs aus dem Reichsverband auszuschließen. Für sie war der Gedanke, „... die Völker nach Nationalitäten abzugrenzen ... eine bockslederne Theorie leerer Phrasenmacherei, von süßlichen, geistesarmen und unberufenen Politikern erfunden und ausge-

357. S. Z. 48. 251. 252.

358. S. Z. 48. 165. Vgl. auch 48. 294. 295.

359. S. Z. 48. 119.

brütet.“³⁶⁰ In den Augen der badischen Katholikenführer hatten gerade die österreichischen Nationalitäten ihren Bund mit dem Deutschtum im Laufe der Jahrhunderte mit ihrem Herzblut besiegelt. Aus Gründen der Gerechtigkeit und Klugheit durfte Österreich, dieses „Bollwerk gegen Zarentum und Türkei“, dieses „Wunderreich“, diese „Kraftmonarchie“ nie und nimmer dem Verfall preisgegeben werden.³⁶¹

Geriet die Süddeutsche Zeitung schon bei der bloßen Vorstellung an eine derartige Benachteiligung Österreichs, für das „in Süddeutschland noch eine uralte Anhänglichkeit, ein angenehmes, wohlthuendes Pietätsverhältnis unter dem größten Teil der Bevölkerung“³⁶² lebe, in Harnisch, so brachte die auftauchende Möglichkeit einer hohenzollerischen Kaiserkandidatur sie völlig aus dem Konzept.

Schon zu Anfang der Märzrevolution hatte die Süddeutsche Zeitung einen Protestaufruf Fuldaer Bürger gegen die in der Proklamation Friedrich Wilhelms IV. verkündete Schirmherrschaft Preußens über Deutschland abgedruckt und sich so mit den Sätzen identisch erklärt: „... Das deutsche Volk will ... von preußischer Politik gar nichts mehr wissen, am wenigsten die Katholiken Deutschlands, welche nur zu gut wissen, daß Preußen als Schirmherr von Deutschland auch zu gleich Schirmherr des Protestantismus sein und mit dem deutschen Reichsbanner auch das Banner des Protestantismus vortragen will.“³⁶³

Diese ablehnende und nur durch konfessionelle Gesichtspunkte bedingte Schärfe gegen Preußen behielt das politische Lager des badischen Katholizismus unvermindert bei. Als zu Ende des Jahres 1848 die Verfassungsfrage nahezu entschieden, die Beratung der Grundrechte fast vollendet und die Kaiserfrage, „die nationalste Idee, die das Volk durchdringt“³⁶⁴ in ihr akutes Stadium getreten war, erhob die Süddeutsche Zeitung erneut ihre Stimme und schrieb protestierend: „Träumen gar die Hohenzollern von der Hegemonie über Deutschland? Soll

360. S. Z. 48. 293.

361. S. Z. 48. 267.

362. S. Z. 48. 292.

363. S. Z. 48. 73.

364. S. Z. 48. 72.

die Reihe an Preußen kommen. dessen Politik in der Vergangenheit meist den Interessen des deutschen Volkes schnurstracks entgegen war? Sollte wirklich der stolze Hohenzoller Deutschlands Kaiser werden?“³⁶⁵ Getreu seiner proösterreichischen Haltung gab das Blatt selbst die Antwort auf diese rhetorischen Fragen: „Alle Vorzüge, die man zu Gunsten Preußens vorschiebt, sind eitle Erfindungen, die sich bei genauer Erwägung in ein leeres Nichts auflösen, wogegen Österreich, mit seinem talentvollen, jugendlichen Kaiser und seinem volkstümlichen Ministerium, zur Reorganisation der nationalen Verhältnisse im engen Vaterlande berufen, gegründete Ansprüche auf die Hegemonie in Deutschland geltend machen kann.“³⁶⁶

Hätte die kirchliche Partei in Baden bei den Wahlen für die Reichsversammlung nicht vermocht, eigene Vertreter in die Paulskirche zu entsenden, so bot das im Gefolge der Märzrevolution allenthalben gewährte Recht der Associationsfreiheit die Möglichkeit, indirekt die erlittene Niederlage wieder wettzumachen. Obgleich der badische Klerikalismus von einem direkten Einfluß auf die Beratung und Formulierung der Grundrechte ausgeschaltet war, blieb ihm doch der Weg offen, wie im Verhältnis zu den badischen Landtagen, als Opposition außerhalb der Reichsversammlung ein gewichtiges Wort mitzureden, wenn es ihm gelang, diese Opposition in katholischen Vereinen mit politischen Zielen zu organisieren. Angesichts dieser aussichtsreichen Möglichkeit hatte Buß sein Landtagsmandat ohne Bedenken niedergelegt und sich mit Feuereifer auf die Agitation unter der kirchentreuen Bevölkerung gestürzt, eine Tätigkeit, die seinem Wesen am meisten entsprach.

Der Gedanke, die badischen Katholiken in einem weltlichen Verein zusammenzufassen, war keineswegs neu. Schon in den Jahren 1843 und 1846 tauchte er auf; aber das damals geplante „Katholische Institut“³⁶⁷ konnte infolge der Ungunst der Verhältnisse nicht verwirklicht werden. Unbeschwert von lästiger Zensur und den Argusaugen der vormärzlichen Polizei, entfaltete nunmehr im Jahre 1848 die Süddeutsche Zeitung eine

365. u. 366. S. Z. 48. 292

367. S. Z. 48. 241. Vgl. auch Dorneich a. a. O. SS. 192 ff.

rege Propaganda, um nach dem Vorbild des Mainzer Piusvereins auch in Baden katholische Volksvereine ins Leben zu rufen. Hinter allem stand Buß als die leitende und treibende Kraft. In einem Aufruf,³⁶⁸ der geradezu von düsterfärbenden Übertreibungen strotzte, unterrichtete er die katholische Geistlichkeit und Bevölkerung über Ziele und Motive des Vereins.

Auf Agitationsreisen im Schwarzwald³⁶⁹ warb er in Volksversammlungen für die Sache des „Katholischen Vereins“. In wenigen Monaten schon wurden sein Bemühen und die Propaganda der Süddeutschen Zeitung von Erfolg gekrönt. In 434 Gemeinden, oft die gesamte politische Körperschaft umfassend, hatten sich Vereine gebildet, die, ähnlich wie im Jahre 1845/1846 gegen die Deutschkatholiken, nunmehr gegen die Nationalversammlung mit ihren Petitionen Sturm liefen, um eine Abfassung der Artikel der Grundrechte, die das Verhältnis zwischen Staat und Kirche regeln sollten, im Sinne des politischen Katholizismus zu erreichen.

Vergeblich war der Widerstand der liberal-radikalen Presse, der von der Freiburger katholischen Tageszeitung mit Energie niedergekämpft wurde.³⁷⁰ Vergeblich sträubten sich die älteren Geistlichen und Professor Hirscher gegen die „revolutionäre“ Neuerung der Vereinsgründungen.³⁷¹ Erzbischof Hermann von Vicari stimmte ausdrücklich in einem Rundschreiben den Zielen der katholischen Vereine mit den Worten zu: „Es konnte... Uns nur erfreuen, daß eifrige glaubenswarme und erleuchtete Katholiken die Bildung eines katholischen Vereins für das Erzbistum Freiburg betrieben... Wir sprechen somit öffentlich Unsere Billigung des katholischen Vereins aus, und Unsere Freude über sein Gedeihen.“³⁷² Aufgestachelt durch den Ruf: Kirche und Glauben in Gefahr! leistete das kirchentreue Volk dem beliebten Massenagitator Buß Gefolgschaft und verhalf ihm durch sein in ganz Deutschland beispielloes dastehendes Petitionieren auf den Präsidentenstuhl der ersten Generalversammlung

368. S. Z. 48. 90.

369. S. Z. 48. 90.

370. S. Z. 48. 177. 184. 192. 195. 197. 198. 202. 205. 206. 207. 210. 214. 238. 247. 256. 257.

371. S. Z. 48. 184. 192—194. 271/1112.

372. S. Z. 48. 191.

der katholischen Vereine in Mainz. Hier konnte er unter dem lauten Beifall der katholischen Delegierten erklären: „Hinter der Protestation, die wir geschickt, steht ein Mut, der selbst einer solchen Versammlung gewachsen ist! . . . Das Spiel wird nicht gelingen, wenn die Katholiken Ernst brauchen! Man wird sich in Frankfurt besinnen, die Beschlüsse zurücknehmen, der Kirche jene Freiheit geben, welche Gott, der Erlöser, ihr an die Stirne geschrieben!“³⁷³

Diese, von höchstem Selbstbewußtsein getragenen Worte konnte Buß nur sprechen, weil er sich durch den Augenblickserfolg der Vereinsgründungen täuschen ließ. Schon das ungeheure Tempo, mit dem sie in Baden geradezu aus dem Boden gestampft wurden, hätte ihn pessimistisch stimmen müssen. Das Wachstum der Vereine war unorganisch. Sie waren nichts anderes als ein durch die Gunst der Umstände bedingtes Aufgebot ungeschulter Volksmassen, die sich in demselben Augenblick wieder verlaufen mußten, wenn die Kampfziele, die sie zusammengeführt hatten, wieder in Wegfall gerieten. Diesen Zeitpunkt aber brachte sehr bald das Jahrzehnt der Reaktion.

Die katholischen Vereine überstanden dieses Dezennium nicht. Wenn auch zu Beginn der Sechziger Jahre von neuem begonnen werden mußte, die Katholiken Badens politisch zusammenzufassen, so bleibt dennoch die Bedeutung dieses ersten Versuches einer politischen Organisation des Katholizismus für die Zukunft unbestritten.

In den Tagen der Märzrevolution jedoch, die nur Bewegungen mit starken politischen Potenzen dauernde Erfolge verhieß, hatte es sich gezeigt, wie sehr die Gedankengänge des politischen Katholizismus im Volke noch unter rein kirchlichen Gesichtspunkten betrachtet wurden. Die knapp vier Jahre der publizistischen Wirksamkeit der Süddeutschen Zeitung hatten nicht genügt, um in der Masse der katholischen Bevölkerung die Erkenntnis von der Notwendigkeit einer straff organisierten Partei zu wecken und zu festigen. Gelungen war nur, die bereits vorhandene und von klarem Willen beherrschte Führungsschicht näher zusammenzuführen. Der Versuch jedoch, ihren Willen

373. S. Z. 48. 242/988.

auf die Masse des katholischen Volkes zu übertragen und ihn entscheidend in die Waagschale der Tagespolitik zu werfen, mußte als gescheitert gelten. Die propagandistische Arbeit der badischen Katholikenführer in und durch die Süddeutsche Zeitung war wohl in die Breite gegangen, hatte aber jene Tiefenwirkung nicht erzielt, die das spätere Zentrum kennzeichnet und diese Partei befähigte, in der Epoche des deutschen Parlamentarismus eine stets ausschlaggebende Rolle zu spielen. Hierfür aber war das Wirken des politischen Katholizismus in den Jahren vor der Märzrevolution notwendige Voraussetzung. Dem Historiker stellen sie sich dar als eine Zeit der Aussaat, die reifte in den Jahrzehnten vor dem Großen Kriege und die, parteipolitisch gesehen, auch späterhin starke Bedeutung ausübte in dem Jahrzwölft, das durch die Ereignisse der jüngsten Gegenwart beendet wurde.

